Biogr.
995
d-1

Biogr. 995 d - 1

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ex donat. Molliana.

<36611708120010

<36611708120010

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Nachgelaſsne Schriften
der Bürgerin Rolland.

Aus dem Franzöſiſchen überſetzt und mit Anmerkungen begleitet,

von L. F. Huber.

Erſtes Heft.

1796.

Digitized by Google

Das Leben der Bürgerin Rolland,

von ihr ſelbſt geſchrieben.

Aus dem Franzöſiſchen überſetzt und mit Anmerkungen begleitet,

von L. F. Huber.

Erſte Hälfte.

1796.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Das Leben der Bürgerin Rolland.

Erſte Hälfte.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſter Abſchnitt.

(Aus den Gefängniſſen von Sainte Pelagie, den 9ten Auguſt 1793.)

Tochter eines Künſtlers, Gattin eines Gelehrten, der ſelbſt als Staatsminiſter noch redlicher Mann blieb, jetzt im Kerker, vielleicht zu einem gewaltſamen plötzlichen Tode beſtimmt, habe ich Glück und Widerwärtigkeit gekannt, habe Ruhm und Ungerechtigkeit in der Nähe geſehen. Ich ward in niederm Stande, aber von rechtlichen Eltern geboren; meine Jugend verfloß im Umgang mit den ſchönen Künſten, in dem Genuß, den die Erlernung der Wiſſenſchaften gewährt; ich kannte keine Ueberlegenheit als die des Verdienſtes, keine Größe als die der Tugend. In dem Alter, wo man ſich nach einer Verſorgung umſieht, ſcheiterte meine Hofnung auf ein Vermögen, das mir Mittel verſchaft hätte, der erhaltnen Erziehung gemäß wählen zu können. Die Verbindung mit einem achtungswürdigen Manne ſchien

Digitized by Google

dieſe Unfälle zu vergüten, und bereitete mir neue vor.

Ein ſanftes Gemüth, eine ſtarke Seele, ein ernſter Verſtand, ein gefühlvolles Herz, eine Geſtalt, die alle dieſe Eigenſchaften ausdrückte, machten mich allen meinen Bekannten theuer. Meine Lage hat mir Feinde zugezogen, meine eigne Perſönlichkeit nie; die mich am meiſten ſchmähen, haben mich nie geſehen.

Die Dinge ſind ſelten was ſie ſcheinen; ſowohl die Zeiten meines Lebens, in denen ich am glücklichſten geweſen bin, als diejenigen, wo ich am meiſten gelitten habe, waren meiſtens gerade das Gegentheil von dem, was andre davon urtheilen durften: unſer Glück hängt weit mehr an unſern Empfindungen, als an den Begebenheiten, die uns zuſtoſſen.

Ich habe mir vorgenommen, die müßigen Stunden meiner Gefangenſchaft mit der Aufzeichnung meiner eignen Geſchichte von zarter Kindheit an bis jetzt, zu beſchäftigen. Man lebt ſein Leben zum zweitenmal, indem man ſo jeden Schritt ſeiner zurückgelegten Laufbahn überſieht, und was kann man im Kerker beſſers thun, als in glücklichen Träumen oder theuern Erinnerungen herumſchweifen?

Wenn uns das Nachdenken über das was wir ſahen und thaten, mehr Erfahrung er-

Digitized by Google

wirbt, als das Handeln ſelbſt, ſo kann ſich die meine durch das Unternehmen, welches ich beginne, ſehr bereichern. Die öffentlichen Angelegenheiten, und meine eignen Gedanken gaben mir in den zwei Monaten meiner Verhaftung ſo viel Stoff zum Nachdenken und Aufzeichnen, daß ich ihn nicht in einer fernen Vergangenheit zu ſuchen brauchte; ich hatte auch die erſten fünf Wochen dem Aufſchreiben von hiſtoriſchen Nachrichten gewidmet, die vielleicht einiges Intereſſante hatten. Wie ich ſo eben höre, ſind ſie verloren *). Ich fühle die ganze Bitterkeit dieſes Verluſts, den ich nicht erſetzen werde, aber ich würde mich ſelbſt verachten, wenn mich irgend etwas muthlos machte. Bei allen Leiden, die mich treffen, iſt der lebhafteſte Schmerz faſt ſogleich mit dem Ehrgeitz begleitet, dem Uebel, welches mich befällt, meine Kräfte entgegen zu ſtellen, und es entweder durch das Gute, welches ich andern thue, oder durch meinen Muth zu beſiegen. Das Unglück kann mich alſo verfolgen, aber nicht überwältigen, die Tyrannen können mich verfolgen, aber erniedrigen nie, nie! Meine Nachrichten ſind verloren; ich will Memoi-

*) Es hat ſich zum Glück anders gefunden; die erſten Hefte des Appel enthalten jene Nachrichten, einige ſogar doppelt. H.

ren aufſetzen, und indem ich, in einem Augenblick, der mich ſo ſchmerzlich angreift, meiner Schwäche klug nachſehe, mich zu meiner Zerſtreuung mit mir ſelbſt unterhalten. Ich will gleich aufrichtig das Gute wie das Böſe von mir bekennen; wer es nicht wagt, ſich ſelbſt ein gutes Zeugniß zu geben, iſt ſich faſt immer des Böſen, das man von ihm ſagen könnte, bewußt, und ſcheut ſich davor; wer ſich ſein Unrecht nicht einzugeſtehen getraut, hat weder die Kraft es zu behaupten, noch Mittel es aufzuwiegen. Da ich ſo freimüthig mit mir ſelbſt ſchalten will, werde ich mir aus Rückſicht auf andere keinen Zwang auflegen; Vater, Mutter, Freunde, Gatte, ich werde ſie alle ſo ſchildern wie ſie ſind, oder wie ich ſie ſah.

So lange ich in einer friedlichen eingeſchränkten Lage war, verſchleierte die natürliche Lebhaftigkeit meines Gefühls alle meine andern Eigenſchaften, ſo daß jene allein bemerkbar war, oder doch alle übrigen überwog. Mein erſtes Verlangen war zu gefallen, und wohlzuthun; ich glich dem guten Herrn von Gourville, von welchem Frau von Sevigne ſagt, daß ihm die Nächſtenliebe die Worte alle halb durchgeſchnitten habe; und ich verdiente was Sainte Lette von mir ſagte, daß ich bei allem Verſtand, feine Epigramme zuzuſpitzen,

nie eines an den Tag brächte. Seit die Umſtände, ſeitdem politiſche und andere Stürme die Energie meines Karakters entwickelt haben, behauptet die Freimüthigkeit den erſten Platz in demſelben, ohne daß ich es mit den kleinen Hieben, die nebenher vorfallen mögen, ſo genau nehme. Mit Epigrammen gebe ich mich darum nicht mehr ab als ſonſt, denn dieſe ſetzen voraus, daß man Vergnügen daran findet, durch Tadel zu reitzen, und ich vertreibe mir die Zeit eben nicht damit, Fliegen todzuſchlagen; aber ich mag wohl Gerechtigkeit handhaben, indem ich die Wahrheit in das hellſte Licht ſtelle, und ſie am unbarmherzigſten denen vorhalte, die ſich durch ſie getroffen fühlen, ohne übrigens zu erſtaunen, ohne bewegt, noch erzürnt zu ſeyn, was ſie auch auf ſie würken mag.

Mein Vater, Gatien Philipon, war Kupferſtecher von Profeßion, er gab ſich auch mit Malerei ab, und wollte, mehr des Erwerbes wegen, als aus Geſchmack, ſich auf Emailarbeit legen; da ſich aber ſein Geſicht und ſeine Geſundheit nicht mit dem Feuer vertrug, durch welches das Email gezogen wird, mußte er dieſe Beſchäftigung aufgeben. Er ſchränkte ſich alſo auf ſeine Kunſt ein, in welcher er mittelmäßig war; indeſſen war er arbeitſam, der

Zeitpunkt begünſtigte ihn, und er beſchäftigte einige Arbeiter. Der Trieb nach Vermögen beſtimmte ihn jedoch, ſich mit Handelsgeſchäften abzugeben. Er kaufte Juwelen und andere Koſtbarkeiten, oder nahm ſie als Zahlung von den Kaufleuten, mit denen er zu thun hatte, um ſie bei Gelegenheit wieder anzubringen. Ich erwähne dieſer Kleinigkeit, weil ich bemerkt habe, daß der Ehrgeitz in jedem Stande gefährlich iſt; macht er auch einige glücklich, ſo fallen dagegen tauſend Opfer durch ihn. Meines Vaters Beiſpiel wird mir mehr wie eine Nutzanwendung darbieten; ſeine Kunſt nährte ihn anſtändig, er wollte reich werden, und richtete ſich zu grunde.

Stark und geſund, thätig und hochmüthig liebte er ſeine Frau und den Putz. Ob es ihm gleich an Bildung fehlte, ſo hatte er doch den Grad von Geſchmack und Kenntniſſen, den die ſchönen Künſte, wenigſtens oberflächlich, geben, auf welchen Zweig ſich auch ihre Ausübung einſchränkt. Bei aller ſeiner Achtung für den Reichthum, und für die Mittel, welchen zu erwerben, ließ er ſich wohl mit Kaufleuten auf Unterhandlungen ein, aber Umgang hatte er nur mit Künſtlern, Mahlern und Bildhauern. So lange er ſeinen Ehrgeitz in Schranken hielt, oder ſo lange er noch keine Unfälle erfuhr, lebte er regelmäßig; man konnte ihn

Digitized by Google

keinen tugendhaften Mann nennen, aber er war in einem hohen Grade das, was man einen Mann von Ehre nennt; er hätte ſich wohl eine Sache über ihren Werth bezahlen laſſen, aber er hätte ſich lieber das Leben nehmen laſſen, als gekaufte Waaren nicht zu bezahlen.

Margaretha Bimont, ſeine Gattin, hatte ihm bei wenigem Vermögen, eine himmliſche Seele, und eine reitzende Geſtalt als Ausſteuer zugebracht, die älteſte von ſechs Geſchwiſtern, denen ſie als zweite Mutter vorgeſtanden, hatte ſie ſich im ſechs und zwanzigſten Jahre, blos um ihren Schweſtern Platz zu machen, verheirathet. Ihr weiches Herz, ihr zierlicher Verſtand, hätten ſie zur Gefährtin eines aufgeklärten, fein fühlenden Mannes beſtimmt; allein ihre Eltern ſtellten ihr einen rechtlichen Freyer vor, deſſen Talent ſeinen Erwerb ſicherte; und ihre Vernunft nahm ihn an. Statt einer Glückſeligkeit, die ſie ſich nicht verſprechen konnte, fühlte ſie ſich im Stande, die Art von Ruhe um ſich herrſchen zu laſſen, die jene Glückſeligkeit erſetzt. Genügſamkeit iſt weiſe, Genuß iſt immer weit ſeltner wie man glaubt; aber Tröſtungen fehlen der Tugend nie.

Ich war ihr zweites Kind von ſieben, welche meinen Eltern geboren wurden; alle andere

Digitized by Google

ſind bei den Ammen, oder in der Geburt durch verſchiedne Zufälle geſtorben, und meine Mutter ſagte oft mit Wohlgefallen, ich allein habe ihr keine Schmerzen gemacht; denn ihre Entbindung war ſo glücklich wie ihre Schwangerſchaft geweſen; ich ſchien ihre Geſundheit befeſtigt zu haben. Eine Tante meiner Mutter wählte mir in der Gegend von Arpajon, wo ſie ſich des Sommers oft hinbegab, eine Amme, welche Geſundheit und reine Sitten beſaß, und die man in der Gegend um ſo mehr ſchätzte, als ihres Mannes Brutalität ſie unglücklich machte, ohne ihre Gemüthsart, noch gute Aufführung zu verändern. Madame Besnard, ſo hieß meine Großtante, hatte keine Kinder, ihr Mann hätte mich aus der Taufe gehoben, beide liebten mich wie ihr Kind. Ihre Vorſorge hat ſich nie verläugnet, ſie ſind noch am Leben, und verſchmachten ſchmerzlich den Abend ihrer Tage, ſie bewainen das Schickſal ihrer Großnichte, auf welche ſie alle ihre Hofnungen und ihren Stolz gebaut hatten. Tröſtet Euch, ehrwürdige Alte; es wird wenigen vergönnt, ihre Bahn ſtill und friedlich wie Ihr zu durchlaufen; das Unglück, welches mich umringt, iſt mir nicht überlegen, und eure Tugend bleibt mir ewig ehrwürdig.

Digitized by Google

Die Wachſamkeit meiner Amme wurde durch die Aufmerkſamkeit meiner guten Eltern belohnt und rege erhalten; ihr Eifer und ihre glückliche Pflege gewannen ihr die Neigung meiner Familie; ſo lange ſie lebte, ließ ſie nie zwei Jahre vergehen, ohne mich in Paris zu beſuchen, ſie eilte zu mir, wie ſie erfuhr, auf welche grauſame Art ich meine Mutter verloren hatte, ihre Erſcheinung iſt mir noch gegenwärtig: ich lag krank darnieder, ihre Gegenwart, die mir den vor kurzem erlittnen Verluſt zu lebhaft zurückrief, verurſachte mir Gichter, die ſie ſo erſchreckten, daß ſie ſich wegbegab; ich ſah ſie nicht wieder, ſie ſtarb bald nachher. Ich hatte ſie zuweilen in der nämlichen Hütte beſucht, wo ihre Bruſt mich genährt hatte; mit Rührung hatte ich die Geſchichten angehört, die ſie mir erzählte, und dabei mir meine Lieblingsplätzchen zeigte, und von den Streichen, die ich ihr geſpielt hätte, ſchwatzte, und noch darüber lachte. Ich war zwei Jahre alt, wie ich in das väterliche Haus zurückkam; man hat mir oft von dem Erſtaunen erzählt, das ich Abends beim Anblick der Laternen bezeigt hätte, die ich ſchöne Bouteillen nannte, und von einem Widerwillen mich eines . . . . kurz und gut, eines Nachttopfs zu bedienen, weil ich zu einem gewiſſen Gebrauch keinen andern Ort

als ein Gartenwinkelchen kannte, und von der ſpöttiſchen Miene, mit der ich auf die Salat und Suppenſchalen gewieſen, und gefragt hätte, ob dieſe auch dazu da wären. Ich muß wohl dieſe ſchönen Dinge und andere von gleicher Wichtigkeit, die nur den Ammen intereſſant ſind, und nur den Großeltern wieder erzählt werden, mit Stillſchweigen übergehen; man wird eben ſo wenig erwarten, daß ich hier ein kleines brunettes zweijähriges Mädchen beſchreibe, auf deren von ſchwarzen Haaren beſchattetem Geſicht die lebhafteſten Farben gemiſcht waren, und die aller Glückſeligkeit, aller Geſundheit ihres Alters genoß. Ich weiß zu Entwerfung meines Portraits einen günſtigern Augenblick, dem ich mich wohl hüten will vorzugreifen.

Die Klugheit und Güte meiner Mutter erwarben ihr über meine ſanfte und zärtliche Gemüthsart bald den größten Einfluß, den ſie immer zu meinem Beſten gebrauchte. Er war ſo entſchieden, daß ſie bei den kleinen Streitigkeiten, die zwiſchen der leitenden Vernunft, und der widerſtrebenden Kindheit unvermeidlich vorfallen, nie einer andern Strafe gegen mich bedurfte, als mich kaltſinnig, und mit einem ſtrengen Blick Mademoiſelle zu nennen. Noch jetzt fühle ich, was dieſer Blick,

der ſonſt ſo liebkoſend auf mir ruhte für eine Würkung hatte, ich höre noch mit Schaudern das Wort *Mademoiſelle*, mit quälender Würde, dem ſanften Namen: *mein Kind*, oder *Manon* unterſchieben. Denn Manon nannte man mich; es thut mir zwar für die Romanliebhaber leid, der Name hat nichts edles, und paßt für keine Heldin der erhabnen Art; aber was iſt zu thun? Man gab mir ihn, und ich ſchreibe meine wahre Geſchichte; übrigens hätte ſich der eckelſte Geſchmack mit dem Namen verſöhnt, wenn man ihn aus dem Mund meiner Mutter gehöret, und die, welche ihn trug, geſehen hätte. Welches Wort war ohne Grazie, wenn meine Mutter es mit ihrem liebevollen Ton ausſprach? Und lehrte ſie mich nicht ihr gleichen, indem ihre rührende Stimme in mein Herz drang?

Lebhaft ohne lärmend zu ſeyn, und von Natur in mich gekehrt, verlangte ich nur nach Beſchäftigung, und ich faßte eifrig alle Begriffe, die mir dargeboten wurden. Dieſe Stimmung ward ſo gut benutzt, daß ich mich nie erinnert habe, leſen gelernt zu haben; ich weiß nur, daß man mir geſagt hat, im vierten Jahre ſey ich damit zu Stande geweſen, die Mühe, mich zu lehren, ſei damals vorüber, und nichts mehr zu thun geweſen, als mir es nicht an

Büchern fehlen zu laſſen. Man mochte mir auch was man wollte zu leſen geben, oder es mochte mir was es ſey in die Hände gerathen, ſo beſchäftigte es mich ſo ausſchlieſſend, daß nichts wie Blumen mich davon abziehen konnten. Der Anblick von Blumen erfreut meine Einbildungskraft, und ſchmeichelt meinen Sinnen auf eine unglaubliche Art, er erweckt in mir ein wollüſtiges Gefühl meines Daſeyns. Von Kindheit an beſtand unter meines Vaters friedlichem Dache mein Glück in Blumen und Büchern; zwiſchen den engen Mauern eines Kerkers, in den Feſſeln der empörendſten Tyrannei vergäſſe ich bei Büchern und Blumen die Ungerechtigkeit der Menſchen, ihre Thorheit, ihre Leiden.

Die Gelegenheit war zu ſchön, um mich nicht das alte und neue Teſtament, den großen und kleinen Katechiſmus zu lehren; ich lernte alles, was man wollte, und hätte den Alkoran hergeſagt, wenn man mir ihn zu leſen gegeben hätte. Ich erinnere mich eines Mahlers Namens Guibal, der ſich ſeitdem in Stuttgard niederließ, und von dem ich vor wenig Jahren eine Lobſchrift auf Poußin geſehen habe, welche von der Akademie in Rouen den Preis erhalten hat: es war ein drolliger Menſch, der oft zu meinem Vater kam, mir Ammen-

märchen erzählte, die ich noch weiß, und mir die Zeit herrlich vertrieb, ſo wie er ſeinerſeits nicht weniger Spaß daran fand, mich meine Weisheit auskramen zu laſſen. Mir iſt, als ſähe ich ihn noch, mit ſeiner etwas grotesken Geſtalt in einem Lehnſtuhl ſitzen, wie er mich zwiſchen ſeine Knie nimmt, auf die ich mich mit den Ellbogen ſtütze, mich das Bekenntniß des heiligen Athanaſius wiederholen läßt, und nachher meine Geſchicklichkeit mit der Geſchichte Tangers belohnt, der eine ſo lange Naſe hatte, daß er ſie, wenn er gehen wollte, um ſeinen Arm wickeln mußte. Es laſſen ſich wohl noch ungereimtere Gegeneinanderſtellungen denken, als dieſe war.

So bald ich ſieben Jahr alt war, ſchickte man mich alle Sonntage zum Pfarrunterricht in den Katechiſmus, um mich zur Konfirmation zu bereiten. So wie die Sachen jetzt gehen, könnten mich meine Leſer vielleicht fragen, was das für Dinge waren, und in dieſem Falle mag folgendes zur Auskunft dienen *). Im

*) Dieſer Scherz, ob es gleich nur ein Scherz iſt, drückt zwei Eigenheiten in der Denkungsart aus, zu welcher ſich Madame Rolland bekannte: die erſte iſt, daß kein perſönliches Intereſſe, nicht einmal das verzeihlichſte der Erbitterung durch beiſpielloſe Verfolgung, die Menſchen, welche dieſer Denkungsart huldigten, je bewegen konnte, in irgend etwas zu heucheln, in irgend einem Stück einer Ueberzeugung zu entſagen, von deren Ver-

erſten beſten Winkel einer Kirche, Kapelle, oder ſonſt eines Gotteshauſes wurden einige Reihen Stühle oder Bänke in eine beſtimmte Länge einander gegenüber geſetzt; in der Mitte blieb ein gehöriger Raum, und oben an ſtund ein etwas höherer Sitz, dieſes war der kuruliſche Stuhl des jungen Geiſtlichen, welcher die ſeiner Aufſicht übergebnen Kinder unter-

breitung unter einem geſunkenen Pöbel, den keine Bande der Sittlichkeit feſſelten, ſie einen großen Theil ihres Unglücks herrechnen konnten: dieß zeichnet ſie ſehr vortheilhaft gegen ſo viele vornehme Ungläubige aus, welche durch die Revolution in chriſtkatholiſche Zeloten umgeſchaffen worden ſind. Die zweite hier zu bemerkende, und freilich mit der erſten pſychologiſch verknüpfte Eigenheit iſt, daß ſie ihre Entfeſſelung von religiöſem Wahn bis zu einer Art von Dogmatiſmus getrieben hatten, der ſie gegen den durch die Vernunft angegebnen Grund jedes religiöſen Glaubens verblendete, und ſie auch in praktiſcher Rückſicht verhinderte, den wahren Standpunkt, die wahren Rechte und Verbindlichkeiten der Aufklärung, und die als nothwendige Folgen mancher Irrthümer und Mißgriffe vorauszuſehenden Schickſale derſelben, auf welche doch die damals gegen die wahnfreieſte Vernunft wütende Epoche des atheiſtiſchen Fanatiſmus ſattſam hindeutete, unbefangen zu erkennen. Ich habe ſelbſt die Erfahrung gemacht, daß einer von den aufgeklärteſten, gelehrteſten und menſchenfreundlichſten Männern unſrer Zeit, über den Anfang der elenden Hebertſchen Farce, über die feierliche Abſchwörung der Prieſter vor dem Nationalkonvent, als über einen glänzenden Sieg der Vernunft, entzückt war; und dieſer Irrthum iſt mir, als ein äuſſerſt karakteriſcher Zug der falſchen Richtung, welche die Vernunft in dieſem Stück nehmen kann, unvergeßlich geblieben. H.

Digitized by Google

richten mußte. Von da aus ließ er das Evangelium des Tages, die Epiſtel, das Vaterunſer, und das Kapitel aus dem Katechiſmus, welches eben vor war, auswendig herſagen. War der Haufen anſehnlich, ſo hatte der Lehrer noch einen kleinen Scholaren neben ſich, der ſich die Sachen wiederholen ließ, und der Prieſter behielt ſich die Fragen über den hauptſächlichen Gegenſtand vor. In gewiſſen Pfarrkirchen verſammelten ſich Knaben und Mädchen zu derſelben Kinderlehre, und waren nur durch ihre Plätze getrennt, in den meiſten hatten ſie nichts mit einander gemein. Die Mütter und alten Weiber, immer nach dem Worte Gottes lüſtern, ſo geſchmacklos es ihnen auch aufgetiſcht wird, wohnten dieſem Unterricht bey, der nach dem Alter, und je nachdem es die Vorbereitung zur Konfirmation, oder zur Communion galt, abgetheilt war. Die eifrigern Pfarrer erſchienen zuweilen mitten unter dieſer jungen Heerde, die man dann ehrerbietig aufſtehen hieß; ſie thaten denen, welche am meiſten in die Augen fielen, einige Fragen, um ihre Gelehrſamkeit zu beurtheilen, die Mütter der befragten warfen ſich in's Zeug, und der Seelenhirt begab ſich von ihren tiefen Knixen begleitet, hinweg. Herr Garat, Pfarrer zu St. Bartholomäus, in dem Theil von Paris,

Digitized by Google

welchen man damals die Cité nannte, ein guter, für ſehr gelehrt gehaltner Mann, wenn er gleich auf der Kanzel, die er zu beſteigen die Wuth hatte, keine zwei Worte nacheinander vorbringen konnte (ungefähr wie es heut zu Tage dem Miniſter Garat geht, der ſein Handwerk eben ſo wenig verſteht) *). Dieſer Pfarrer alſo, Herr Garat, kam eines Tags in meine Kinderlehre, und um durch einen Beweis ſeines eignen Scharfſinns meine Kenntniſſe zu prüfen, fragte er mich: in wie viel Klaſſen die Geiſter der himmliſchen Hierarchie getheilt würden? Sein boshaft ſiegreicher Blick bei der Frage, ſagte mir ſchon, daß er mich in Verlegenheit zu ſetzen hofte; ich antwortete, ob deren gleich noch mehrere im Eingang der Meſſe angegeben wären, ſo hätte ich anderwärts doch geſehen, daß man neune zählte, und ſo rechnete ich ihm der Reihe nach die Engel, Erzengel, Thronen, Herrſchaften u. ſ. w. auf. Nie in der Welt hat ſich ein Pfarrer ſo über die Kenntniſſe ſeines Neophyten verwundert, mein Ruf unter den frommen Mütterchen war hiermit ſo gut wie gemacht, auch ward ich, wie man in der Folge ſehen wird, für

*) Dieß iſt ein kleiner Beleg zu dem, was Madame Rolland oben von ihrer Neigung, Hiebe auszutheilen, ſagte; und man kann das Weib überhaupt, und die Gattin des Vorgängers von Garat, darinn nicht verkennen. H.

eine kleine Auserwählte gehalten. Man wird vielleicht fragen, wie es möglich war, daß ich bei der Sorgfalt, und dem geſunden Verſtand meiner Mutter in die Katechiſmuslehre geſchickt wurde; aber ein jedes Ding hat ſeine Urſache. Meiner Mutter, jüngerer Bruder war Geiſtlicher in ihrer Pfarrei, und hatte nach dem Kunſtwort, den Konfirmations-Katechiſmus über ſich. Die Gegenwart ſeiner Nichte bei dieſem Unterricht war ein ſchönes Beiſpiel, das Perſonen, welche über die Klaſſe des Pöbels waren, beſtimmen konnte, ihre Kinder auch dahin zu ſchicken, was denn dem Pfarrer ſehr gemüthlich war; übrigens hatte ich ein Gedächtniß, das mir immer den erſten Gang zuſicherte, und da alle andern zufälligen Umſtände dieſe Art von Ueberlegenheit unterſtützten, fand die Eitelkeit meiner Eltern ihre Rechnung dabei, indem ſie zugleich die einfachſte Wahl zu treffen ſchienen. Bei der Vertheilung der Preiſe, die am Ende des Jahres ſehr feyerlich vor ſich gieng, trug es ſich zu, daß ich ohne alle Gunſt den erſten erhielt; und die ganze Küſterſchaft und Geiſtlichkeit des Sprengels pries meinen jungen Onkel darum glücklich; man ward dadurch auf ihn anfmerkſam, und würklich brauchte man ihn nur zu bemerken, um ihm gut zu ſeyn. Eine ſchöne Geſtalt, viel Güte, die weichſte Gemüthsart,

Digitized by Google

ſanfte Sitten, die heiterſte Laune, haben ihn bis zu ſeinem Ende begleitet; er ſtarb als Kanonikus von Vincennes, in dem Augenblick wo die Revolution im Begrif war alle Stifter aufzuheben. Ich glaubte in ihm den letzten Verwandten mütterlicher Seite zu verlieren, und ſein Andenken iſt mir noch immer ſehr rührend. Der Geſchmack, den ich am Lernen fand, und die Leichtigkeit, mit welcher ich Fortſchritte machte, brachten meinen Onkel auf den Einfall, mich Latein zu lehren, ich war höchſt erfreut darüber, denn es war immer ein Feſt für mich, etwas neues zu lernen. Zu Hauſe hatte ich Lehrer im Schreiben, in der Muſik, im Tanzen, und in der Geographie, mein Vater hatte mich auch das Zeichnen anfangen laſſen, und dennoch fand ich mich nicht überladen. Um fünf Uhr des Morgens, wenn noch alles ſchlief, ſchlüpfte ich mit einem kleinen Wämschen angethan, ohne an Schuhe und Strümpfe zu denken, in einen kleinen Winkel von meiner Mutter Zimmer, an einen Tiſch, wo meine Arbeit lag; dort ſchrieb ich ab, oder repetirte mit ſo vielem Eifer, daß mein Fortgang im Lernen ſehr ſchnell war. Meine Lehrer wendeten dafür auch mehr Aufmerkſamkeit auf mich, ſie verlängerten die Lehrſtunde, ſie legten ein Intereſſe hinein, das mich immer mehr anzog. Ein jeder ſchien eben ſo geſchmeichelt mich zu

belehren, wie ich es war Unterricht zu empfangen; ein jeder erklärte nach Verlauf weniger Jahre, daß ich ihn nicht mehr brauchte, und daß er nicht mehr bezahlt ſeyn wollte, aber ſich ausbäte, uns beſuchen zu dürfen, um ſich zuweilen mit mir zu unterhalten. Das Andenken des guten Herrn Marchand iſt mir noch werth; er lehrte mich im fünften Jahre ſchreiben, dann Geographie, und ich ſtudierte mit ihm Geſchichte; er war ſanft, geduldig, deutlich, methodiſch; ich pflegte ihn Herr Sanftmuth zu nennen. Er verheirathete ſich mit einer rechtlichen Frau, die dem Haus de Nesle zugethan war; ich beſuchte ihn zuweilen in ſeiner letzten Krankheit, wo eine unzeitige Aderlaß das Podagra, wovon er einen Anfall hatte, nach der Bruſt zog, und ihn in ſeinem fünfzigſten Jahre aus der Welt nahm; ich war damals achtzehn Jahr alt.

Eben ſo wenig habe ich den Muſikus Cajon vergeſſen, ein kleiner, munterer, ſchwatzhafter Mann, aus Macon, wo er Chorknabe geweſen war. Nachher ward er Soldat, Deſerteur, Kapuziner, Commis, ward verabſcheidet, und kam ohne einen Heller im Beutel mit Weib und Kind nach Paris; er ſang aber den zweiten Diskant ſehr angenehm, ein bei Männern, die nicht eine gewiſſe Operation ausgehalten haben,

ſehr ſeltnes Talent, das zum Unterricht junger Perſonen ſehr tauglich iſt; er wurde, ich weiß nicht mehr von wem, meinem Vater vorgeſtellt, ich war ſeine erſte Schülerin, er gab ſich viele Mühe mit mir, borgte meinen Eltern oft Geld ab, das er ſehr ſchnell verthat, gab mir eine gewiſſe Sammlung der Lehrſtunden Bordiers nie wieder, die er geſchickt genug plünderte, um ein Buch daraus zu machen, das unter dem Titel Elemens de Muſique, mit ſeinem Namen gedruckt worden iſt. Er warf ſich in Staat, ohne reich zu werden, und verließ endlich nach fünfzehn Jahren Paris, um nach Rußland zu gehen; was da aus ihm geworden iſt, weiß ich nicht. Mozon, mein Tanzmeiſter, war ein ehrlicher, erzhäßlicher Savoyarde, den ich noch ſehe, wie er ſein ſtumpfnaſiges pockennarbiges Geſicht, das auf der rechten Wange mit einem Gewächs verziert war, links auf ſeine Taſchen-geige lehnte; ich könnte etwas luſtiges von ihm erzählen, ſo wie von dem armen Mignard der mich die Zither lehrte; dieſer, ein koloſſaliſcher Spanier, hatte ein paar haarige Hände wie Eſau, und war ſo gravitätiſch, ſo höflich, ſo aufſchneideriſch, wie irgend einer ſeiner Landsleute. Den furchtſamen Vatrin habe ich nicht lange gehabt, der bei ſeinen fünfzig Jahren, ſeiner Perücke, ſeiner Brille und ſeinem kupfernen Geſicht aus aller Faßung zu

kommen ſchien, wenn er die Finger ſeiner Schü-lerin auf die Geige legte, oder ihr zeigte, wie der Bogen gehalten werden müßte; zum Erſatz aber ſchickte meiner Mutter Beichtvater, der ehr-würdige Pater Colomb, ein Barnabiter, der ehemals Mißionar geweſen, und jezt in ſeinem fünf und ſiebenzigſten Jahr Superior ſeines Kloſters war; ſeine Bratſche in unſer Haus, und accompagnirte mich, wie er mich bei ſeinen Beſuchen bat, die Zither zu nehmen. Ich ſezte ihn ſehr in Verwunderung, wie ich ſeine Brat-ſche anpackte, und übel und bös einige Arien darauf ſpielte, die ich heimlich für mich gelernt hatte. Wäre mir eine groſſe Baßgeige aufge-ſtoſſen, ſo wäre ich eben ſo gut auf einen Stuhl geſtiegen, um irgend etwas damit zu probieren. Daß ich aber keinen Anachronismus begehe, muß ich anmerken, daß ich hier meiner Geſchichte vorgegriffen habe; ich war eben erſt ſieben Jahr alt, und kehre zu dieſem Zeitpunkt zurück. Noch habe ich von meines Vaters Einfluß auf meine Erziehung nichts geſagt; auch iſt wenig davon zu ſagen, den er gab ſich mit dieſem Geſchäft nicht viel ab; was ihn aber auch beſonders abhielt, ſich darein zu miſchen, darf ich nicht mit Stillſchweigen übergehen. Ich war ſehr hartnäckig; das heißt, ich that nicht leicht etwas, wovon ich den Grund nicht einſah, und ſo bald ich nur Gewalt fühlte, oder

Digitized by Google

Laune wahrzunehmen glaubte, gab ich nicht mehr nach. Meine Mutter, die klug und vorſichtig war, urtheilte, daß man mich durch Vernunft beherrſchen, oder durch das Gefühl gewinnen müßte; auch fand ſie keinen Widerſtand. Mein Vater befahl bei ſeinem raſchen Weſen, als Herr; ich gehorchte ihm nur langſam oder gar nicht; und wenn es ihm einmal einfiel, mich deſpotiſch zu beſtrafen, ward ſein ſanftes Tôchterchen zu einer Lôwin. Zwei oder dreimal gab er mir die Ruthe, ich biß ihn in das Bein, über welches er mich gelegt hate, und proteſtirte gegen ſeinen Willen. Einſt war ich etwas unpaß, man ſprach davon, mir Arzney zu geben: der bittre Trank ward herbei gebracht; ich führe ihn zu meinen Lippen, ſein Geruch zwingt mich, ihn voll Widerwillen zurückzuſtoſſen; meine Mutter gab ſich Mühe, meinen Abſcheu zu überwinden, ſie beredete mich, ich gieng treuherzig daran, aber ſo oft mir das abſcheuliche Gebräu unter die Naſe kam, wandte ich aus Eckel den Kopf weg. Meiner Mutter vergieng die Geduld, ich weinte über ihr und mein Leiden, aber das Einnehmen gieng darum nicht beſſer. Indeß trat mein Vater herein; er wird bôs, und giebt mir die Ruthe, weil er meinen Widerwillen auf Rechnung des Eigenſinns ſchreibt, urplôtzlich verſchwindet mein Wunſch zu gehorchen, und ich erkläre, daß ich

Digitized by Google

die Arzney nicht nehmen will. Das war ein Aufhebens! man drohte, peitſchte mich zum zweitenmal, ich ſchrie laut, hob die Augen gen Himmel, und machte mich bereit, das Getränk, wie man mir es wieder vorhalten wollte, auf die Erde zu werfen. Mein Vater ward wüthend, und drohte mir zum drittenmal die Ruthe zu geben. Noch heute, indem ich dieſes ſchreibe, empfinde ich die Revolution, die Entwicklung meiner Kräfte die damals vorgieng; meine Thränen ſtockten auf einmal, ich ſchluchzte nicht mehr, eine plötzliche Stille vereinigte meine Kräfte zu einem einzigen Entſchluß, ich ſetze mich in meinem Bette aufrecht, kehre mich gegen die Wand, ſtützte meinen Kopf gegen die Mauer, hebe mein Hemd auf, und biete mich ſchweigend den Streichen dar. Man hätte mich auf der Stelle todt peitſchen können, ohne mir einen Seufzer auszupreſſen.

Meiner Mutter, der dieſer Auftritt faſt das Leben koſtete, und die alle ihre Vernunft nöthig hatte, um die ausſchweifende Heftigkeit ihres Mannes nicht zu vermehren, gelang es endlich, ihn aus dem Zimmer zu entfernen. Sie legte mich, ohne ein Wort zu ſprechen, wieder in mein Bett, und nach zwei Stunden, die ſie mich ausruhen ließ, beſchwor ſie mich mit Thränen, ihr nicht mehr weh zu thun, und die Arzney zu nehmen; ich ſah ſie ſteif an, nahm das

Glas, und trank es in einem Zug aus. Allein nach einer Viertelſtunde brach ich alles von mir, und hatte einen heftigen Fieberanfall, den man ſchon anders als mit widrigen Tränken und der Ruthe heilen mußte. Damals war ich etwas über ſechs Jahr alt.

Alle Umſtände dieſes Auftritts ſind mir ſo gegenwärtig, alles was ich dabey empfand ſo lebendig, als wäre es neuerdings vorgefallen. Eben dieſe Erſtarrung habe ich ſeitdem in feyerlichen Augenblicken erfahren, und es würde mir jezt nicht mehr koſten, kühnen Schrittes auf das Blutgerüſt zu ſteigen, wie es mir damals koſtete, mich einer grauſamen Behandlung zu unterwerfen, die mich tödten, aber nie beſiegen konnte.

Von dem Augenblick an, legte mein Vater nie mehr Hand an mich; ja er gab ſich nicht einmal damit ab, mir etwas zu verweiſen, er liebkoste mich viel, lehrte mich zeichnen, führte mich ſpazieren, und behandelte mich mit einer Güte, die ihn in meinen Augen ehrwürdig machte, und ihm meinen unbedingten Gehorſam zuſicherte, man ließ es ſich angelegen ſeyn, meinen ſiebenten Geburtstag, als das Alter der Vernunft, als den Zeitpunkt, von dem an man alles was ſie gebietet von mir erwarten könnte, zu feyern. Der Ausweg war klug genug, um die Art Achtung zu motiviren, mit welcher man

Digitized by Google

mich behandeln mußte, und meinen Eifer zu unterhalten, ohne meiner Eitelkeit zu ſchmeicheln. Meine Zeit verfloß ſanft in häuslichem Frieden und groſſer Geiſtesthätigkeit; meine Mutter blieb immer zu Haus, und ſah wenig Menſchen; zweimal die Woche giengen wir aus, einmal um die Großeltern meines Vaters zu beſuchen, und dann, Sontags nämlich, zu meiner Großmutter mütterlicher ſeits, zum Gottesdienſt und auf den Spaziergang. Nach der Veſper begaben wir uns immer zuerſt zu meiner guten Mama Bimont; es war eine ſchöne groſſe Frau, die frühzeitig einen Anfall von Schlag gehabt, bei dem ihr Kopf gelitten hatte; ſie war nach und nach kindiſch geworden, und brachte ihre Zeit auf ihrem Lehnſtuhl, nachdem die Jahrszeit war, an dem Fenſter oder neben dem Feuer hin. Eine alte Magd pflegte ſie, die länger als vierzig Jahr in der Familie gedient hatte. So wie ich hereintrat, gab mir Marie mein Veſperbrod; das war denn wohl gut, aber ſo bald es verzehrt war, hatte ich ungeheuer lange Weile; ich ſtörte nach Büchern umher, da fand ich aber nichts wie die Pſalmen, die ich in Ermanglung von etwas beſſerm zwanzigmal las und überſang: wenn ich luſtig war, fieng meine Großmutter an zu weinen; ſtieß ich mich, oder fiel ich, ſo ſchlug ſie ein Gelächter auf; das ſtand mir nicht an, man

ſtellte mir umſonſt vor, dieſes ſey die Folge ihrer Krankheit, ich fand mich darum nicht weniger betrübt, auslachen hätte ich mich endlich wohl von ihr laſſen, aber ihre Thränen brachen immer mit einem ſchmerzlichen nnd zugleich blödſinnigen Geſchrei aus, das mir fürchterlich durch die Seele ſchnitt. Die alte Marie ſalbaderte nach Herzensluſt mit meiner Mutter, die ſich eine heilige Pflicht daraus machte, zwei Stunden unter gefälligem Anhören dieſes Geſchwätzes bei ihrer armen Mama zuzubringen. Dieſes war für mich wahrlich eine peinliche Geduldsübung, ich mußte mich ihr aber dennoch unterziehen, denn wie ich eines Tages aus Langeweile zu weinen anfieng, und fort wollte, blieb meine Mutter den ganzen Abend. Weiterhin unterließ ſie nicht, mir gelegentlich ihren Eifer bei dieſen Beſuchen, als eine rührendſtrenge Pflicht vorzuſtellen, die es mir zur Ebre gereichte, theilen zu dürfen. Ich weiß nicht wie ſie ſich dabei nahm, allein mein Herz empfieng dieſe Erinnerung mit Rührung. Wann der Abbe Bimont zu ſeiner Mutter kommen konnte, war ich voller Freude, denn der liebe kleine Onkel ließ mich ſpringen, tanzen und ſingen, aber das war nur ſelten möglich, denn er war damals Lehrer der Chorknaben, und dadurch an ſein Haus gefeſſelt. Ich erinnere mich bei dieſer Gelegenheit

Digitized by Google

eines ſeiner Schüler, der ein günſtiges Aeuſſeres hatte, und den er gern zu loben pflegte, weil er ihm unter allen ſeinen jungen Leuten am wenigſten zu ſchaffen machte; da der junge Mensch Anlagen verrieth, ſo erhielt er wenige Jahre darauf eine Anſtellung, ich weiß nicht mehr in welchem Kollegium, und ward der nämliche Abbe Noel, der ſich anfangs durch einige kleine litterariſche Arbeiten bekannt gemacht hat, und der nochmals durch den Miniſter le Brün in die diplomatiſche Laufbahn berufen wurde; man ſchickte ihn voriges Jahr nach London, und jezt iſt er in Italien.

Durch meine Beſchäftigungen angefüllt, ſchienen mir die Tage ſehr kurz, denn ich endigte nie alles, was ich anzufangen Luſt hatte. Nächſt den Lehrbüchern mit welchen man mich verſah, hatte ich unſre kleine Hausbibliothek bald erſchöpft. Ich erinnere mich noch zweyer Leben der Heiligen in Folio, einer altväteriſch geſchriebnen Bibel in eben dem Format, einer alten Ueberſetzung der bürgerlichen Kriege von Appian, eines Theatrum der Türkey in ſehr ſchlechtem Styl, die ich manch liebes Mal durchleſen habe. Ich fand auch Scarrons komiſchen Roman, und Sammlungen ſogenannter Bonmots, die ich nicht zweimal las. Die Memoiren des tapfern de Pontis, die mich amüſirten,

Digitized by Google

die der Demoiſelle de Montpenſier, deren Stolz ich wohl mochte, und einige andere alte Tröſter, deren Geſtalt, Innhalt und Schmutzflecken mir noch vor Augen ſchweben. Ich hatte eine ſolche Lernwuth, daß ich mich über ein Heraldiſches Werk hermachte, das ich aufgefunden hatte, und es eifrig ſtudirte; es enthielt kolorirte Kupferſtiche, die mich ergötzten, ich fand Freude daran, die Namen aller der kleinen Figürchen zu wiſſen. Es währte nicht lange, ſo ſezte ich meinen Vater durch meine Kenntniße in Verwunderung, indem ich ihn auf die Fehler eines Pettſchafts aufmerkſam machte, das gegen die Regeln der Kunſt verſtieß. Ich war über dieſen Gegenſtand ſein untriegliches Orakel. So fiel mir auch eine kleine Abhandlung über die Verträge in die Hände, ich verſuchte auch dieſe zu ſtudiren; denn ich las nichts, das ich nicht zu behalten den Ehrgeiz hatte; allein die Zeit ward mir dabei ſo lang, daß ich nicht über das vierte Kapitel kam.

Die Bibel zog mich an, und ich nahm ſie oft wieder vor. In unſern alten Ueberſetzungen ſpricht ſie ſo von der Leber weg, wie die Doktores pflegen; einige naive Wendungen ſind mir nie aus dem Sinne gekommen. Dieſes brachte mich auf die Spur von Dingen, die man kleinen Mädchen ſonſt eben nicht an der Wiege vor-

ſingt, aber ſie zeigten ſich nur von einer wenig verführeriſchen Seite, und ich hatte zu vielerlei zu denken, um mich bei blos materiellen, mir ſo wenig angenehm ſcheinenden Dingen aufzuhalten. Es machte mich nur lachen, wenn mir die Großmama von den kleinen Kindern erzählte, wie ſie unter dem Kohl gefunden würden, und ich erwiederte, meine alte Maria lehrte mich, daß man ſie anderswo herholte, ohne daß ich neugierig war, zu wiſſen, wie ſie dahin kämen. Indem ich ſo im Hauſe umher ſtörte, hatte ich eine andere Quelle von Lektüre entdeckt, mit der ich lange zu Rathe hielt. Mein Vater hatte ſeine ſogenannte Werkſtatt ganz nahe bei dem Ort, wo ich mich den Tag über aufhielt; es war ein angenehmes Zimmer, das wohl ein Sallon hätte heiſſen können. Ohngeachtet meine beſcheidne Mutter es ſchlechtweg den Saal nannte, zierlich meublirt, mit Spiegeln und einigen Gemälden verziert; hier empfieng ich meine Lehrmeiſter. Im Hintergrunde dieſes Zimmers an der einen Seite des Kamins hatte man Mittel gefunden, einen kleinen Verſchlag anzubringen der durch ein Fenſterchen erhellt wurde, und wo ein Bett ſtand, ſo eng hinein gedrängt, daß ich am Fuß deſſelben in das Loch ſteigen mußte, nebſt einem Stuhl, einem kleinen Tiſch, und einigen Wandbrettern. Eine große Stube gegenüber, wo mein Vater ſeinen Werkbank und

viele zur Bildhauerei und zu ſeiner eignen Kunſt gehörige Sachen geſtellt hatte, war die Werkſtatt. Abends, oder in den Stunden des Tages, wo es da leer war, ſchlich ich mich herein, denn ich hatte einen Winkel entdeckt, wo einer der jungen Leute Bücher hinlegte. Ich nahm immer nur eines nach dem andern, und verſchlang es in meinem Kämmerchen, indem ich große Sorge trug, es immer zur rechten Zeit wieder hinzuſtellen, ohne einem Menſchen ein Wort davon zu ſagen. Im Ganzen genommen waren es gute Schriften. Eines Tages bemerkte ich, daß meine Mutter die nämliche Entdeckung gemacht hatte, ich erblickte ein Buch in ihren Händen, das ſchon durch die meinigen gegangen war; von der Zeit an that ich mir weiter keinen Zwang an, und ohne zu lügen, doch ohne von dem Vergangenen zu reden, that ich, als folgte ich nur ihrer Spur. Der junge Menſch, der ſich Courſon nennte, ſich nachmals ein von zulegte, und in Verſailles anzukommen wußte, wo er Pagenlehrer ward, unterſchied ſich von ſeinen Kameraden, durch Höflichkeit, Gefühl fürs Schickliche, und Verlangen nach Unterricht. Er hatte über das augenblickliche Verſchwinden einiger Bücher ſeinerſeits auch nichts geſagt, und es ſchien ein ſtillſchweigender Vertrag zwiſchen uns dreien zu walten. Da las ich viele Reiſen, die ich leidenſchaftlich liebte, unter an-

Digitized by Google

dern die von Renard, welche meine erſte Lektüre dieſer Art waren, einige Schauſpielſammlungen von Schriftſtellern der zweiten Klaſſe, und Daciers Ueberſetzung des Plutarch. Dieſer lezte gefiel mir beſſer wie alles, was ich noch geleſen hatte, ſelbſt die zärtlichen Geſchichten nicht ausgenommen, wie die unglücklichen Ehegatten von Labedoyere, die ich noch gegenwärtig habe, ob ſie mir gleich ſeitdem nie wieder zu Geſicht gekommen ſind; allein Plutarch ſchien mein eigentliches Futter zu ſeyn. Die Faſten vom Jahre 1763 werde ich nie vergeſſen, ich war damals neun Jahr alt, ich nahm dieſen Plutarch ſtatt des Gebetbuchs mit in die Kirche. Von dieſem Augenblick ſchreibe ich die Eindrücke und Begriffe her, die mich zur Republikanerin machten, ohne daß es mir einfiel, es zu werden.

Telemach, und das befreite Jeruſalem verwiſchten dieſe feierlichen Spuren einigermaaßen; der zärtliche Fenelon rührte mein Herz, und Taßo entzündete meine Einbildungskraft. Auf meiner Mutter Befehl mußte ich zuweilen laut leſen, aber es war mir gar nicht damit gedient; ich kam dadurch aus der geſammelten Stimmung die mir ſo ſüß war, und konnte nicht ſo geſchwind fortrücken; auch hätte ich mir lieber die Zunge abgebiſſen, als die Epiſode von der Inſel der Calipſo und viele Stellen des Taßo, auf dieſe Weiſe zu leſen. Mein Athem ward lauter, ein

plötzliches Feuer bedeckte mein Geſicht, und meine wankende Stimme hätte meine Bewegung verrathen. Ich war in dieſen Augenblicken Telemachs Eucharis, oder Tankredens Erminia; allein, ſo lebhaft ich mich in ihren Platz verſezte, ſo fiel mir doch noch nicht ein, irgend etwas für ſonſt jemanden zu ſeyn; ich dachte nicht über mich ſelbſt nach, ich ſuchte nichts auſſer mir, ich war Eucharis und Erminia, ich ſah nur die Gegenſtände, welche dieſe Heldinnen umgaben, es war ein Traum ohne Erwachen, doch erinnere ich mich, einen jungen Maler, Namens Taboral, der zuweilen zu meinem Vater kam, mit vieler Bewegung geſehen zu haben. Er mochte zwanzig Jahr alt ſeyn, hatte eine ſanfte Stimme, ein Geſicht, das viel Zärtlichkeit ausdrückte, und erröthete wie ein junges Mädchen. Wann ich ihn in der Werkſtatt hörte, hatte ich immer einen Bleyſtift oder irgend etwas daher zu holen; da mir aber ſeine Gegenwart vielmehr Verlegenheit wie Freude machte, eilte ich auch immer weit ſchneller wieder hinaus, als ich herein getretten war, und mit einem Herzklopfen, einem Zittern, das ich ſchnell in meinem Kämmerchen verbarg. Jezt glaube ich gern, daß die Fantaſie und jener junge Herr, wenn zu ſolchen Anlagen Müßiggang und ſchlechte Geſellſchaft hinzugekommen wären, artige Fortſchritte hätten machen können,

nen, allein die Bücher, welche ich eben nannte, machten andern Platz, und die Eindrücke verwiſchten ſich; einige Schriften von Voltaire trugen dazu bei, mich zu zerſtreuen. Wie ich eines Tags im Candide las, und meine Mutter von dem Tiſch, wo ſie eben Picket ſpielte, aufſtand, rufte mich die Dame, deren Parthie ſie machte, aus dem andern Winkel des Zimmers, wo ich ſaß, zu ſich, und bat mich, ihr mein Buch zu zeigen. Wie meine Mutter ins Zimmer trat, wandte ſie ſich zu ihr, und bezeugte ihre Verwunderung über meine Lektüre. Meine Mutter befahl mir, ohne ihr zu antworten, kurz und einfach, das Buch wieder an ſeinen Platz zu ſtellen. Dieſe Frau, die ſehr griesgramig ausſah, hochſchwanger war, und wichtige Geſichter ſchnitt, mißfiel mir gewaltig, und von der Zeit an konnte ſich Madame Charbonne keines freundlichen Lächelns von mir rühmen. Meine gute Mutter wurde dadurch keineswegs in ihrem ſonderbaren Verfahren irre gemacht; ſie ließ mich leſen, was mir in die Hände kam, ohne darauf aufmerkſam zu ſcheinen, ob ſie gleich immer recht gut wußte, was es war. Uebrigens iſt mir nie ein unſittliches Buch vorgekommen, ſelbſt jezt kenne ich deren nur zwei oder drei dem Namen nach, und mein Geſchmack iſt zu gebildet worden, um ſie je

leſen zu mögen. *) Mein Vater machte ſich ein Vergnügen daraus, mir von Zeit zu Zeit mit Büchern ein Geſchenk zu machen, das ich jedem andern vorzog; da er ſich aber das Anſehen geben wollte, meinen Geſchmack für das Ernſthafte aufzumuntern, wählte er in Rückſicht der Umſtände auf die drolligſte Weiſe. So gab er mir zum Beiſpiel Fenelons Abhandlung über die Erziehung der Mädchen, und Lokes Schrift über die Erziehung der Kinder, ſo daß er einer Schülerin gab, was zur Anleitung der Lehrer beſtimmt iſt. Dennoch glaube ich, daß dieſes ſehr gut that, und das Ohngefähr ſorgte vielleicht beſſer für mich, wie die gewöhnlichen Be-

*) Dieß iſt ein ſchönes Wort, deſſen tiefen Sinn, in Bezug auf Moral, auf Aeſthetik, auf Erziehung überhaupt, ſicherlich alle Erfahrung beſtätigen müßte. Die vielen Züge, welche in dieſer ganzen Darſtellung von großer pädagogiſcher Wichtigkeit ſind, werden keinem aufmerkſamen Leſer entgehen; und wenn ſich im Fortgang der Erzählung ein Paar Gelegenheiten finden werden, der Verfaſſerin eine Freiheit, die in Rückſicht auf ihr Geſchlecht faſt an Cynismus gränzt, ſchuldzugeben, ſo wird daraus doch nichts gegen die Erziehungsregeln, welche aus dieſem Theile ihrer Geſchichte zu abſtrahiren ſind, gefolgert werden können. Jenes iſt an der edeln Unglücklichen nur eine Würkung des grellen Kontraſts, welchen der betrübte Zuſtand unſrer Sitten zwiſchen jeder in einem gewiſſen Grade individuellen, beſonders weiblichen, und der allgemeinen, konventionellen, geſellſchaftlichen Bildung faſt unvermeidlich hervorbringt: ein Geſichtspunkt, der zur Beurtheilung des ganzen Charakters unſrer Heldin von der äuſſerſten Wichtigkeit iſt. H.

Digitized by Google

rechnungen gethan hätten. Ich war ſehr reif, ich dachte gern nach, und wünſchte ernſtlich mich zu bilden, das heißt, ich ſtudirte die Bewegungen meiner Seele, ich ſuchte mich ſelbſt zu kennen, fieng an zu fühlen, daß ich eine Beſtimmung hätte, die ich zu erreichen ſuchen müßte. Die religiöſen Ideen fiengen jezt an, in meinem Kopfe zn gähren, und brachten bald einen heftigen Ausbruch hervor. Ehe ich davon ſpreche, muß ich doch erſt ſagen, was aus unſerm Latein geworden iſt. Die erſten grammatikaliſchen Begriffe hatten ſich recht gut in meinem Kopfe geordnet, ich deklinirte, konjugirte, ſo betrübt mir das vorkam; die Hofnung, einſt in dieſer Sprache die ſchönen Sachen zu leſen, von denen ich reden hörte, oder durch meine damalige Lektüre Begriffe bekam, hielten meinen Muth gegen die Trockenheit und Müheſeligkeit dieſer Art zu lernen, aufrecht. Mit meinem kleinen Onkel (ſo nannte ich den Abbe Bimont) war es nicht derſelbe Fall; jung, gutherzig, faul und guter Dinge, machte er keinem Menſchen Laſt, mochte ſich aber auch für niemand bemühen; ſein Schulmeiſtershandwerk zwang ihn bei den Chorknaben zu ſo vieler Langeweile, daß er lieber ſpatzieren gieng, als mir Lektionen gab, und mich lieber lachen und ſpringen, als meine Konjugationen herſagen ließ. Er hielt weder die Tage noch die Stunden, wo

er zu ſeiner Schweſter kommen ſollte, und die Lektion wurde durch tauſenderlei Umſtände aufgeſchoben. Ich wollte aber lernen, und ließ nicht gern von etwas ab, was ich einmal unternommen hatte. Man verabredete ſich alſo, daß ich dreimal in der Woche früh Morgens zu ihm gehen ſollte, aber er konnte ſich dem Zwang, meinem Unterricht zu gefallen einige freye Augenblicke zu ſparen, nicht unterziehen. Ich fand ihn in Pfarrgeſchäften, durch ſeine Chorkinder zerſtreut, oder mit einem Freund beym Frühſtück. Ich verlor meine Zeit, der Winter kam dazwiſchen, und das Latein blieb liegen. Ich behielt von dieſem Verſuch nur eine Art Inſtinkt, oder aufdämmerndes Verſtändniß übrig, kraft deſſen ich in meiner frommen Epoche bei dem Singen der Pſalmen doch einigermaßen wußte was ich ſagte, und dann im ganzen viel Leichtigkeit für Sprachen, beſonders für das Italiäniſche, das ich einige Jahre darauf allein und ohne Mühe lernete.

Mein Vater hielt mich zum Zeichnen nicht ſehr eifrig an; er vergnügte ſich mehr an meiner Fähigkeit, als er ſich Mühe gab viel Kunſtgeſchick in mir zu entwickeln. Einige Worte, die ich aus einem Geſpräch zwiſchen ihm und meiner Mutter auffieng, belehrten mich ſogar, daß dieſe geſcheute Frau eben nicht wünſchte, es mich in dieſer Kunſt ſehr weit bringen zu

Digitized by Google

ſehen; „ich will keine Mahlerin aus ihr ma≠chen, man müßte ſie die öffentlichen Lehrſtun≠den beſuchen laſſen, und Verbindungen unter≠halten, an denen uns wenig gelegen wäre." Man lehrte mich Kupferſtechen: ich war mit allem zufrieden; ich lernte den Grabſtichel füh≠ren und überwand bald die erſten Schwierig≠keiten. Wenn das Feſt irgend eines meiner Großeltern einfiel, zu welchem man immer ſehr gewiſſenhaft glückwünſchte, brachte ich meinen Tribut dar, entweder einen artigen Kopf, den ich in dieſer Abſicht ſorgſam gezeichnet hatte, oder eine kleine ſaubere Kupfertafel, auf welche ich einen Blumenſtraus und mit zierlichen Buch≠ſtaben Verſe, die mir denn Herr Sanftmuth drechſelte, geſtochen hatte. Dagegen erhielt ich einige Kalender, die mich ſehr ergötzten, und ſonſt Geſchenke von Dingen zu meinem Ge≠brauch, gewöhnlich Putzſachen, die ich recht gern hatte. Meine Mutter ſah mich gern ge≠putzt, ſie ſelbſt zog ſich einfach, oft ſogar nach≠läßig an; ihr Töchterchen war aber ihre Puppe, und ich war in meiner Kindheit zierlich, ja koſtbar, und wie es ſchien über meinen Stand gekleidet. Die jungen Frauenzimmer trugen da≠mals eine Kleidung die man corps-de-robe nannte: ſie glich den Roben, die man bey Hof trug, lag knapp am Leib an, war unten ſehr weit, hatte einen langen Schweif, und

war mit Falbalas verziert, wie die Mode oder der Geſchmack es gerade mit ſich brachte. Man machte mir die meinigen aus ſchönen ſeidnen Zeugen, von leichten Muſtern, ſittſamen Farben, aber ſo theuer und von eben dem Stoff, wie meiner Mutter Staatskleider. Die Toilette machte mir wohl Kummer, denn man kräuſelte mir oft das Haar, mit Papilloten, heiſſen Eiſen, und allen abgeſchmackten, barbariſchen Zurüſtungen der damaligen Zeit. Mein Kopf war äuſſerſt empfindlich, und man rupfte mich ſo unbarmherzig, daß jeder ſchöne Haarputz mir Thränen koſtete, die mir der Schmerz, jedoch ohne laute Klage, auspreßte.

Man fragt mich wahrſcheinlich, wem zu gefallen bey meinem eingezognen Leben dieſe Putzerei getrieben wurde? Man erinnere ſich aber, daß ich zweimal die Woche ausgieng, und wer die Sitten der Leute, die man zu meiner Zeit Pariſerbürger nannte, gekannt hätte, dem würde es bekannt ſeyn, daß deren mehrere Tauſende waren, die in keiner andern Abſicht anſehnliche Summen auf ihren Putz wendeten, als um alle Sonntage einige Stunden in den Tuilerien zu paradieren; ihren Frauen blieb noch die Kirche übrig, und das Vergnügen, langſam durch das benachbarte Stadtviertel zu ſchlendern: dazu muß man die Familienbeſuche

Digitized by Google

an den Namenstagen, zu Neujahr, die Hochzeiten und Kindtaufen rechnen, und es kommen genug Gelegenheiten, ſeine Eitelkeit zu üben, heraus. Uebrigens wird man in meiner Erziehung mehr wie einen Kontraſt bemerken. Das nämliche Perſönchen, welches Sonntags in der Kirche und auf der Promenade in einem ſolchen Aufzug erſchien, daß man ſehr wohl hätte glauben können, ſie ſtiege ſo eben aus einer Equipage, deren Betragen und Sprache dem auch gar nicht wiederſprach, gieng nichts deſto weniger an Werktagen im kleinen leinenen Leibröckchen mit ihrer Mutter auf den Markt, ja ſie gieng ſogar allein über die Gaſſe, um Suppenkraut, oder Salat zu holen, wenn ihn die Köchin vergeſſen hatte. Aufrichtig geſagt, ſtand mir das nicht ſehr an; ich ließ mir aber nichts davon merken, und wußte mir den Auftrag durch meine Art ihn auszurichten, angenehm zu machen. Ich war ſo höflich, und miſchte dabey etwas Würde mit ein, daß die Gemüshökin, oder wer es eben war, ſich eine Freude daraus machte, mich zuerſt zu bedienen, ohne daß es die vor mir angelangten Käufer übel nahmen. Ich ſtrich immer einige Schmeicheleien auf meinem Wege ein, und war nur deſto höflicher dafür. Daſſelbe Kind, welches ernſthafte Werke las, die Zirkel der Himmelsſphäre ſehr gut erklärte, Bleiſtift und Grabſtichel zu

Digitized by Google

führen wußte, und im achten Jahre bey einem Familienfeſt unter einer Geſellſchaft von lauter erwachſenen jungen Leuten die beſte Tänzerin war, ward oft in die Küche gerufen, um einen Eyerkuchen zu machen, Gemüs zu putzen, oder den Topf zu ſchäumen. Dieſes Gemiſch ernſter Wiſſenſchaften, angenehmer Beſchäftigungen, und häuslicher Arbeiten, welche die Klugheit meiner Mutter zu ordnen und zu würzen wußte, hat mir ein Geſchick zu allem gegeben; es ſchien meinem wankelmüthigen Schickſal vorzubauen, und hat mir geholfen es zu ertragen. Ich bin überall zu Haus, es wird mir eben ſo leicht meine Suppe zu kochen, als es Philopoemen ward, Holz zu hauen; aber wer mich ſieht, dem fällt es nicht ein, daß dieſes ein Geſchäft ſey, das man mir auftragen könnte.

Aus dem, was ich bis jetzt geſagt habe, wird man leicht urtheilen, daß meine Mutter das was man Religion nennt, nicht verabſäumte; ſie war fromm, aber bey weitem keine Betſchweſter; ſie war gläubig, oder bemühte ſich wenigſtens es zu ſeyn, und ſie richtete ihr Betragen nach den Vorſchriften der Kirche mit der Beſcheidenheit, der Regelmäßigkeit einer Perſon, deren Herz die Hauptgrundſätze der Religion aufnahm, weil es deren bedurfte, und über Nebendinge nicht ſtreiten mochte. Die ehrerbietige Art, mit welcher man mir die er-

ſten Religionsbegriffe darbot, hatten meine Aufmerkſamkeit geſpannt, ſie waren von einer Beſchaffenheit, welche auf eine lebhafte Einbildungskraft mächtig würken mußte, und ungeachtet der verwirrenden Zweifel, welche meine aufkeimende Vernunft zuweilen bei der Verwandlung des Teufels in eine Schlange, erregte, indem ſie mich's für eine Grauſamkeit von Gott halten ließ, dieß erlaubt zu haben, ſo endigte ich damit, zu glauben und anzubeten.

Ich hatte die Konfirmation mit der Sammlung eines Geiſtes empfangen, welcher über die Wichtigkeit der Handlung nachdenkt, und ſeine Pflichten berechnet. Man ſprach davon, mich zu meiner erſten Kommunion vorzubereiten, und ich fühlte mich von heiligem Schrecken durchdrungen. Ich las Andachtsbücher, denn es war mir Bedürfniß, mich mit dieſen großen Gegenſtänden von ewigem Heil oder Elend zu beſchäftigen, und alle meine Gedanken nahmen nach und nach dieſe Richtung. Die religiöſen Ideen fiengen bald an, mich ganz hinzureiſſen; der Zeitpunkt, wo die Empfindung das Uebergewicht bekömmt, welcher bei meinen Anlagen ohnehin ſchon vorzeitig war, wurde durch ihren Einfluß noch beſchleunigt; er begann mit der Liebe zur Gottheit, und dieſe erhabne Schwärmerei verſchönerte, verlängerte die erſten Jahre meiner Jugend, weihte die

übrigen der Philoſophie, und ſchien mich alſo vor dem Sturm der Leidenſchaften auf immer verwahren zu müſſen, vor welchem ich mit Athletenkraft das reifere Alter kaum rette.

Die Frömmigkeit, in welche ich verfiel, würkte ſonderbar auf mich, ſie brachte eine tiefe Demuth, eine unausſprechliche Scheue in mir hervor; ich ſah die Männer mit einer Art von Schrecken an, beſonders wenn mir einer oder der andere liebenswürdig vorkam. Meine Gedanken bewachte ich mit übermäßiger Strenge, das geringſte Bild, das meinem Geiſte, ſelbſt undeutlich vorſchweben mochte, ſchien mir ein Vergehen; ich gewöhnte mir dabei eine ſo große Ehrbarkeit an, daß ich, im ſechszehnten Jahre, wie ich Büffons Geſchichte las, und nicht mehr fromm war, den Abſchnitt vom Menſchen ungeleſen ließ, und die dahin gehörigen Kupferſtiche ſo ſchnell und zitternd überſchlug, als erblickte ich einen Abgrund; kurz, ich habe mich im fünf und zwanzigſten Jahre verheirathet: und mit einer Seele wie man ſie ſich vorſtellen kann, mit ſehr entzündbaren Sinnen, mit vieler Kenntniß mancher Gegenſtände, war es mir ſo wohl gelungen, über manche andere ganz unwiſſend zu bleiben, daß mir die Geheimniſſe der Ehe eben ſo überraſchend als widrig vorkamen.

Digitized by Google

Obwohl mein Leben täglich eingezogner wurde, ſchien es mir doch bald in der Vorbereitungszeit zu meiner erſten Kommunion, noch zu weltlich. Dieſe große Handlung, welche ſo mächtig auf das ewige Heil würken ſoll, beſchäftigte alle meine Gedanken. Ich gewann Geſchmack an dem öffentlichen Gottesdienſt, ſeine Feierlichkeit rührte mich, ich las voll Eifer die Erklärung der Kirchengebräuche, ich durchdrang mich mit ihrer myſtiſchen Bedeutung, ich blätterte täglich in meinen Leben der Heiligen in folio, und ſeufzte nach der Zeit, wo die Wuth der Heiden den großmüthigen Chriſten zur Märtirerkrone verhalf. Nun fieng ich an, ernſthaft an einen neuen Lebenswandel zu denken, und nach tieferm Nachdenken, beſtimmte ich meinen Plan. Bisdahin hatte mir der bloße Gedanke, meine Mutter zu verlaſſen, Ströme von Thränen gekoſtet, und wenn man ſich den Spaß machen wollte, meine ausdrucksvolle Stirne plötzlich mit Wolken zu überziehen, wie ſie mein inniges Gefühl ſo leicht erregte, ſo brauchte man nur von Klöſtern zu ſprechen, und von dem Nutzen, den es hätte, junge Perſonen eine Zeitlang dahin zu thun. Allein was muß man ſeinem Gott nicht opfern! Ich hatte mir von dem Kloſter, ſeiner Einſamkeit und Stille, große oder romantiſche Begriffe gemacht, wie ſie meiner thätigen Einbildungs-

Digitized by Google

kraft angemeſſen waren. Je erhabner mir dieſer Aufenthalt ſchien, je beſſer ſchickte er ſich zu meiner Stimmung. Als ich eines Abends nach Tiſche mit meinen Eltern allein war, warf ich mich zu ihren Füßen, und brach in Thränen aus, daß mir die Stimme verſagte; erſtaunt, betroffen, fragt man mich um die Urſache dieſer befremdlichen Bewegung! — Ich bitte Sie, ſagte ich ſchluchzend, um etwas das mich zerreißt, das meine Pflicht aber fordert, thun Sie mich in ein Kloſter! — Meine Eltern hoben mich auf, meine gute Mutter war gerührt, ſie hätte gezittert, wenn ſie, da ich ihr ſeit langer Zeit nicht von der Seite kam, das geringſte hätte beſorgen können. Man befragte mich um die Urſache dieſer Stimmung, indem man mir vorſtellte, daß ich bei vernünftigen Wünſchen nie eine abſchlägige Antwort erhalten hätte. Ich wünſche dieß, antwortete ich, um meine erſte Kommunion mit aller erforderlichen Andacht zu begehen. Mein Vater lobte meinen Eifer, und fügte hinzu, daß er ihn begünſtigen würde. Man überlegte die Wahl des Hauſes, meine Familie ſtand mit keinem in Verbindung, endlich erinnerte man ſich, daß mein Muſikmeiſter oft ein Kloſter erwähnt hatte, wo er jungen Frauenzimmern Unterricht gab; und es wurde beſchloſſen, Erkundigungen einzuziehen. Man erfuhr, das Kloſter habe einen guten

Ruf, und die Regel ſey nicht ſtreng; die Nonnen wurden alſo der Thorheiten und Mummereien nicht beſchuldigt, durch welche dieſe frommen Jungfrauen ſich ſo oft auszeichnen; ſie machten übrigens aus dem Unterricht der Jugend ihre Hauptbeſchäftigung, und hielten auſſer den Ringmauern des Kloſters Lehrſtunden für arme Kinder, die ſie ihrem Gelübde gemäß ohnentgeldlich unterrichteten; auſſerdem hatten ſie aber auch noch eine Penſionsanſtalt für junge Mädchen, die man ihrer Sorgfalt anvertraute. Meine Mutter that die nöthigen Schritte, und nachdem wir alle meine Großeltern beſucht hatten, um ihnen meinen Entſchluß, der ihren völligen Beifall erhielt, anzukündigen, brachte ſie mich zu den Dames de la Congregation, auf der neuen Straße St. Etienne in der Vorſtadt St. Marcel, ſehr nahe an dem Orte, wo ich jetzt eingeſperrt bin. O wie ſchloß ich dieſe theure Mutter, von der ich mich jetzt zum erſtenmal trennte, ſo feſt in meine Arme! Der Athem gebrach mir, ich war durchdrungen! Aber ich gehorchte der Stimme Gottes, und wie ich die Schwelle der Clauſur betrat, brachte ich mit unzähligen Thränen das große Opfer dar. Dieſes geſchah den ſiebenten Mai 1765, ich war damals eilf Jahr und zwei Monate alt.

Digitized by Google

Wie ſoll ich jezt aus der Tiefe eines Gefängniſſes, unter der politiſchen Zerrüttung meines Vaterlandes, die alles was mir theuer iſt, mit dahin reißt, wie ſoll ich jene Zeit des Friedens und der Freude zurückrufen und darſtellen? In welche Farben ſoll ich meinen Pinſel tauchen, um die ſanfte Rührung eines jungen zärtlichen Herzens zu ſchildern, das nach Glück ſich ſehnend, die Natur zu ahnden beginnt, und allenthalben nur die Gottheit gewahr wird! Die erſte Nacht die ich im Kloſter zubrachte, war unruhig; ich war nicht mehr unter meinem väterlichen Dache, ich fühlte mich fern von der guten Mutter, die meiner gewiß mit Rührung gedachte. Ein ſchwacher Schimmer erhellte das Zimmer, wohin man mich mit vier andern Kindern meines Alters gebettet hatte; leiſe ſtahl ich mich von meinem Bett, und ſchlich an das Fenſter; der Mond ließ mich den Garten unterſcheiden, auf welchen die Ausſicht gieng. Tiefe Stille ruhte um mich her, ehrerbietig horchte ich, wenn ich ſo ſagen darf, dieſer Stille zu; groſſe Bäume warfen hie und da ihren Rieſenſchatten, und verſprachen dem tiefen Nachdenken ſichern Schutz. Ich hob meine Augen zum Himmel, er war rein uud heiter, ich glaubte die Gegenwart der Gottheit zu empfinden; ſie nahm mein Opfer lächelnd auf, und lohnte mir ſchon mit dem troſtreichen Frieden der Hei-

ligen. Köſtliche Thränen entfloſſen langſam meinem Auge, ich wiederholte meine Gelübde mit heiligem Entzücken, und genoß darauf des Schlummers der Auserwählten.

Ich war Abends eingetroffen, und hatte meine Geſpielinnen noch nicht alle geſehen; es waren ihrer vier und dreißig, von ſechs bis zu ſiebzehn oder achtzehn Jahren, in einer Klaſſe vereinigt, aber bei den Mahlzeiten an zwei Tiſchen, und den Tag über zum Behuf des Unterrichts gleichſam in zwei Sektionen vertheilt. Die ernſthafte Haltung meiner kleinen Perſon entſchied auf den erſten Blick, daß ich zu den älteren gehörte, ich erhielt den zwölften Platz an ihrem Tiſch, wo ich die jüngſte war. Der höfliche Ton, den mir meine Mutter zur Gewohnheit gemacht hatte, das geſezte Weſen, deſſen Gewohnheit ich angenommen hatte, meine ſanfte, richtige Art mich auszudrücken, glichen in nichts dem lärmenden Leichtſinn dieſer fröhlichen Jugend. Die Kinder wendeten ſich, weil ich ſie nie zurück ſcheute, mit Zutrauen an mich, die groſſen Demoiſellen behandelten mich mit Achtung, weil ich ungeachtet meiner Zurückhaltung, nicht weniger höflich gegen ſie war, und die Aufmerkſamkeit unſrer Lehrer immer auf mich zog. Bei der Erziehung, die ich genoſſen hatte, war es nicht zu verwundern, daß ich beſſer wie die meiſten, ſelbſt von den älteren meiner Ge-

Digitized by Google

ſpielinnen, unterrichtet war. Die Nonnen fanden, daß ſie bei meiner Erziehung Ehre einlegen könnten, ohne daß ſie die geringſte Mühe brauchten, um ſie fortzuſetzen. Das meiſte was ſie aufgaben, wußte ich ſchon, oder lernte es mit der gröſten Leichtigkeit; ſo wurde ich der Liebling der Nonnen, ſie wetteiferten in Schmeicheleyen und Lobpreiſungen. Die Schreibmeiſterinn war eine alte Nonne von ſiebenzig Jahren, die aus Kummer, oder durch Unglücksfälle bewogen, im fünfzigſten Jahr den Schleyer genommen hatte; ſie hatte eine gute Erziehung genoſſen, und verband mit derſelben die Vortheile, welche Weltkenntniß, und der Umgang mit Menſchen gewähren. Sie bildete ſich etwas auf ihre Gelehrſamkeit ein, ſchrieb noch eine herrliche Hand, ſtickte vortreflich, gab ſehr guten orthographiſchen Unterricht, und war in der Geſchichte nicht unwiſſend. Ihre kleine Geſtalt, ihr Alter ſelbſt, und ein bischen Pedanterie bewürkten, daß die Mutter Sancta Sophia von den kleinen Thörinnen denen ſie Unterricht gab, eben nicht nach Verdienſt geehrt wurde; und wo ich mich recht beſinne, trug der Neid der lieben Schweſtern, die ſich nicht ſo vieler Talente rühmen konnten, und eben nicht unzufrieden waren, ihre lächerlichen Seiten aufzudecken, etwas dazu bey. Dieſes gute Frauenzimmer ward mir wegen meines Ge-

ſchmackes

Digitized by Google

ſchmackes am lernen bald zugethan; wenn ihre Lektionen mit der ganzen Klaſſe beendigt waren, nahm ſie mich allein vor, ließ mich die Grammatik wiederholen, gieng die Geographie mit mir durch, und gab mir hiſtoriſche Auszüge zu machen; ſie erhielt ſogar Erlaubniß, mich in ihre Zelle zu führen, wo ich ihr vorlas. Ich hatte von allen meinen Lehrern nur den Muſickmeiſter behalten, der mir, und zwey andern von meinen Geſpielinnen, am Sprachgitter Unterricht gab, und man hatte mir, um das Zeichnen fortzuſetzen, eine Lehrerinn gegeben, die in das Innere des Kloſters kam. Ein ſehr beſchäftigtes, regelmäßiges Leben, das zwiſchen abwechſelnden Arbeiten getheilt war, ſtand meiner Thätigkeit, wie meinem natürlichen Geſchmack an der Ordnung und am Lernen, wohl an, ich war zu allem eine der erſten, und hatte doch noch Zeit übrig, weil ich fleißig war, und keinen Augenblick verlor. In den Stunden, die der Erholung oder dem Spaziren gehen gewidmet waren, lief und ſcherzte ich nicht mit den andern umher, ſondern ich ſuchte ein einſames Plätzchen um zu leſen, oder nachzudenken. Wie genoß ich das ſchöne Grün, die ſanfte Luft, den Duft der Blumen! Ueberall ſah ich die Hand der Vorſehung, ich fühlte ihre wohlthätige Sorgfalt, ich bewunderte ihre Werke; von Dankbarkeit durchglüht, betete ich ſie in

Digitized by Google

der Kirche an, wo der majeſtätiſche Ton der Orgel, die rührenden Stimmen der jungen Nonnen, welche Motetten ſangen, mich vollends in Entzückung ſezten. Auſſer der Meſſe, welcher früh alle Koſtgängerinnen beiwohnten, war an allen Wochentagen, Nachmittags noch eine halbe Stunde frommen Uebungen gewidmet, an denen nur diejenigen Theil nehmen durften, welche fähig ſchienen, dergleichen vorzunehmen, oder dieſe Zeit mit einer frommen Lektüre auszufüllen. Ich brauchte mich um dieſe Gunſt gar nicht zu bemühen, man eilte, um meinen Eifer damit zu belohnen; aber ich verlangte ſehnlich, meine erſte Communion den nächſten groſſen Feſttag begehen zu dürfen, der nächſte war ein Himmelfahrtstag, und ob er gleich ſehr bald auf meinen Eintritt folgte, ſo ward mir dieſe Gunſt doch mit einſtimmiger Einwilligung meiner Obern, und des Direktors gewährt. Dieſer leztere war ein vernünftiger Mann aus dem St. Viktors Kloſter, wo er das Amt eines Pfarrers verwaltete; die Koſtgängerinnen der Congregation beichteten bei ihm, und er war durch ſein Alter von mehr als fünfzig Jahren, durch ſeine Mäßigung, ſeine vernünftige Denkart, welche die Strenge ſeiner Sitten und ſeines Betragens milderte, zu dieſem Amte ſehr geſchickt. Wie ich ſeiner Sorgfalt anvertraut wurde, hatte

Digitized by Google

mein Pfarrer, Herr Garat, die Mühe übernommen, ſelbſt in das Kloſter zu kommen, um ſein kleines Lamm den Händen ſeines Mitbruders zu übergeben. Sie ſahen ſich in meiner Gegenwart am Sprachgitter, und ſprachen Latein zuſammen, ich verſtand ſie daher nicht völlig, faßte aber doch einige für mich ſchmeichelhafte Worte auf: ſo etwas entgeht einem Mädchen nicht, wie jung ſie auch ſey, und in welcher Sprache von ihr die Rede ſey. Ich gewann bey dieſer Veränderung: Garat war ein bloßer Pedant, in welchem ich nur den geiſtlichen Führer ehrte, der Viktoriner war billig, aufgeklärt, lenkte meine frommen Gefühle auf alles Erhabne der Moral, und fand Vergnügen daran, den Keim der Tugend der in mir lag, durch die Religion zu entwickeln, ohne ſie mit lächerlichem Myſtiziſmus zu vermiſchen. Ich liebte ihn kindlich, und während der drei Jahre, die er nach meiner Entfernung vom Kloſter noch lebte, gieng ich am Vorabend aller groſſen Feſte, den weiten Weg nach St. Viktor, um bey ihm zu beichten.

So wenig die katholiſche Religion der geſunden Vernunft anſtehen kann, wenn dieſe durch Kenntniſſe aufgeklärt iſt, und die Gegenſtände des Glaubens ihren eignen Regeln unterwerfen will, ſo hat ſie dennoch alles, was die Einbil-

dungskraft zu feſſeln vermag, ſie ergreift ſie durch das Große, Schreckliche, und beſchäftigt die Sinnen durch ihre, bald ſanften, bald ſchwermüthigen, immer geheimnißvollen Feyerlichkeiten. Die Ewigkeit, welche ihren Anhängern immer vorſchwebt, ruft ſie zum Nachdenken auf, ſie lehrt ſie das Gute und das Böſe ſtreng abwägen; indeß tägliche Religionsübungen und feyerliche Gebräuche die Aufmerkſamkeit begünſtigen, unterhalten, und leichte Mittel zur beſtändigen Annäherung an das vorgeſteckte Ziel darbieten. Das weibliche Geſchlecht iſt wunderbar geſchickt, dieſen Uebungen ein Anſehen zu geben, und die Feierlichteiten mit allem, was ihnen Anmuth und Glanz verleihen kann, auszuſchmücken; die Nonnen hatten es in dieſer Kunſt am weiteſten gebracht. Kurz nach meiner Ankunft im Kloſter ward eine Novizin eingekleidet. Blumen, glänzende Kronleuchter, ſeidne Vorhänge, prächtige Decken, zierten Altar und Kirche; die Verſammlung war zahlreich, ſie füllte den äuſſern Raum an, und hatte das feſtliche Anſehen, welches die Familien junger Nonnen ſich an dieſem Tage, als wäre es der Hochzeittag ihres Kindes, zu geben pflegen. Frohlockend und geſchmückt erſchien das junge Opfer an dem Gitter, allein bald legte ſie den glänzenden Putz ab, um in einem weiſſen Schleyer, mit Roſen bekränzt wieder hervor

zu tretten. Ich fühle noch die Erſchütterung, die mich bey ihrer leicht zitternden Stimme ergriff, wie ſie mit melodiſchem Geſang den bekannten Vers anhob: Elegi &c. „Hier habe ich meine Wohnung erwählt, und auf ewig ſchlage ich ſie hier auf.“ Die Noten dieſes kleinen Geſanges habe ich nie vergeſſen; ich ſinge ſie heute noch ſo richtig, als hätte ich ſie erſt geſtern gehört, und ich möchte ſie wohl in Amerika ſingen. Großer Gott, welchen Ausdruck könnte ich jezt hineinlegen? — Wie aber nach Ablegung des Gelübdes, die Novizin, auf den Knien liegend, mit dem Leichentuch bedeckt wurde, unter welchem ſie begraben ſchien, ſchauderte ich zuſamen; es war für mich das Bild der vollkommenſten Entſagung der Welt und allem was theures darinn war. Ich war nicht mehr ich ſelbſt, ich war ſie, ich glaubte, man entriſſe mich meiner Mutter, und vergoß Ströme von Thränen. Bey einem Herzen, das ſo tiefe Eindrücke, und von ſo vielen Dingen empfängt, welche gleich Schatten vor gemeineren Seelen vorüber ſchwinden, iſt kein leerer Augenblick im Daſeyn; auch habe ich das meine früh überlegt, ohne es ſelbſt in den härteſten Proben läſtig zu finden, und ob ich gleich noch nicht vierzig Jahre alt bin, habe ich doch unendlich viel gelebt, wenn das

Leben nach der Zahl der Empfindungen gerechnet wird, welche die Augenblicke ſeiner Dauer bezeichnen.

Es würde mich zu weit führen, wenn ich alle ähnlichen Auftritte darſtellen wollte, die das Gefühl der innigſten Frömmigkeit in mein Herz gegraben hat; ihr Reitz und die Gewohnheit ſolcher Empfindungen ward ſo mächtig, daß ſie nie verwiſcht worden ſind. Die Philoſophie hat zwar die Täuſchungen eines eiteln Glaubens zerſtört, aber ſie hat die Würkungen gewiſſer Gegenſtände auf meine Sinne, ihre Verbindungen mit gewiſſen Ideen oder Stimmungen, die ſie zu erregen pflegten, nicht aufgehoben. Ich kann der Feyer des Gottesdienſtes, wenn ſie mit Anſtand begangen wird, noch mit Vergnügen beywohnen, ich vergeſſe die Charlatanerie der Pfaffen, ihre lächerlichen Märchen, und abgeſchmackten Myſterien, ich ſehe nur ſchwache Menſchen, die ſich vereinigen, um den Beyſtand der Gottheit zu erflehen; nur das Elend der Menſchheit, die tröſtende Hofnung eines allmächtigen Vergelters, beſchäftigen meinen Geiſt, jedes fremde Bild ſchwindet, jede Leidenſchaft ſchweigt, und die Liebe zu meinen Pflichten wird lebendiger. Wenn die Muſik einen Theil der Feyerlichkeit ausmacht, werde ich bis in den Himmel entzückt, und verlaſſe gebeſſert dieſen Ort, welchem ein dämiſches

Volk blos zuſtrömt, um ſich gedankenlos vor einem Stückchen Brod zu verneigen. Es geht mit der Religion, wie mit ſo mancher menſchlicher Einrichtung; in dem Geiſt jedes Einzelnen bringt ſie keine Veränderung hervor, ſondern ſie vermiſcht ſich mit ſeiner Natur, erhebt oder erniedrigt ſich mit ihr. Der große Haufe der Menſchen denkt wenig, glaubt aufs Wort, und handelt aus Inſtinkt; deßwegen herrſcht zwiſchen den angenommenen Vorſchriften und dem befolgten Wege ein beſtändiger Widerſpruch. Stärkere Seelen gehen einen andern Gang, ſie bedürfen einer gewiſſen Harmonie, ihr Betragen iſt eine getreue Ueberſetzung ihres Glaubens. Es konnte nicht anders ſeyn, als daß ich in meiner Jugend den Glauben annahm, den man mir gab; er war der Meinige, bis ich Erkenntniß genug hatte, ihn zu erörtern, aber auch damals noch waren alle meine Handlungen ſtreng daraus hergeleitet. Ich erſtaunte über den Leichtſinn derer, die ſich zu eben dieſem Glauben bekannten, und ihm doch ganz entgegen handelten, ſo wie mich jezt die Feigheit der Menſchen aufbringt, die ein Vaterland haben wollen, und ihr Leben noch achten, wenn ſie berufen ſind, es in ſeinem Dienſte zu wagen.

Ob ich gleich die Wiederholungen über dieſen Gegenſtand vermeiden werde, will ich doch mit

einem Zuge den Augenblick meiner erſten Communion ſchildern. Durch alle in einem Kloſter gewöhnlichen Mittel, Abgezogenheit, langes Beten, Stille und Nachdenken vorbereitet, war es für mich ein feyerliches Angeloben, und ein Pfand ewiger Glückſeligkeit. Dieſe Betrachtung durchdrang mich ganz, ſie hatte meine Einbildungskraft dergeſtalt entflammt, mein Herz ſo erweicht, daß ich in Thränen gebadet, und von himmliſcher Liebe entzückt, ohne die Hülfe einer Nonne, die mich unter dem Arm faßte, und zu dem heiligen Tiſch führte, nicht zum Altar hätte gehen können. Dieſe Aeuſſerungen, die ich nicht in mir erzwang, die nur die natürliche Würkung eines Gefühls waren, das ich nicht zurückzuhalten vermochte, gaben mir einen mächtigen Kredit, und die guten alten Mütterchen, denen ich auf meinen Wegen begegnete, empfahlen ſich immer meinem Gebet.

Wer dieſes liest, wird mich vielleicht fragen, ob dieſes zärtliche Herz, dieſe innige Empfindung ſich nicht endlich mit einem weſentlichern Gegenſtand beſchäftigt hat, ob ich das Glück, das ich ſo früh geträumt, nicht in einer, irgend einem Weſen auſſer mir nützlichen Leidenſchaft verwirklicht habe?

Warum wollt Ihr, daß ich meinem Stoff vorgreife? Verweilet lieber mit mir bey den

Zeiten dieſer friedlichen heiligen Täuſchungen, in welche ich mich noch ſo gern verſetze; haltet Ihr es denn für möglich, in dieſem verderbten Zeitalter, bey dieſer gänzlichen Auflöſung der bürgerlichen Ordnung, das Glück der Natur und Unſchuld zu genieſſen? Gemeinen Seelen bietet es noch Wolluſt dar, aber andere, welche Wolluſt allein nicht befriedigt, von Leidenſchaften, die ihnen mehr verſprechen, ergriffen, unter dem Zwang wunderlicher oder grauſamer Pflichten, die ſie dennoch ehren, kennen meiſtens nur den theuer bezahlten Ruhm, dieſe Pflichten zu erfüllen. Laſſet mich für jezt noch in der ſanften Freundſchaft ruhen, die mir ihre Reitze darbot, der ich ſo viele glückliche Augenblicke verdanke.

Seit meinem Eintritt in das Kloſter waren einige Monate verfloſſen; ich lebte da, wie man geſehen hat, in ſteter Beſchäftigung; meine Eltern beſuchten mich alle Wochen, und nahmen mich Sonntags nach dem Gottesdienſt mit ſich in den damals königlichen, jezt botaniſchen Garten. Ich verließ ſie nie ohne Thränen, mich von ihnen zu trennen that mir weh, indeſſen war es nicht Unzufriedenheit mit meiner Lage, denn ich gieng mit Freuden in die ſtillen Gänge zurück, die ich langſam durchſchritt, um ihre Einſamkeit beſſer zu genieſſen. Zuweilen ver-

Digitized by Google

wellte ich bey einem Grabmale, auf welchem das Lob eines heiligen Mädchens zu leſen war; ſie iſt glücklich! dachte ich mit einem Seufzer; dann überfiel mich eine Schwermuth, die nicht ohne Annehmlichkeit war, die mich auf die Gottheit verwies, um in ihrem Schoos, wohin ich einſt zu gelangen hofte, das Glück, deſſen Bedürfniß ich fühlte, zu ſuchen.

Die Ankunft neuer Koſtgängerinnen ſezte den ganzen kleinen Haufen in Bewegung, man hatte Frauenzimmer aus Amiens angekündigt: die Neugierde junger Klostermädchen nach ſolchen verheiſſenen Geſpielinnen, iſt unglaublich. Es war an einem Sommerabend, man gieng unter den Linden ſpatzieren.... Da ſind ſie, da ſind ſie! ſchallte es plötzlich von allen Seiten. Die erſte Lehrerinn übergab derjenigen, die bey den Koſtgängerinnen die Reihe hatte, die beiden neu angekommenen. Der Haufen verſammelt ſich um ſie, entfernt ſich, tritt wieder näher, ſtellt ſich endlich in Ordnung, und alle Koſtgängerinnen gehen in Gruppen die Allee auf und ab, um die Demoiſelles Cannet in Augenſchein zu nehmen. Es waren zwey Schweſtern, die älteſte mochte achtzehn Jahr alt ſeyn, ſie hatte eine ſchöne Geſtalt, Leichtigkeit, und einen ungezwungenen Gang, man bemerkte etwas ſtolzes, gefühlvolles, unzufriednes an ihr; die junge war nicht über vierzehn, ein

weiſſer Schleyer deckte ihre ſanften Züge, und konnte die Thränen, die ihr Geſicht badeten, nicht verbergen. Ich ſah ſie mit Theilnahme an; ich ſtand ſtill, um ſie beſſer zu betrachten, und miſchte mich hernach unter die Sprechenden, um zu erfahren, was man von ihr wüßte.

Sie ſey, ſagte man ſich, der Liebling ihrer Mutter, die ſie wiederum zärtlich liebte, von welcher ſie ſich mit dem größten Schmerz getrennt hätte, und ihre Schweſter ſey mit ihr in die Koſt gethan, um ihr dieſe Trennung ertragen zu helfen. Beyde wurden bey dem Abendeſſen an den Tiſch geſezt, wo ich meinen Platz hatte; Sophie aß wenig, ſie war in einen ſtummen Schmerz verſunken, der nichts zurückſtoſſendes hatte, und jedermann rühren mußte; ihrer Schweſter merkte man ihre eigne Unzufriedenheit weit mehr an, als ihr Bemühen, zu tröſten. Sie hatte wohl einige Urſache dazu, denn ein achtzehnjähriges Mädchen, das man der Welt, in die ſie ſo eben erſt eingetreten war, entriß, um ihrer Schweſter zur Geſellſchaft, in das Kloſter zurückzukehren, konnte ſich freylich als aufgeopfert anſehen; ihre Mutter hatte auch ihren ungeſtümen Charakter, den ſie nicht zu leiten wußte, nur unterzukriegen geſucht. Man brauchte die lebhafte Henriette

nicht lange anzuhören, um dieß alles abzunehmen. Freymüthig bis zur Brüskerie, ungeduldig bis zum Zorn, fröhlich bis zur Thorheit, hatte ſie allen Verſtand ihres Alters, bey weitem aber deſſen Vernunft nicht. Ungleich und ſchroff, bald allerliebſt, oft unerträglich, folgte die rührendſte Rückkehr nicht ſelten einer Laune auf dem Fuße nach; ſie verband das gefühlvollſte Herz mit der ausſchweifendſten Fantaſie, man mußte ſie lieben, indem man ſie ſchalt, und dennoch war es ſchwer, ihr gut zu ſeyn, wenn man mit ihr lebte. Die arme Sophie litt wohl zuweilen durch die Gemüthsart ihrer Schweſter, die, wenn ſie gleich gerecht genug war, um ihren Werth zu erkennen, aus Eiferſucht gegen ſie aufgebracht war, und alſo in ihren Verhältniſſen mit ihr mannichfaltige Veranlaßungen zu Ungleichheiten fand, über die ſie ſelbſt zuerſt wehklagte. Die Ruhe einer vorreifen Vernunft zeichnete Sophien aus; weil ihr Verſtand kalt war, fühlte ſie nicht ſehr lebhaft, aber ſie dachte gern nach, und raiſonnirte gern. Ruhig, ohne Zuvorkommung, zog ſie niemand an, aber zeigte ſich eine Gelegenheit, ſo verband ſie ſich jedermann, und wenn ſie nicht entgegen kam, ſo wies ſie doch auch nicht ab. Sie liebte die Arbeit und das Leſen. Ihre Traurigkeit hatte mich gerührt, ihre Weiſe gefiel mir, ich fühlte, daß ich eine Gefährtin

ſand, und wir wurden unzertrennlich. Ich gab mich ihr hin, wie man ſo leicht thut, wenn man bey dem Bedürfniß zu lieben, einen Gegenſtand erblickt, der es befriedigen kann. Arbeiten, Lektüre, Spaziergänge, alles hatte ich nun mit meiner Sophie gemein. Sie war fromm, weniger zärtlich, aber eben ſo aufrichtig wie ich, dieſe Zärtlichkeit trug nicht wenig zur Innigkeit unſrer Vereinigung bey. Wir nährten unſere Freundſchaft gleichſam unter dem Flügel der Vorſehung, und von gleichem Eifer beſeelt, wollten wir uns gegenſeitig unterſtützen, und auf dem Wege der Vervollkommnung forthelfen. Sophie raiſonnirte ohne Ende, ſie wollte alles zergliedern, alles wiſſen, alles erörtern; ich ſprach viel weniger wie ſie, und legte nur auf die Reſultate Nachdruck. Sie ließ ſich gern gegen mich heraus, denn ich war im Stande ſie anzuhören, und wenn unſre Meynungen von einander abgiengen, war mein Widerſpruch, aus Furcht ſie zu betrüben, ſo ſanft, daß alle mögliche Verſchiedenheit nie einen Streit zwiſchen uns hervorbrachte. Ihre Geſellſchaft war mir unendlich werth, denn es war mir Bedürfniß, jemandem der mich verſtand, meine Gefühle, welche durch die Mittheilung ſich noch zu verſtärken ſchienen, anzuvertrauen. Da Sophie drey Jahr älter, und etwas weniger demüthig war wie ich, ſo hatte ſie einen äuſſeren

Vorzug vor mir, den ich ihr nicht beneidete. Sie ſchwazte recht artig, und ich konnte nur antworten; zwar mochte man mich, die Wahrheit zu ſagen, ſehr gern befragen, aber eben das war nicht für jedermann ein leichtes. Würkli- chen Umgang hatte ich nur mit meiner Freundinn; mit allen andern traf ich nur zuſammen, wofern es ſich nicht ereignete, daß jemand geſchikt ge- nug war, den Schleyer zu heben, in welchen ich mich ganz natürlich einhüllte, ohne mich ge- rade verſtellen zu wollen.

Henriette hielt ſich zuweilen, wenn gleich ſehr ſelten, zu uns; ſie hatte eine angemeßnere Bekanntſchaft mit einer Fräulein Cornillon gemacht, einem achtzehnjährigen Mädchen, häßlich wie die Sünde, ſprudelnd von Geiſt und Schalkheit, ein wahrer Kobold, mit wel- chem man die Kinder ins Bett jagte, der ſich aber an unſrer Vernunft nicht gerieben hätte.

Ich darf die zärtliche Theilnahme nicht über- gehen, die mir vom erſten Augenblick meiner Ankunft an, ein vortrefliches Mädchen bezeugte, deren treue Anhänglichkeit, mir bey mehr wie einem Vorfall zum Troſt diente. Angelika Bouflers hatte im ſiebzehnten Jahr den Schleyer genommen, ſie kannte ſich damals ſelbſt noch nicht; die Natur hatte ſie aus Schwe- fel und Salpeter gebildet, und ihre einge-

zwängte Kraft trieb die Empfindſamkeit ihres Herzens, die Lebhaftigkeit ihres Geiſtes aufs höchſte. Da ſie die nöthige Ausſteuer nicht bezahlen konnte, mußte ſie ihren Platz unter den Layenſchweſtern nehmen, mit welchen ſie, auſſer ihren harten Arbeiten nichts gemein hatte. Es giebt Seelen, die keiner Cultur bedürfen; St. Agatha (dieß war ihr Kloſtername) ohne durch ihre Erziehung ſehr begünſtigt zu ſeyn, zeichnete ſich nicht allein vor allen Kameradinnen, ſondern ſelbſt vor den meiſten Chorfrauen aus. Ihr Werth war bekannt, und ob man ſchon, nach dem Gebrauch dieſer Geſellſchaften, unter denen die große Menge immer eigennützig iſt, ihre Thätigkeit durch überhäufte Arbeiten mißbrauchte, genoß ſie doch der Achtung, die ſich das Verdienſt erwirbt. Ihr war damals die Bedienung der Koſtgängerinnen aufgetragen, dieſe lag ihr, noch auſſer ihren andern Geſchäften allein ob, und ſie verrichtete alles mit eben ſo viel Fleiß wie Munterkeit. Ich hatte ſie kaum bemerkt, als ſie mich ſchon auszeichnete, ihre Gefälligkeiten kamen mir entgegen, und machten mich aufmerkſam; bei Tiſch ſuchte ſie, mir unbewußt, meinen Geſchmack zu errathen, und ihm zuvorzukommen; auf dem Zimmer machte ſie mein Bett mit Sorgfalt, und ließ keine Gelegenheit vorbeygehen, mir etwas Angenehmes zu ſagen. Begegnete ich ihr, ſo

Digitized by Google

umarmte ſie mich, und führte mich zuweilen in ihre Zelle, wo ſie einen allerliebſten, zahmen, liebkoſenden Zeiſig beſaß, den ſie ſprechen gelehrt hatte. Sie gab mir heimlich einen Nachſchlüſſel zu dieſer Zelle, damit ich in ihrer Abweſenheit hinein könnte; ich las dann die Bücher aus ihrer kleinen Bibliothek, die Gedichte des Paters Dû-Cerceau, und myſtiſche Schriften. Wenn ſie ihrer Geſchäfte wegen verhindert worden war, auf einige Minuten zu mir zu kommen, oder es voraus wußte, daß ihr dieſes nicht vergönnt ſeyn würde, ſo fand ich ein kleines zärtliches Billet von ihr, dem ich nicht zu antworten ermangelte; ſie verwahrte dieſe Antworten wie Kleinodien, und zeigte ſie mir, wie ſie nachher in ihrem Betſtuhl wohl aufbewahrt wurden. Bald ſprach man im ganzen Kloſter von nichts als Agathens Neigung für die kleine Philipon; allein es wurde angenommen, als müßte es ſo ſeyn, auch ſchienen meine Geſpielinnen über den mir bezeugten Vorzug nie beleidigt. Wenn die Nonnen mit ihr darüber ſprachen, fragte ſie mit ihrer gewöhnlichen Freymüthigkeit, ob ſie es an ihrer Stelle nicht eben ſo machen würden? und wenn irgend eine ſtörriſche Alte, wie etwa die Mutter Gertrude, ihr vorwarf, daß ſie mich zu ſehr liebte, ſo ſagte ſie, das meinte ſie nur, weil ſie nicht ſo lieben könnte; und begegnen Sie ihr denn wohl

ſelbſt

ſelbſt, ſezte ſie hinzu, ohne ſie aufzuhalten? — Und die alte Nonne zog murrend ab; traf ſie mich aber eine Stunde nachher auf ihrem Wege, ſo gab ſie mir Zuckerwerck. Wie die Demoiſelles Cannet ankamen, und ich mit Sophien vertraut ward, ſchien Agatha ein wenig eiferſüchtig; die Nonnen machten ſich ein Feſt daraus, ſie deßhalb aufzuziehen, allein ihre großmüthige Zärtlichkeit ließ darum nicht nach, es ſchien ihr zu genügen, daß ich mich lieben ließ, und es war, als theilte ſie den Genuß, den mir die Freundſchaft einer Perſon meines Alters gewährte, die ich jede Stunde zu ſehen Gelegenheit hatte. Agatha war damals vier und zwanzig Jahr alt, ihr Karakter und ihre Anhänglichkeit haben mir die aufrichtigſte Zuneigung gegen ſie eingeflößt, und ich habe mir eine Ehre daraus gemacht, ſie ihr fortdaurend zu bezeigen. Während der lezten Zeiten, da es noch Klöſter gab, gieng ich nur noch um ihrentwillen in ihr Kloſter. Jezt da ſie dieſen Zufluchtsort in Jahren verlaſſen hat, wo er ihr durch die Gebrechlichkeiten des Alters nothwendig wurde, ohne ein anderes Auskommen, als das ihr angewieſene geringe Jahrgeld, vegetirt ſie nicht weit von dem Ort, wo wir ehemals zuſammen wohnten, und ich jezt verhaftet bin, und ſeufzt bei dem Druck der Armuth, nur über die Verhaftung ihrer Tochter; denn ſo hat ſie

mich immer genannt. Gefühlvolle Seelen, ihr werdet mich manchmal zu beklagen aufhören, wenn ihr die Güter nachrechnet, die mir die Vorſehung erhielt. Im vollen Genuß ihrer Macht, fehlt meinen Verfolgern eine Agathe die ſie liebt, deren Liebe nur zunähme, wenn ſie die Beute des Unglücks würden.

Der Winter war jezt verfloſſen, ich hatte in dieſer Jahrszeit meine Mutter nicht ſo oft geſehen, allein mein Vater hätte keinen Sonntag ohne mich zu beſuchen hingehen laſſen: und erlaubte es dann das Wetter einigermaſſen, ſo giengen wir, der Kälte zum Troz, in den königlichen Garten, wo wir fröhlich im Schnee umher liefen. Wie reitzend waren dieſe Spaziergänge! zwanzig Jahre ſpäter ward ich daran erinnert, indem ich folgende Verſe in Thomſon las, die ich nie ohne Rührung wiederhole:

Pleas'd was J, in my chearful morn of liſe,
when nurs'd by careleſs ſolitude J liv'd,
and ſung of nature with unceaſing joy;
pleas'd was J wandering through your rough domain,
Through the pure virgin ſnows, myſelf as pure &c.

Es war bey meinem Eintritte in das Kloſter beſchloſſen worden, daß ich nur ein Jahr da bleiben ſollte; ich hatte es ſelbſt gewünſcht, ich ſah mit Freuden dem Opfer, das ich durch die Trennung von meiner Mutter brachte, ein Zeil

geſteckt. Die Nonnen hatten es ſich, wie ſie mir im vierten Monat meines Aufenthalts bey ihnen, erlaubten meine erſte Communion zu begehen, vorbehalten, daß ich ſie deßwegen nicht früher verlaſſen, ſondern mein Jahr aushalten würde. Dieſes war nun verfloſſen, und man ſprach von meinem Austritt. Meine Mutter kündigte mir an, daß mich meine Großmutter Phlipon auf einige Zeit bey ſich zu haben wünſchte, was ſie auch zugegeben hätte, da ich nichts dagegen haben könnte, indem ich ſie dort weit öfter wie im Kloſter ſehen würde, und ſich dieſe Einrichtung gerade ſehr gut in die Umſtände fügte. Mein Vater wurde durch Amtsgeſchäfte, die er kürzlich übernommen hatte, oft vom Hauſe abgeruffen; ich begriff leicht, daß meine Mutter, deren Aufmerkſamkeit ganz gegen ihre bisherige Gewohnheit, fortan mehr mit der Aufſicht über die jungen Leute beſchäftigt war, mir nicht ſo wie ſie es wünſchte ihre ganze Zeit widmen konnte. Ihr Vorſchlag war in der That ein allmähliger Uebergang von meiner gänzlichen Trennung, bis zu einer völligen Wiedervereinigung mit ihr, ich ließ mir ihn auch um ſo mehr gefallen, als ich meine Großmutter liebte. Es war eine kleine, zierliche, gutlaunige Frau, deren angenehmes Betragen, höfliches Reden, anmuthiges Lächeln und ſchalkhafter Blick, noch einige Anſprüche zu ge-

fallen, oder wenigſtens den Wunſch verriethen, daran, daß ſie ehmals gefallen hatte, zu erinnern. Sie war fünf oder ſechs und ſechszig Jahr alt, kleidete ſich mit Sorgfalt, aber ihrem Alter gemäß; denn vor allen Dingen bildete ſie ſich etwas darauf ein, in allem die Schicklichkeit zu beobachten. Viel Embonpoint, ein ziemlich leichter Gang, eine ſehr aufrechte Haltung, eine kleine Hand, deren Finger ſie mit Anmuth zu gebrauchen wußte, etwas Empfindſames im Ausdruck, mit luſtigen obſchon ſehr anſtändigen Reden vermiſcht, das alles hielt den Anſchein des Alters von ihr entfernt. Sie hatte für junge Leute etwas liebenswürdiges, war gern in ihrer Geſellſchaft, und that ſich etwas darauf zu gute, wenn ſie ſich zu ihr drängten. Sie war ein Jahr nach ihrer Hochzeit Wittwe geworden, und hatte meinen Vater als einzige Frucht ihrer Ehe, erſt nach ihres Mannes Tod gebohren. Durch Handelsgeſchäfte in Unglück gerathen, hatte ſie ſich genöthigt geſehen, bey entfernten reichen Verwandten Unterſtützung zu ſuchen, die ihr Vorzugsweiſe vor andern, die Erziehung ihrer Kinder anvertrauten. So hatte ſie Roberge, den Sohn der Frau von Boismorel, und deren Tochter, die nachmalige Frau von Favière, erzogen. Eine kleine Erbſchaft ſicherte endlich ihre Unabhängigkeit, ſie bewohnte mit ihrer

Schweſter Mademoiſelle Rotiſſet, die ſie Angelika nannte, eine anſtändige Wohnung auf der Jle de St. Louis. Dieſes gute Mädchen war aſthmatiſch und fromm, rein wie ein Engel, einfältig wie ein Kind, und der älteren gehorſame Dienerinn, die Hausgeſchäfte lagen ihr allein ob, ein Laufmädchen kam zweymal des Tages, um die gröberen Arbeiten zu thun, alles übrige beſorgte Angelika, und ſtand noch obendrein mit aller Ehrerbietung ihrer Schweſter beym Ankleiden bey. Sie ward natürlicher Weiſe meine Gouvernante, ſo wie Madame Phlipon das Amt einer Lehrerinn bey mir übernahm. Und ſo bin ich alſo nun in ihren Händen, nachdem ich das Gotteshaus verlaſſen hatte, von allen Nonnen geliebt und geliebkoſet, von meiner Sophie und Agathe beweint, ſelbſt über unſre Trennung herzlich betrübt, und nur mit der Hoffnung getröſtet, mich durch öftere Beſuche zu entſchädigen.

Jch hatte dieſe Entſchädigung zu nöthig, um ſie nicht häufig zu ſuchen. Meine Spaziergänge richteten ſich oft nach der Congregation, Tante Angelika, oder mein Vater machten ſichs zur Freude, mich dahin zu führen; meine Ankunft am Sprachgitter war bald im ganzen Hauſe bekannt, ich ſah zwanzig Perſonen in einer Stunde; aber dieſe Beſuche waren nur ein magerer Erſatz für den täglichen Umgang, und

die vertraute Freundſchaft; ſie wurden ſeltener, und an ihre Stelle traten nun die Briefe, die ich beſonders mit Sophien wechſelte. Dieſes iſt der Urſprung meines Geſchmacks am Schreiben, und eine der Urſachen, die mir durch die Gewohnheit ſo viel Leichtigkeit darinn gegeben hat.

Digitized by Google

Zweiter Abſchnitt.

28 Auguſt.

Ich fühle, daß der Entſchluß, mein Unternehmen fortzuſetzen, ſchwächer in mir wird, das Elend meines Landes quält mich, der Verluſt meiner Freunde erſchüttert meinen Muth, eine unwillkührliche Traurigkeit durchdringt meine Sinne, verlöſcht meine Einbildungskraft, und preßt mein Herz zuſammen. Frankreich iſt ein ungeheurer Schauplatz des Mordens, eine blutige Kampfbahn, auf welcher ſich deſſen eigne Kinder zerreiſſen.

Von innerer Zwietracht begünſtigt, nähert ſich der Feind von allen Seiten, die nördlichen Städte fallen ihm zu, Flandern und das Elſaß werden ſeine Beute, die ſpaniſchen Heere verwüſten das Rouſſillon, Savoyen verwirft ein Bündniß, welches die Anarchie zum Gräuel macht, es kehrt zu ſeinem alten Herrn zurück, deſſen Armeen unſre Grenzen überſchreiten; die Rebellen der Vendee fahren fort, einen großen Strich Landes zu verheeren, die ſo unvorſichtig gereitzten Lyoner, haben ihren Widerſtand aufgeboten, Marſeille eilt ihnen zu Hülfe, die benachbarten Departements ſe-

Digitized by Google

ßen ſich in Bewegung, und in dieſem allgemeinen Aufruhr, in dieſem vielfachen Kampf iſt nichts zuſamenhängend, als der Gang der feindlichen Mächte. Unſre Regierung iſt eine Art Ungeheuer, gleich empörend durch ſeine Formen und ſeine Würkung; ſein Berühren iſt Zerſtörung, und daß es ſich gräßlich ſelbſt verzehrt, iſt der einzige Troſt ſeiner zahlreichen Opfer.

Eben ſo ſchlecht mit Lebensmitteln wie mit Anführern verſehen, fliehen und ſtreiten unſere Heere abwechſend wie Verzweifelnde. Die geſchickten Feldherren ſind des Verraths beſchuldigt, weil unwiſſende Repräſentanten das tadeln, was ſie nicht verſtehen, und einen jeden, der mehr Einſichten hat als ſie, des Ariſtokratiſmus beſchuldigen. In der geſetzgebenden Verſammlung, die ſich von ihrer Entſtehung an durch Schwäche auszeichnete, fielen Anfangs, ſo lange ſie in ihrer Mitte hinlängliche Kenntniße beſaß, um die Gefahr zu erkennen, und Muth genug ſie zu verkünden, lebhafte Debatten vor. Die rechtſchaffnen edlen Männer, die das Wohl ihres Vaterlands ſuchten, und deſſen Gründung zu unternehmen wagten, wurden kühnlich unter den verhaßteſten und widerſprechendſten Vorwänden angeklagt, und Furchtſamkeit und Unwiſſenheit, opferten ſie endlich

den Ränken und der Raubſucht. Aus dieſer Verſammlung, deren Auswahl ſie waren, geſtoſſen, lieſſen ſie nichts zurück, als eine ausſchweifende, verderbte, durch Tyranney beherrſchte Minorität, deren Thorheiten und Verbrechen ihr eignes Grab bereiten, aber leider nur, indem ſie den öffentlichen Untergang vollenden. Die Nation, feig und ſchlecht unterrichtet, weil die Selbſtſucht träg iſt, und die Trägheit ſich nicht die Mühe giebt, mit eignen Augen zu ſehen, die Nation hat die Annahme einer fehlerhaften Conſtitution hingehen laſſen, die man, wenn ſie auch beſſer geweſen wäre, mit Unwillen hätte verwerfen ſollen, weil es eine unvermeidliche Herabwürdigung iſt, etwas aus den Händen des Verbrechens zu empfangen. Sie macht Anſprüche auf Sicherheit, auf Freyheit, uud hat beide in der Perſon ihrer Repräſentanten ungeſtraft verletzen laſſen! Sie kann nur mit ihren Unterdrückern wechſeln; unter ein eiſernes Joch gekrümmt, ſcheint ihr jede Veränderung eine Erleichterung, aber unfähig ſie ſelbſt zu bewürken, ſieht ſie ihr aus der Hand des Erſten der ihr gebieten will, entgegen. O Brutus! dein kühner Arm verſuchte umſonſt, die entarteten Römer zu entfeſſeln, und uns täuſchte der nämliche Wahn! Dieſe reinen Männer, deren glühender Geiſt die Frey-

Digitized by Google

heit erſehnte, für welche die Philoſophie im Schoos der Wiſſenſchaften und ſtrenger Abgezogenheit ſie erzogen hatte, ſchmeichelten ſich wie du, durch den Sturz der Tyranney die Herrſchaft der Gerechtigkeit und des Friedens zu gründen, und er ward nur der Aufruhr gehäſſiger Leidenſchaften, und der abſcheulichſten Laſter. Du ſagteſt noch den Proſcriptionen der Triumvire, du empfändeſt mehr Schmach durch die Veranlaßung zu Ciceros Tod, als Schmerz über ſeinen Tod ſelbſt; du tadelteſt deine römiſchen Freunde, daß ſie mehr durch ihre eigne als der Tyrannen Schuld in die Knechtſchaft geriethen, und daß ſie die Feigheit hätten, Dinge zu ſehen und zu leiden, deren bloßes Erzählen ihren Abſcheu erregen ſollte.

So glühte ich vor Unwillen in der Tiefe meines Kerkers, aber die Zeit des Unwillens iſt vorbey, denn es iſt klar, daß man nichts Gutes mehr erwarten, über nichts Böſes mehr erſtaunen ſoll. Wird die Geſchichte je dieſen fürchterlichen Zeitpunkt, und die abſcheulichen Menſchen, die ihn mit ihren Verbrechen anfüllen, darzuſtellen wagen? Sie übertreffen die Grauſamkeit eines Marius, die blutigen Thaten eines Sylla. Wenn man auf Syllas Befehl ſechs tauſend Menſchen, die ſich ihm erge-

Digitized by Google

ben hatten, in der Nähe des Senats, den er beruhigte und bey ihrem ſchmerzlichen Geſchrey berathſchlagen ließ, umringte und erwürgte, ſo handelte er als ein Tirann, der ſein uſurpirtes Recht mißbraucht; aber womit läßt ſich die Herrſchaft dieſer Heuchler vergleichen, die unaufhörlich mit der Larve der Gerechtigkeit vor dem Geſicht, mit der Sprache des Geſetzes im Munde, zum Dienſt ihrer Rache einen eignen Gerichtshof erſchufen, und alle Menſchen, deren Tugend ſie beleidigt, deren Talente ſie beunruhigen, nach deren Reichthum ihnen gelüſtet, unter geſetzlich ſchimpflichen Formalitäten auf das Blutgerüſt ſchicken? Welches Babylon bot je ein Schauſpiel dar, wie dieſes Paris mit Blut und viehiſchen Lüſten befleckt, Obrigkeiten unterworfen, welche ſichs zum Geſchäft machen, Lügen zu verbreiten, die Verläumdung feil zu bieten, und den Mord zu rühmen? Wenn ward je die Sittlichkeit, der Inſtinkt eines Volks ſo verderbt, daß ihm Hinrichtungen zum Bedürfniß wurden, daß es vor Wuth ſchnaubt, wenn ſie zögern, und immer bereit iſt, ſeine Wuth an einem jeden auszulaſſen, der es beſänftigen und beruhigen will? Die Septembertage waren das Werk eines kleinen Haufens trunkner Tiger; der 31 May und 2 Junius bezeichneten den Sieg des Fre=

vels durch die Apathie der Pariſer, und ihr ſtillſchweigendes Anerkennen der Sklaverey. Seit dieſem Zeitpunkt iſt die Abſtufung fürchterlich; das was man im Konvent den Berg nennt, beſteht in einem Haufen Räuber, die, gekleidet und fluchend wie Packknechte, den Mord predigen, und das Beyſpiel des Raubens geben. Ein zahlreiches Volk umgiebt den Pallaſt der Gerechtigkeit, und bricht in Wuth aus gegen die Richter, die das Urtheil der Unſchuld verzögern. Die Gefängniſſe ſind mit öffentlichen Amtsverweſern, Feldherrn, angeſtellten Männern, mit Menſchen angefüllt, deren Charakter die Menſchheit ehrte; die Angeberey gilt als ein Beweis des Bürgerſinns, und brave oder reiche Leute auszuſpüren oder zu verhaften, iſt das einzige Amtsgeſchäft niederträchtiger Verwalter. Die Schlachtopfer aus Orleans ſind gefallen. Charlotte Corday hat in einer Stadt, die es nicht verdiente durch ſie von einem Ungeheuer befreyt zu werden, nicht die geringſte Bewegung hervorgebracht. Auf Briſſot, *) Genſonne, auf einer Menge ande-

*) Die Weiber, welche ſich in der Euſtachkirche in einen Klub verſammelten, ſagten einmal mit Geheul, ſie wollten Briſſots Kopf, und würden nicht leiden, daß die Richter ſo langſam in ſeinem Prozeſſe zu Werke giengen, wie ſie bei Cüſtine gethan hätten. Den Tag wie dieſer gerichtet wurde, war der Pallaſt von zweytauſend Menſchen umringt,

rer Deputirten liegt das Anklagedekret; die Beweiſe fehlen, aber die Wuth verſtärkt ſich, und in Ermanglung der Beweiſe, leitet man den Willen des Souverains, der, wie ein wildes Thier, das ſeiner Beute harret, ihre Köpfe fordert. Cüſtine hat gelebt *) Robespierre genießt, Hebert zeichnet die Schlachtopfer, Chabot zählt ſie, das Tribunal eilt, das Volk rüſtet ſich die Hinrichtungen zu beſchleunigen, und allgemeiner zu machen; indeß wird der Mangel merklich, mörderiſche Geſetze erſticken die Betriebſamkeit, hemmen den Umlauf, vernichten den Handel; die Finanzen werden vergeudet, die Auflöſung iſt allgemein, und auf dieſen gänzlichen Sturz der öffentlichen Wohlfahrt gründen ſchaamloſe

die vor Beſorgniß, er möchte ſeinem Urtheil entgehen, ſchauderten, und laut riefen: „Wenn er frey geſprochen wird, muß man es mit ihm machen wie mit Montmorin, mit ihm und allen den Böſewichtern, die in den Gefängniſſen ſtecken.“

*) Seine Güter ſind eingezogen; ſeine Schwiegertochter, ein junges reitzendes Weib, war ſchwanger; ſie theilte ihre Zeit zwiſchen ihrem Schwiegervater, den man vor das Tribunal ſchleppte, und ihrem Mann, der in La Force verhaftet war, und nach ſeines Vaters Hinrichtung ſogleich in das Gefängniß wandern mußte, ſie kam zu früh in das Kindbett; was verſchlägt das dieſen Tigern? Der öffentliche Ankläger hatte zweymalhunderttauſend Livres von ihr erhalten, um die Unſchuld zu retten; er giebt ſie zurück, aber verhaftet die, welche ſeine Niederträchtigkeit angeben könnte.

Menſchen ihren Reichthum, ſetzen auf alle ihre Handlungen einen Kaufpreis, und taxiren Leben oder Tod ihrer Mitbürger.

Dillon und Caſtellane verlaſſen für dreyßigtauſend Livres, die ſie Chabot auszahlen, der eine die Magdelonetten, der andere Pelagie. Reich genug um ſeine Freyheit zu erkaufen, läßt Sillery darum handeln, und zweyhundert Bouteillen ſeines vortreflichen Champagners fallen den Huren des Komite als Aufgeld zu. *)

Rolands Gattin, Dank ſey es der Vorſorge des Vater Dûchene, von Zeit zu Zeit der Wuth des Pöbels von neuem empfohlen, erwartet das Aeuſſerſte in eben dem Gefängniß, das ein unterhaltnes Mädchen ruhig verläßt, nachdem ſie die Freyheit und die Ungeſtraftheit ihres Mitgeſellen, der falſche Aßignate ſchmiedete, baar bezahlt hat: Henriot, Anführer der Nationalgarde, anfangs Lakay, dann bey der

*) Das Geld und der Wein ſind abgeliefert und empfangen worden. Sillery hat keinen andern Vortheil davon gehabt, als die Freyheit, zu ſehen und zu ſprechen wen er will; aber mit dieſer Erleichterung iſt er im Luxemburg eingeſperrt. Drey oder vier Kreaturen, die den angeſteckten Elenden von den Ausſchüſſen des öffentlichen Heils und der öffentlichen Sicherheit ergeben ſind, treten in Societät, beſtimmen die Geldſummen, für welche das Wohl jedes Bürgers, der einige Aufmerkſamkeit verdient, feil iſt.

Barriere angeſtellt, dann Mörder in St. Firmin, erbricht Siegel, leert Keller aus, ſtiehlt Meubles, und trägt darum keine weniger eiſerne Stirn. Als er den Auftrag bekam, die in Luxemburg verhafteten Deputirten bewachen zu laſſen, hatte er die Unverſchämtheit, ſich vor ihnen zu zeigen, ſie zu beſchimpfen, ihnen gewaltſam Federn, Bücher, Papier wegzunehmen, und Drohungen zu dieſer Schmach zu fügen. Die Subordination der Autoritäten iſt ein Hirngeſpinſt, an das man nicht erinnern darf, ohne kontrerevolutionnairer Abſichten beſchuldigt zu werden. Haben die flüchtigen Deputirten endlich dieſes unwirthbare Land verlaſſen, das alle redlichen Menſchen verſchlingt, und ſich mit ihrem Blute tränkt? O meine Freunde! möge euch der gütige Himmel glücklich in den vereinigten Staaten, der Einzigen Zuflucht der Freyheit landen laſſen! Meine Wünſche ſind mit euch; und ſchon, ſo darf ich mir ſchmeicheln, ſeyd ihr nach jener Weltgegend unterwegs. Aber ach! um mich iſts gethan? Nie werde ich euch wieder erblicken, und indem ihr abreiſet, ſo ſehnlich ich es zu euerm Wohl wünſche, beweine ich doch unſere ewige Trennung! Und du, ehrwürdiger Gatte, du verzehrſt mit bitterm Gram deine Kräfte in einem vorzeitigen Alter, das du mit tauſendfacher Mühe der Verfolgung deiner

Mörder entziehſt. Wird es mir je vergönnt ſeyn, dich wieder zu ſehen, und in deine von Kummer geſättigte Seele einigen Troſt zu gieſſen? — Wie lange noch ſoll ich Zeugin von dem Jammer meines Landes, von der Erniedrigung meiner Mitbürger ſeyn? — Mit dieſen traurigen Bildern umgeben, konnte ich den Schmerz nicht von mir abwehren; einzelne Thränen ſtahlen ſich aus meinen müden Augen, und ich ließ meine Feder ausruhen, die mit leichtem Zuge die Jahre meiner Jugend geſchildert hatte.

Noch einmal will ich verſuchen ſie zurückzurufen, und ihrem Laufe zu folgen. Vielleicht verſüßt meine einfache Erzählung einſt einer unglücklichen Gefangenen einige mühſelige Stunden, indem ſie bey den Thränen, die ſie mir weiht, ihr eignes Elend vergißt; vielleicht finden Philoſophen, die in Romanen oder auf der Bühne das menſchliche Herz ſchildern wollen, in meiner Geſchichte Stoff, es zu ſtudiren.

In wenig Tagen treibt vielleicht der Mangel an Nahrung das ermüdete Volk zu Bewegungen, die ſeine Führer furchtbar zu machen wiſſen werden. Der zehnte Auguſt ſollte die Denkfeyer der Septembertage ſeyn, laut ſprach man davon, ſie zu erneuern, wenn Cüſtine nicht zum Tod verurtheilt würde; die Cordeliers

nehmen

nehmen ſchon als ausgemacht an, daß die verdächtigen Menſchen aus dem Weg müßten, gegen jeden, der jenen berühmten Tagen Uebels nachgeſagt hat, ſind Strafen erkannt; heißt dieſes nicht ihre Rechtfertigung für den Fall, da man ſie wiederholte, vorbereiten? Wer vor das Revolutionstribunal geführt wird, iſt kein Angeklagter, den es zu richten bekömmt, er iſt ein Opfer, das es zu ſchlachten beſtellt iſt. Keiner, der für irgend eine andre Urſache, als ein würkliches Verbrechen, verhaftet iſt, ſteht mehr unter dem Schutz der Geſetze; dem Verdacht, der Verläumdung überlaſſen, kann ſich keiner gegen die blinde Wuth geſichert halten. Fort von dieſem ſchrecklichen Zeitpunkt, der Tibers Regierung gleicht! Erneuert euch für mich, friedliche Augenblicke der ſüſſen Jugend!

Ich war nun zwölf Jahr alt, und verlebte mein dreyzehntes bey meiner guten Großmutter. Die Stille ihrer Wohnung, und die Frömmigkeit meiner Tante Angelika ſchickten ſich vollkommen zu der zärtlichen in mich ſelbſt gekehrten Stimmung, die ich aus dem Kloſter mitgebracht hatte. Alle Morgen führte mich meine Tante in die Meſſe; bald bemerkten mich die Seelenmäckler, welche ſich ein Verdienſt vor Gott daraus machten, die Klöſter zu bevölkern. Der Herr Abbe Gery, mit ſchiefhängen-

dem Hals, und niedergeſchlagnen Augen, redete meine Begleiterinn an, die er für meine Gouvernante hielt, um ihr zu der Erbauung Glück zu wünſchen, die das Beyſpiel ihres Zöglings gäbe, und ſein Verlangen zu bezeugen, ihr Führer auf dem Weg der Gottſeligkeit zu ſeyn. Ungern vernahm er, daß die große Ceremonie ſchon vollzogen, und mein Vertrauen ſchon verſchenkt wäre; nun wünſchte er zu wiſſen, ob ich nicht einige Abſichten wegen meiner künftigen Beſtimmung hätte, und etwa der Welt zu entſagen gedächte? Ich antwortete, daß ich zu jung wäre, um meinen Beruf zu kennen. Herr Gery ſeufzte, ſagte mir ſchöne Sachen, und ermangelte nicht, ſich beſtändig auf unſerm Weg einzufinden, um uns mit einem heiligen Gruß zu beehren. Die Frömmigkeit meines jungen Herzens gieng nicht ſo weit, an jeſuitiſcher Gleisnerey Wohlgefallen zu finden, ſie war zu wahr, um ſich mit lächerlicher Frömmeley zu vertragen, und der ſchiefe Hals des Herrn Gery ſtand mir keineswegs an. Dennoch hatte ich die geheime Abſicht, mich dem Klöſterleben zu weihen. Der heilige Franziskus von Sales, einer der liebenswürdigſten Heiligen des Paradieſes, hatte meine Eroberung gemacht, und ich hatte die Frauen der Viſitation, deren Stifter er war, ſchon zu den

Schweſtern meiner Wahl gemacht. Da ich aber einziges Kind war, wußte ich wohl, daß ich vor meiner Volljährigkeit, die Erlaubniß meine Gelübde abzulegen, nicht von meinen Eltern erhalten würde; ich wollte ſie alſo nicht im Voraus betrüben, und da ich den Weltmenſchen, wenn mein Beruf durch die Dauer der Probezeit erſchüttert worden wäre, nur Waffen verliehen hätte, nahm ich mir vor, meinen Entſchluß zu verſchweigen, und in der Stille nach dem Ziel zu wandeln. Indeſſen benutzte ich die kleine Büchersammlung meiner Großmutter; die Philotra des heiligen Franziſcus von Sales, und das Manual des heiligen Auguſtin wurden die Quelle meiner Lieblingsbetrachtungen. Welche Liebeslehre, welche köſtliche Speiſe für die Unſchuld einer glühenden Seele, die ſich himmliſchen Täuſchungen überläßt! Die Streitſchriften Boſſuets verliehen mir neue Nahrung; ſo vortheilhaft ſie für die Sache waren, deren Vertheidigung ſie führten, belehrten ſie mich doch über einige, gegen ſie gemachte Einwürfe, und brachten mich auf die Spur über meinen Glauben zu vernünfteln. Dieß war der erſte Schritt: noch fehlte viel an dem Skeptiziſmus, zu welchem ich gelangen ſollte, nachdem ich erſt Janſeniſtin, Karteſianerin, Anhängerin der Stoa, und Deiſtin ge-

weſen war. Welcher lange Weg, um mit dem Patriotiſmus zu endigen, der mir den Kerker zuwege gebracht hat! Mitten unter dieſem allen, beluſtigte ſich meine Einbildungskraft an alten Reiſetröſtern, an einer Menge mythologiſcher Schriften, und die Briefe der Frau von Sevigne beſtimmten meinen Geſchmack: ihre liebenswürdige Leichtigkeit; ihre Grazie, ihre Heiterkeit, ihre Zärtlichkeit hatten für mich etwas ſo reitzendes, daß ich ihren vertrauten Umgang zu genieſſen glaubte; ich kannte ihre Geſellſchaft; von allem was ſie umgab war ich ſo genau unterrichtet, als hätte ich mein Leben mit ihr zugebracht. Meine gute Mutter ſah wenig Leute, und gieng ſelten aus, aber ihre liebenswürdige Laune belebte die Unterhaltung, wenn ich bey ihr über den kleinen Handarbeiten ſaß, zu denen ſie mich mit Wohlgefallen anwies. Madame Besnard, jene Großtante, welche die Aufſicht über mich geführt hatte, als ich bey der Amme war, kam alle Tage zu ihrer Schweſter, wo ſie zwei Nachmittagsſtunden zubrachte. Ihrem ſtrengen Karakter hieng ein feyerliches Weſen, und eine ceremoniöſe Art an, worüber ſich Madame Phlipon, jedoch aus Schonung für ihre Schweſter ziemlich behutſam, zuweilen luſtig machte, und dieſe bezahlte ſie mit guten, ziemlich derb geſagten

Digitized by Google

Wahrheiten, deren Härte man ihrem vortrefli-
chen Herzen verzieh. Meine Großmutter, die
auf alles was Anſtand heißt, und das geſell-
ſchaftliche Leben verſchönert, ſehr viel hielt,
fand großes Wohlgefallen an meinem zuvor-
kommenden Weſen, das meine ſanfte Gemüths-
art, mein Verlangen, denen die mich umga-
ben, zugefallen, und ihr liebenswürdiges Be-
tragen, mir gegen ſie beſonders einflößten. Sie
ſagte mir zuweilen ſehr verbindliche Dinge, die
ich nicht ungeſchickt beantwortete; wohlgefällig
warf ſie ſich dann in die Bruſt, und blickte zu-
frieden auf Madame Besnard, die mit Achſel-
zucken den Augenblick ergriff, wo ich den Rü-
cken gewendet hatte, um ihr leiſe, obſchon ſo
daß ich es recht gut hören konnte, zuzurufen:
„Aber du biſt doch unerträglich. Du verziehſt
ſie, und das iſt jammer ſchade" — dann hielt
mein Großmütterchen den Kopf noch höher,
und bedeutete ihrer Schweſter mit einem ſelbſt-
zufriednen Ausdruck, daß ſie wohl wüßte, was
ſie thäte; die gute Tante Angelika mit ihrem
blaßen Geſicht, ihrem vorragenden Kinn, die
Brille auf der Naſe, das Strickzeug in der
Hand, ſagte dann ſehr ruhig, es hätte keine
Gefahr, kein Menſch könnte da etwas verder-
ben, und ich wäre vernünftig genug, um mich
ganz allein zu erziehen. Dieſe ſtrenge Dame

Digitized by Google

Beſnard, welche ſo ſehr fürchtete, daß man mich durch Schmeicheleyen verziehen möchte, war höchſt unruhig, wenn ich einmal auf einem harten Lager ruhte; und wenn mir ein Finger weh that, kam ſie zweymal des Tags, um die Fortſchritte des Uebels zu beobachten; wie treu war ihre Unruhe, und wie rührend ihre Beſorgniß bey dem anſcheinend harten Weſen!

Ich glaube würklich, der Himmel hatte mich ausdrücklich mit lauter ſo guten Seelen umgeben, um die meine zur liebevollſten zu bilden, die es je gab. Eines Tages fiel es meiner Großmutter ein, die Frau von Boismorel zu beſuchen, entweder weil ſie Luſt hatte, dieſe Dame zu ſehen, oder weil ſie ihre Großtochter gern zeigen wollte. Die gehörigen Anſtalten begannen, man puzte ſich vom frühen Morgen an, und wir machten uns mit der Tante Angelika auf den Weg, um gegen Mittag in der Ludwigsſtraſſe, im Marais, anzulangen. So wie wir in das Hotel traten, empfiengen die Leute, vom Thürſteher an, Madame Phlipon mit den herzlichſten und zugleich achtungsvollſten Begrüſſungen: ſie antwortete einem jeden liebkoſend und mit Würde. So weit gieng alles gut; aber nun erblickt man ihre Enkelin, und ſie kann der Freude, auf ſie aufmerkſam zu machen, nicht wiederſtehen, die Leute wollen ſich

mit Complimentemachen abgeben; ich fieng an eine Art ſehr unerklärlicher Unbehaglichkeit zu fühlen, von welcher ich denn doch ſo viel verſtand, daß dieſe Leute mich wohl anſehen dürften, aber mir Schmeicheleyen zu ſagen, käme ihnen nicht zu. Indeß ſetzen wir unſern Weg fort, ein groſſer Lakay meldet uns an, und wir treten in den Sallon, wo Frau von Boismorel und ihr Hund auf dem, was man damals nicht Ottomane, ſondern Kanape nannte, ſizt, und ſehr ernſthaft Tapeten ſtickt. Frau von Boismorel war an Alter, Geſtalt und Corpulenz meiner Großmutter ähnlich, allein in ihrem Anzug war weniger Geſchmack wie Beſtreben, Reichthum und Rang anzukündigen, ſichtbar; und ihr Geſicht, weit entfernt, gefallen zu wollen, druckte vielmehr den Willen aus, für vornehm geachtet zu werden, und die Zuverſicht, daß ihr das nicht fehlen würde. Eine ſchöne Spitze in ein Häubchen mit Papillons, ſo ſpitz wie Haſenöhrchen gefältelt, war oben auf ihr Toupet geſezt, und ließ Haare ſehen, die vielleicht geborgt, aber mit der künſtlichen Beſcheidenheit geordnet waren, zu welcher man ſich nach dem ſechszigſten Jahr wohl bequemen muß; die Schminke, die zwey Finger dick ſaß, gab dabey ihren ſonſt unbedeutenden Augen weit mehr Härte, als nöthig war, um mich die meinigen niederſchlagen zu machen. „Ey

guten Morgen, Mademoiſelle Rotiſſet!“ ruft Frau von Boismorel mit einer lauten kalten Stimme, indem ſie bey unſerer Annäherung aufſteht (Mademoiſelle! — was heißt das? iſt meine Großmutter hier im Hauſe zur Mademoiſelle geworden! —) „das macht mir ja „viel Freude, daß ich Sie ſehe, und das „ſchöne Kind! — es iſt Ihre Enkelin? — „die will ſchon hübſch werden! — kommen „Sie mein Herz, hier neben mich — Sie iſt „ſchüchtern! wie alt iſt Ihre Enkelin, Mademoiſelle Rotiſſet? Sie iſt ein bischen braun, „aber ihre Haut iſt im Grunde ſehr ſchön, da „wird ſie in Kurzem ſchon bleichen: Sie iſt „ſchon ſehr ausgebildet! — Sie müſſen eine „glückliche Hand haben, liebes Kind! haben „Sie nie in die Lotterie geſezt?“ — Nie gnädige Frau! ich liebe die Hazardſpiele nicht. — „Das glaube ich, in ihrem Alter meint man „immer ſeines Spiels gewiß zu ſeyn. Was ſie „für eine Stimme hat! ſanft und voll! aber „ſie iſt ſehr ernſthaft, ſind Sie vielleicht ein „bischen fromm?“ Ich kenne meine Pflichten, und ſuche ſie zu erfüllen. — „Das iſt „brav — Sie haben Luſt zum Kloſterleben, „nicht wahr?“ — Ich bin mit meinem Beruf noch nicht bekannt, und ſuche nicht darüber zu entſcheiden. — „Wie ſie in Sentenzen ſpricht! „Ihr Großtöchterchen lieſt wohl viel, Made-

„ moiſelle Rotiſſet?" — Es iſt ihr liebſtes Ver⸗
gnügen, ſie bringt einen Theil ihrer Zeit damit
zu. — „So ſcheint es; geben Sie aber wohl
„acht, daß ſie nicht gelehrt wird, es wäre
„ewig ſchade." — Das Geſpräch leitete ſich
nun zwiſchen den Damen über die Familie, und
Geſellſchaft des Hauſes ein, meine Großmutter
fragte nach Onkel und Vetter, Schwiegertoch⸗
ter und Freundinn, nach dem Abbe Langlois,
der Marquiſe de Levi, dem Conſeiller Brion,
und dem Pfarrer Parent. Man ſprach von der
Geſundheit, den Verbindungen und Verkehrt⸗
heiten aller dieſer Leute, zum Beyſpiel von der
Madame Roude, die ungeachtet ihres Alters,
noch auf einen ſchönen Buſen Anſpruch machte,
und ihn noch immer bloß trug, auſſer wenn ſie
ausfuhr beym Ein⸗ und Ausſteigen, da ſie dann
ein groſſes Halstuch umthat, weil ſo etwas
wie ſie ſagte, nicht für Lakayen gemacht wäre.
Während dieſes Geſprächs machte Frau von
Boismorel einige Stiche auf ihrem Rahmen,
ſtreichelte ihren Hund, und heftete oft die Au⸗
gen auf mich. Ich ſuchte ihre Blicke, die mir
ſehr mißfielen, zu vermeiden, und indem ich die
meinigen in dem Zimmer, deſſen Aufputz mir
weit beſſer, wie ſeine Bewohnerinn gefiel, um⸗
herwandern ließ, floß mein Blut ſchneller,
meine Wangen färbten ſich, mein Herz klopfte
und fühlte ſich gepreßt. Noch fragte ich mich

nicht, warum meine gute Groſsmutter nicht auf dem Kanape ſäße, und Frau von Boismorel nicht an der Stelle von Mademoiſelle Rotiſſet ſtünde, aber ich hatte das Gefühl, das auf dieſe Frage führt, und das Ende dieſes Beſuchs that mir ſo wohl, wie wenn man im Schmerz eine Erleichterung findet. — „ Nun, „ vergeſſen Sie nicht mir ein Lotterieloos holen „ zu laſſen; Ihre Enkelin muß die Nummer „ wählen; hören ſie Mademoiſelle Rotiſſet, ich „ will die Beſcheerung aus ihrer Hand empfan„ gen. Umarmen Sie mich — und Sie, mein „ liebes Kind, müſſen die Augen nicht ſo nieder„ ſchlagen; man ſieht ſie recht gern, und der „ Beichtvater verbietet nicht, ſie aufzuthun. Ach „ Mademoiſelle Rotiſſet! das wird ein Hutabzie„ hens werden! und das bald, ich ſtehe dafür! „ guten Morgen Mesdames!" — Und Frau von Boismorel ſchellt, befiehlt Lafleur, übermorgen ein Lotterieloos bey Mademoiſelle Rotiſſet zu holen, beſchwichtigt den Hund, und ſizt ſchon wieder auf ihrem Kanape, ehe wir noch im Vorzimmer ſind.

Wir giengen ſtillſchweigend zu Hauſe, wo ich mich eiligſt über meine Bücher hermachte, um Frau von Boismorel zu vergeſſen, deren Complimente mir eben ſo wenig anſtunden, wie die ihrer Leute. Meine Groſsmutter, die nur halb zufrieden war, ſprach zuweilen von

ihr und ihren Sonderbarkeiten, von ihrem Egoiſmus, mit welchem ſie zum Beyſpiel ſagte, ihre Kinder wären nur untergeordnete Rückſichten, wie meine Großmutter ſich die Freyheit nahm, ihr über ihren groſſen Aufwand, um ihrer Kinder willen, Vorſtellungen zu machen; auch war die Rede von ihrem freyen Betragen, das aber bey Weibern von gutem Ton ſehr gewöhnlich wäre, wie ſie z. B. ihren Beichtvater und andere bey dem Nachttiſch empfienge, in ihrer Gegenwart ihr Hemd wechſelte, und dergleichen mehr. Dieſer Ton, dieſe Sitten kamen mir ſonderbar vor; aus Neugier ließ ich mir von meiner Großmutter mehr davon erzählen, aber ich verſchloß die Eindrücke, die dieſes alles auf mich machte, in meinem Innern; denn es ſchien mir, als dürfte ich ſie nicht ganz zu erkennen geben.

Vierzehn Tage nach unſerm Beſuch kam Herr von Boismorel, der Sohn jener Dame, welcher damals nicht zu Hauſe geweſen war, zu uns. Er war ein Mann von ſieben bis acht und dreißig Jahren, mit einem ernſten, ſanften Geſicht, einem verſtändigen, edeln Ton. Seine Blicke ſchoſſen in langen Blitzen aus einem offnen etwas zu groſſen Auge, ſeine ſtarke männliche Stimme, der man anmerkte, daß Artigkeit ſie milderte, hatte etwas ſeelenvolles,

und den Ausdruck von einer mehr als ober⸗flächlichen Höflichkeit. Er begegnete meiner Großmutter mit Ehrerbietung, nannte ſie ſeine liebe Freundinn, und begrüßte mich mit der Art Achtung, mit welcher ſich gefühlvolle Män⸗ner ſelbſt zu ehren glauben, indem ſie ſie jungen Perſonen erzeigen. Das Geſpräch war eben ſo leicht, wie es gemeſſen war; er nahm Ge⸗legenheit, auf eine ſchmeichelhafte Art der Ver⸗bindlichkeiten zu erwähnen, die er gegen meine Großmutter hätte, und ich begriff, daß er ihr verblümt, aber auf eine feine Art zu verſtehen gab, die Vorſehung lohnte ihr in dem einzigen Kinde, das ſie ihr gegeben, für die großmü⸗thige Sorgfalt die ſie für fremde Kinder gehabt hätte. Ich fand Herrn von Boismorel ſehr viel liebenswürdiger wie ſeine Mutter, und freute mich, ihn wiederkommen zu ſehen, welches alle zwey oder drey Monate geſchah. Er hatte ſehr jung eine reitzende Frau geheirathet, die ihm einen Sohn geſchenkt hatte, deſſen Erziehung ihn ſehr beſchäftigte; er hatte ſie ſelbſt übernom⸗men, und richtete ſie nach piloſophiſchen Abſich⸗ten ein, bey denen ihm die Vorurtheile ſeiner Mutter, und die Frömmigkeit ſeiner Frau ſehr im Wege ſtanden; man beſchuldigte ihn der Sonderbarkeit, er hatte von einer fürchterlichen hitzigen Krankheit Nervenzufälle behalten, und die alten Gräfinnen, die Groſſen von der Magi⸗

ſtratur, die kleinen Abbes aus ſeiner Familie, oder aus dem Kreis der Bekannten ſeiner Mutter, ſchrieben ſeine Meinungen und die Grundſätze, welche er bey der Erziehung ſeines Sohns befolgte, einer Gehirnſchwäche zu, welche noch Folge ſeiner Krankheit wäre. Alle dieſe Umſtände gaben mir, als ich ſie erfuhr, eine groſſe Neigung für ihn; ich fand, daß dieſer ſonderbare Mann richtig raiſonnirte, ich fieng an zu merken, daß es wohl eine Vernunft für die Welt, und eine für das Haus geben möchte, ſo zu ſagen eine Moral der Grundſätze, und eine andere des Handelns, aus deren Widerſpruch alle die Verkehrtheiten entſtünden, die ich zuweilen wahrnahm, kurz daß man in der Welt denjenigen einen Thoren nennte, der nicht von der allgemeinen Thorheit angeſteckt wäre, und dieſe Materialien zum Nachdenken häuften ſich nach und nach in meinem grübelnden Gehirn an.

Meine Großmutter ſtellte die Geſinnungen und das Betrageu des Herrn von Boismorel zuweilen gegen die Empfindung und das Betragen ſeiner Schweſter, der Frau von Favieres; ſie hatte über dieſe zu klagen, denn ihr Bruder war genöthigt geweſen, ſie daran zu erinnern, daß Mademoiſelle Rotiſſet ihre Verwandte wäre; (welches ihre Mutter, ſagte ich zu mir ſelbſt,

eben ſo wenig zu wiſſen ſcheint, oder vergeſſen will) bey dieſer hatte ſie zu meiner groſſen Freude, keine Luſt mich aufzuführen, und ſie merkte ſo gut wie ich geſinnt war, daß auch nie wieder die Rede davon war, zur Frau von Boismorel zu gehen.

Mein Vater hatte ſein Amt wieder abgegeben, das Jahr, welches ich bey meiner Großmutter zubringen ſollte, war verfloſſen, und ich kehrte nun zu meiner vortreflichen Mutter zurück; nicht ohne einigen Schmerz verließ ich das ſchöne Viertel der Isle de St. Louis, dieſe angenehmen Quais, das ſtille Ufer, wo ich an den Sommerabenden mit meiner Tante Angelika friſche Luft ſchöpfte, den reitzenden Lauf des Stroms, und die Landſchaft betrachtete, die ſich in der Ferne abzeichnete, dieſe Quais, über welche ich im heiligen Eifer hineilte, um in der Kirche am Fuß der Altäre, meinem Gefühl nachzuhängen, ohne daß auf dieſem einſamen Wege ein Gegenſtand der Zerſtreuung die ſüſſe Andacht ſtörte. Die Heiterkeit meiner Großmutter ſchmückte ihre Wohnung, wo ich ſo manchen fröhlichen, friedlichen Tag zugebracht hatte; ich verließ ſie mit Thränen, ungeachtet meiner Liebe für meine Mutter, deren weit ſolidere Verdienſte ein mehr Ehrfurcht gebietendes Aeuſſeres hatten, das ich bisdahin noch mit nichts verglichen hatte, wodurch es weniger

Digitized by Google

anziehend hätte werden können, ſo wie ich es doch in dieſem Augenblick dunkel fühlte. Als wahres Kind der Seine blieb ich immer in der Nähe ihrer Ufer; die Lage der Wohnung meines Vaters war von der Stille in der Nachbarſchaft meiner Großmutter ſehr verſchieden; die beweglichen Geſtalten der neuen Brücke verwandelten jeden Augenblick den Schauplatz, und ich trat im figürlichen Sinn wie in der Würklichkeit, bey der Rückkehr zu meiner Mutter, wieder in die Welt ein. Indeß genoß meine umherſchweifende romantiſche Einbildungskraft doch noch der freyen Luft, und einer weiten Ausſicht. Wie oft betrachtete ich nicht aus meinem Fenſter, das gegen Mitternacht lag, mit Rührung den weiten Raum des Himmels, ſein prächtiges, azurnes, ſchön gezeichnetes Gewölbe, das ſich von dem blaulichen Aufgang weit hinter dem Pont-Au-Change, bis zum Niedergang, wo eine glänzende aurorafarbe es vergoldete, hinter die Bäume des Cours und die Gebäude von Chaillot hinzog! Es gieng kein ſchöner Tag hin, an deſſen Abend ich nicht einige Augenblicke ſo hingebracht hätte, und oft floſſen in der Stille ſüſſe Thränen aus meinen entzückten Augen, indeß mein Herz, das von einem unausſprechlichen Gefühl aufſchwoll, dankbar für das Glück des Daſeyns, dem höchſten Weſen eine reine, würdi-

ge Huldigung darbrachte. Ich weiß nicht, ob vielleicht ein gefühlvolles Herz jedem Gegenſtande lebhaftere Farben verleiht, oder ob eine gewiſſe Lage, wenn ſie auch weiter gar nichts auffallendes hat, beſonders dazu beyträgt, die Empfindung zu entwickeln, oder ob das eine und das andere nicht gegenſeitig Wirkung und Urſache iſt; aber wenn ich mein Leben überdenke, bin ich unſicher, ob ich meinem Karakter oder den Umſtänden dieſe Vielfältigkeit, dieſe Fülle von Gefühl zuſchreiben ſoll, die jeden Punkt meines Daſeyns bezeichnet, und mir ein ſo lebhaftes Andenken jedes Ortes, an welchem ich mich aufgehalten habe, zurückläßt.

Cajou hatte immer fortgefahren, mir Unterricht in der Muſik zu geben; er mochte mich gern von der Theorie, oder vielmehr dem Mechaniſmus dieſer Kunſt ſprechen hören; denn indem er auch ein Stück von Compoſiteur war, verſtand er doch keine Mathematik, und noch weniger Methaphyſik, aber er ſuchte eine Ehre darinn, mir ſein ganzes Wiſſen mitzutheilen; er betrübte ſich faſt eben ſo ſehr über meinen Kaltſinn beym Singen, als er ſich über die Leichtigkeit verwunderte, mit welcher ich ein Raiſonnement verfolgte. Bringen ſie doch etwas Seele hinein! rief er unaufhörlich; ſie ſingen eine Arie, wie die Nonnen des Magni-

ficat

ſicat lehren. Der arme Menſch ſah nicht, daß ich zu viel Seele hatte, um ſie in ein Liedchen zu legen; würklich fühlte ich mich jezt eben ſo verlegen, einer zärtlichen Arie Ausdruck zu geben, wie ehmals, wenn ich die Epiſoden von Eucharis und Erminia vorleſen ſollte. Immer plötzlich in die Stelle der Perſon, die ich darſtellen ſollte, verſezt, konnte ich nicht mehr nachahmen; ich empfand würklich, was ich nur ſcheinen ſollte, mein Athem ſtockte, meine Stimme zitterte, und daraus entſtanden Schwierigkeiten, die ſich, da ich um alles in der Welt nicht hätte leidenſchaftlich werden mögen, nur mit der größten Anſtrengung durch ein kaltes geiſtloſes Singen überwinden lieſſen. Mignard, deſſen ſpaniſche Höflichkeit meiner guten Großmutter ſehr behagte, hatte, wie ich noch bey ihr war, angefangen, mich die Zitter zu lehren, und ſezte ſeinen Unterricht nach meiner Rückkehr zu meinem Vater fort; in wenigen Monaten kannte ich das gewöhnliche Accompagnement, Mignard fand Gefallen daran, mein Talent auszubilden, und ich ward auch würklich geſchickter wie er. Der arme Teufel verlor, wie ich es zu ſeiner Zeit ſagen werde, den Kopf darüber. Majon ward zurückgerufen, um mich im Tanzen zu vervollkommnen, deßgleichen Herr Sanftmuth für die Arithmetik, die Geographie, das Schreiben

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

und die Geſchichte. Mein Vater fieng wieder an, mir den Grabſtichel in die Hand zu geben, er ſchränkte mich auf eine kleine Gattung ein, für die er mich durch meinen Vortheil intereßiren wollte; denn da ich bald im Stande war, nützlich zu ſeyn, gab er mir kleine Arbeiten, deren Ertrag er mit mir theilte, indem er ihn am Ende der Woche nach einem Buche, das er mich darüber halten ließ, berechnete. Dieſes Geſchäft machte mir lange Weile, ich fand nichts ſchaler, als ein Uhrgehäus auszuarbeiten, oder ein Etui zu verzieren, und fand mehr Freude daran, ein gutes Buch zu leſen, als mir ein Band zu kaufen. Ich verhehlte meinen Widerwillen nicht, man ließ mir meinen Willen, und ich legte die Grabſtichel beyſeite, um ſie nie wieder anzurühren. Jeden Morgen gieng ich mit meiner Mutter in die Meſſe, nach welcher wir zuweilen einkauften; wenn wir dieſes abgethan hatten, meine Lektionen und die Ruheſtunden vorüber waren, begab ich mich in mein Kabinet, um zu leſen, zu ſchreiben und nachzudenken. Als die langen Abende kamen, ſuchte ich meine Handarbeit wieder hervor, meine Mutter war ſo gefällig, mir dabey mehrere Stunden lang vorzuleſen; ich hatte das ſehr gern; da ſie mir aber nicht Zeit ließ, das Gehörte nach Gefallen zu verdauen, kam ich auf den Einfall, Auszüge zu machen. Zu meiner

erſten Beſchäftigung des Morgens zeichnete ich alſo auf, was mir den vorhergehenden Abend am meiſten aufgefallen war; nachher nahm ich das Buch wieder vor, um mir die Verbindungen einzuprägen, oder eine Stelle, die ich gern im Zuſammenhang zu beſitzen wünſchte, abzuſchreiben. Dieſer Geſchmack ward bald Gewohnheit, Bedürfniß und Leidenſchaft. Da mein Vater nur eine kleine Büchersammlung beſaß, die ich ehemals ſchon erſchöpft hatte, ſo las ich jezt geborgte, oder gemiethete Bücher; ich konnte mich nie entſchlieſſen ſie zurückzugeben, ohne mir vorher durch jene Art von Auszügen zugeeignet zu haben, was mir das Beßte darinn ſchien: ſo erſchöpfte ich Plüche, Rollin, Crevier, den Pater d'Orleans, St. Real, den Abbe Vertot, und Mezeray, der mit Vertot ſo wenig Aehnlichkeit hat, Mezeray, der trockenſte aller Schriftſteller, den ich aber, weil er die Geſchichte meines Vaterlands geſchrieben hatte, kennen wollte. Die Großmama Bimont war nicht mehr von dieſer Welt, mein kleiner Onkel wohnte jezt in St. Barthelemy, wo er einen beſſern Platz hatte, als die Schulmeiſterſtelle bey den Chorknaben, und bey dem Obervikarius, dem Abbe le Jay, in Penſion getreten war. Dieſer Abbe le Jay hielt ein ganz artiges Haus, und wir brachten an Sonn- und Feſttagen nach dem Gottesdienſt

die Abende dort zu. Er war ein ehrlicher alter Burſche, ganz rund und feiſt an Seele und Leib, elender Prediger, unbarmherziger Beichtvater, Caſuiſt, und Gott weiß was noch mehr! Aber ſeinen Vortheil verſtand er ſehr gut; er hatte Mittel gefunden, ſeine beyden Brüder in Paris zu Notarien zu machen, wo ſie in ihrem Stande, der damals angeſehen und einträglich war, eine gewiſſe Rolle ſpielten. Er ſelbſt hatte zur Führung ſeines Hausweſens eine Verwandtin zu ſich genommen, die ſich Fräulein Hanaches nannte; eine große Hopfenſtange, dürr und gelb, mit barſcher Stimme, die ſich viel auf ihren Adel einbildete, und mit ihren Haushaltstalenten und alten Pergamenten aller Welt zur Laſt fiel. Am Ende war es aber doch immer ein Frauenzimmer, und das bringt in eine Prieſterwirthſchaft immer eine Art von Leben; übrigens verſtand ſie ſich darauf, auf ihres Vaters Tiſch Ueberfluß und Reinlichkeit, worauf er große Stücke hielt, zu erhalten. Dem Abbe le Jay war es ſehr angenehm, einen ſo liebenswürdigen Koſtgänger wie den Abbe Bimont zu haben, ſeine Mahlzeiten waren durch ihn munterer, ſeine Couſine war beſſerer Laune, und ſeine Parthie Tricktrack fehlte ihm nie. Meine Mutter und die Couſine wurden dabey Partners; was mich anbetrift, ſo ſchien ich ziemlich verlaſſen, fand aber im Grunde bey

Digitized by Google

der feſtgeſetzten Beſchäftigung dieſer vier Leute meinen großen Vortheil. Der Abbe le Jay empfieng ſeine Geſellſchaft in einem großen Bücherſaal, den ich nach Wohlgefallen benutzte. Dieſe Quelle diente mir, ſo lange er lebte; das dauerte aber nur drey Jahr, einer ſeiner Brüder machte ſchlechte Geſchäfte, darüber verlor er den Verſtand, er ſchleppte ſich ſechs Wochen lang hin, ſtürzte ſich endlich aus einem Fenſter, und ſtarb von dem Fall. Fräulein Hanaches, die damals wegen der Erbſchaft ihres Onkels, des Herrn Capitains, einen Prozeß hatte, ward von meiner Mutter aufgenommen, und brachte achtzehn Monate bey ihr zu. Während dieſer Zeit war ich ihr Sekretair, ich ſchrieb ihre Geſchäftsbriefe, kopirte ihre theure Genealogie, ſezte Bittſchriften auf, die ſie bey dem erſten Präſidenten, und dem General-Prokurator des Pariſer Parlaments einreichte, als den eingeſezten Verwaltern einer Penſion, die ein Herr von St. Vallier für arme Fräulein geſtiftet hatte; und ich begleitete ſie zuweilen zu verſchiednen Perſonen, bey denen ſie ſollicitirte. Ich nahm wohl wahr, daß man ohngeachtet ihrer Unwiſſenheit, ihres ſteifen Weſens, ihrer ſchlechten Sprache, ihrer altfränkiſchen Kleidung, und aller ihrer Lächerlichkeiten, ihren Urſprung in Ehren hielt; man horchte ernſthaft auf die Namen ihrer Ahnen, die ſie immer

wieder von neuem aufzählte, und man verwandte ſich für ihr Geſuch. Ich verglich den anſtändigen Empfang, welchen ſie fand, mit unſerer Aufnahme bey Frau von Boismorel, die mir noch immer im Sinne war; ich konnte mir nicht bergen, daß ich Vorzüge vor der Fräulein von Hanaches hätte, deren vierzig Jahre, ſamt ihrem edlen Urſprung, ſie nicht einmal in den Stand ſezten, einen Brief zu ſchreiben, worinn Menſchenverſtand geweſen wäre, oder den man hätte herausbuchſtabiren können; ich fieng an, die Welt für ſehr ungerecht, und die geſellſchaftlichen Einrichtungen für ſehr ungereimt zu halten.

Laßt uns aber einmal ſehen, was aus meinen Kloſterfreundinnen geworden iſt. Meine Agathe ſchrieb mir zuweilen in dem zärtlichen Ton, der dieſen klagenden auf bloſſe Freundſchaft heruntergeſezten Tauben ſo eigen iſt, und bey ihr, durch ihre glühende Seele uoch lebendiger wurde; ſo oft es ihr möglich war, waren dieſe Briefe mit kleinen Käſtchen, niedlichen Nadelküßchen und Näſchereyen begleitet. Von Zeit zu Zeit beſuchte ich ſie; und bey Gelegenheit eines Feſtes, das man der Superiorin gab, kam ich ſogar in das Innere des Kloſters. Man hatte ſich die Mühe gegeben, dieſes Vorrecht ohne mein Wiſſen vom Erzbiſchof zu er-

bitten, und ſtellte mir es nachher als eine aus⸗nehmende Gunſt vor, deren Werth ich auch wohl zu ſchätzen wußte. Alles war in Bewe⸗gung, die Mädchen in vollem Putz, der gemein⸗ſchaftliche Saal mit Blumen geſchmückt, das Refektorium mit Näſchereyen beſezt: man muß geſtehen, daß bey dieſen Feſten armer eingeker⸗kerter Mädchen, wo man wohl etwas kindiſch⸗läppiſches finden konnte, doch auch jenes lie⸗benswürdige, unbefangne, graziöſe herrſchte, was der Sanftheit der Weiber, ihrer lebhaften Einbildungskraft, ihrer unſchuldigen Ausgelaſ⸗ſenheit ganz ausſchließlich eigen iſt, wenn ſie ſich allein unter ſich ergötzen, getrennt von einem Geſchlecht, deſſen Gegenwart, wenn ſie nicht Thorheiten bey ihnen veranlaßt, ſie immer nach⸗läßiger macht. Ein kleines, ſehr mittelmäßiges Drama, das aber durch die Stimmen der jun⸗gen Mädchen belebt wurde, welche darinn ei⸗nige Verſe im Chor ſangen, war der erſte Ver⸗einigungspunkt der Geſellſchaft, fröhliche Tänze folgten, Scherze, die zuweilen ziemlich glücklich ausfielen, heiteres Lachen, das um ſo lebhafter war, je mehr es gegen den gewöhnlichen Ernſt abſtach, das alles machte für alle liebe Nonnen und ihre Zöglinge die Saturnalien vollſtändig. Der Arzt war in das Krankenhaus gekommen, um einige Kranke zu beſuchen; man mußte ihm wohl den Anblick dieſes Feſtes gönnen; man

führte ihn in einen mit Laubkränzen geſchmückten Kloſtergang, wo eine Art Markt gehalten wurde; einige junge Novizinnen verkauften Lieder, andere vertheilten Kuchen, dieſe zogen eine Lotterie, jene machten die Zigeunerinnen und weißagten, kleine Kinder trugen Blumenkörbe, und auf einer Seite machte man ein Konzert. So wie die Doktorsperücke eintrat, lieſſen die Novizinnen ihren Schleyer nieder, die groſſen Koſtgängerinnen ſahen nach, ob ihr Putz in Ordnung wäre, die kleinen Mädchen machten ein ernſthafteres Geſicht, und ich ſelbſt hielt meine Zitter nicht mehr ſo nachläßig. Ich hatte ſie an einem Bande über meine Schulter hängen, man hatte mich hören wollen, und von der Gelegenheit begeiſtert, hatte ich aus dem Stegreif zwey Strophen gedichtet, die ohngeachtet ihrer Mittelmäßigkeit die gröſte Würkung gethan hatten. Cajou wäre mit meinem Geſange zufrieden geweſen, denn da ich mich dem Gefühl, das ich ausdrücken wollte, völlig überlaſſen konnte, war nichts meinen Tönen im Wege geweſen. Man wünſchte, ich möchte ſie vor dem Arzte wiederholen; das veränderte die ganze Sache, meine Stimme war ungewiſſer, der Ausdruck wie verſchleyert; eine alte Schweſter bemerkte es boshaft genug, indem ſie hinzu ſezte, meine Geſtalt wäre um deſto anziehender geworden. Der Arzt gieng ſeiner Wege, alles

war froh ihn abtreten zu ſehen, aber niemand hätte gewünſcht, daß er nicht gekommen wäre.

Sophie war zu ihrer Familie nach Amiens zurückgekehrt; vor ihrer Abreiſe war es uns gelungen, unſre beyden Mütter zuſammen zu bringen, ſie hatten unſre Verbindung ſo zu ſagen geheiligt, hatten gegenſeitig der Wahl ihrer Kinder Beyfall gegeben, und bey dem Verſprechen gelächelt, das wir in ihrer Gegenwart ablegten, einander nie zu vergeſſen. Wir haben es ungeachtet aller Veränderungen, die ſich, wie man ſehen wird, damit ereigneten, beſſer gehalten, als ſie damals glaubten. Mein Briefwechſel mit meiner guten Freundin ward ſehr regelmäßig, ich ſchrieb ihr wöchentlich ein, und lieber gar zweymal. Was ſchriebt ihr euch aber? wird man fragen. — Alles was ich dachte, ſah, fühlte, beobachtete, ſchrieb ich, und da fehlte es mir ſicherlich nie an Stoff. Dieſe Mittheilungen erleichterten und nährten ſich durch ſich ſelbſt; daß ich meine Betrachtungen ausgoß, forderte mich gleichſam auf, welche anzuſtellen; ich lernte eifriger, weil ich Freude daran fand, das Erlernte mitzutheilen, ich beobachtete aufmerkſamer, weil ich gern ſchilderte. Sophie ſchrieb mir ſeltner; eine zahlreiche Familie, ein ſehr beſuchtes Haus, viel Geſellſchaftspflichten, die Lebensart in der Provinz, wo man mit Kleinigkeiten ſehr beſchäftigt, und

von Beſuchen behelligt iſt, bey denen man nichts lernt, und wovon man einen Theil aus Nächſtenliebe regelmäßig am Spieltiſch hinbringt: das alles lies ihr wenig Zeit, und gab ihr ſeltneren Stoff. Um deſto mehr ſchäzte ſie vielleicht alles, was ich ihr ſchrieb, und das vergröſſerte meinen Genuß, mich mit ihr zu unterhalten. Der Tod des Abbe le Jay hatte mich ſeiner Bibliothek beraubt; ich hatte darinn Geſchichtſchreiber, Mythologen, Litteratoren und Kirchenväter gefunden, Cotrou und Rouille, welche den Horatius Cocles einen großmüthigen Einäugigen nennen, Maimbourg, der eben ſo geſchmackvoll iſt, Berruyer, welcher die Geſchichte des Volks Gottes in dem nämlichen Styl ſchrieb, wie Bitaube ſein Gedicht Joſeph, der Ritter Folard, der eine ganz andere Weiſe hat, und deſſen militairiſche Details mir vernünftiger ſchienen, wie die Anmerkungen der Jeſuiten; der Abbe Banier, der mir die Zeit beſſer vertrieb wie wie der Abbe Fleury; Condillac, und der Pater Andre, deren auf die Beredſamkeit und alles Schöne jeder Art angewandte Metaphyſik mir auſſerordentlich gefiel; einige Gedichte von Voltaire, die moraliſchen Verſuche von Nicole, die Lebensbeſchreibungen der Einſidler in der Wüſte, und das Leben des Carteſius, von Andre Baillet, Boſ-

ſuets Weltgeſchichte, die Briefe des heiligen Hieronimus, Don Quichotte, tauſend andere Sachen, die ſich eben ſo ſchön reimten — nun mußte ich wohl zu den Buchhändlern meine Zuflucht nehmen. Mein Vater der ſich eben nicht viel mit Ausſuchen abgeben konnte, ließ holen was ich ihm angab, und das waren Bücher, von welchen ich durch Citationen oder ſonſt, aus denen die ich ſchon geleſen, einen Begriff bekommen hatte; ſo zeichnete ich mir Ueberſetzungen alter Geſchichtſchreiber, den Diodor von Sicilien und andere auf; ſo wollte ich die Geſchichte meines Vaterlandes mit einem andern Schriftſteller als Mazeray, nachſehen, und wählte den Abbe Velly, und deſſen Continuatoren, die weit weniger intereſſant ſind, als er, ob ſie gleich Epochen behandeln, wo ſie es, wenn ſie ſein Talent beſeſſen hätten, mehr als er hätten ſeyn ſollen. So ließ ich mir Paſcal, Montesquieu, Burlamaqui, Locke, uud unſre vorzüglichſten Theaterdichter kommen: ich hatte keinen Plan, und keinen andern Zweck, als Kenntniſſe zu erlangen, und mich zu unterrichten. Es war mir Bedürfniß, die Thätigkeit meines Geiſtes zu üben, und meinem Geſchmack für das Ernſthafte Nahrung zu geben; ich hatte Glück vonnöthen, und konnte es nur in einer groſſen Entwicklung meiner Fähigkeiten finden: es beſtand für mich

im angeſtrengten Fleiß. Ich weiß nicht, was unter den Händen eines geſchickten Lehrers aus mir geworden wäre; hätte man mich bey einem beſondern Gegenſtand feſt gehalten, ſo hätte ich es wahrſcheinlich in irgend einer Wiſſenſchaft weit bringen, oder ein groſſes Talent erwerben können. Wäre ich dadurch beſſer oder nützlicher geworden? darüber laſſe ich andere entſcheiden; aber glücklicher wäre ich ſicher nicht geweſen; ich kenne nichts, was der Fülle des Lebens, dem Frieden, der Zufriedenheit zu vergleichen wäre, die ich in jener Zeit der Unſchuld und des Lernens genoß. Doch hatte ſie auch ihre Störung; iſt das Erdenleben je ganz davon frey?

Gewöhnlich las ich mehrere Bücher zugleich; das eine war mir Arbeit, das andere diente zur Ergötzung; weitläufige hiſtoriſche Schriften wurden, wie ich ſchon geſagt habe, in den Abendſtunden laut geleſen, und das war faſt die einzige Zeit, die ich mit meiner Mutter zubrachte, ich beſchäftigte mich den ganzen Tag in meinem Kabinet mit Leſen, Auszüge machen, mit ſonſt einem Zeitvertrieb oder mit Nachdenken. In den ſchönen Jahrszeiten beſuchten wir an Ruhetagen die öffentlichen Spaziergänge. Mein Vater verſäumte nie, mich auf alle öffentlichen Ausſtellungen von Gemählden, oder andern Kunſtwerken zu führen, die in jenen

Digitized by Google

Tagen des Luxus und dieſer Art von Wohlſtand, in Paris ſo häufig waren. Er hatte bey dieſen Gelegenheiten viel Vergnügen, denn indem er mich auf Dinge, die er beſſer wie ich verſtand, aufmerkſam machte, fühlte er mit Wohlgefallen ſene Ueberlegenheit, und hatte ſeine Freude an dem Geſchmack, den er in mir fand, wie an ſeinem Werke. Dieß war unſer Berührungspunkt, hier trafen wir würklich zuſammen; er war gegen keine Art von Gepränge gleichgültig, und man ſah leicht, wie gern er ſich mit einer wohlgebildeten Perſon öffentlich zeigte, wie ſehr ein gewiſſes Geſumſe von Lobſprüchen, das ſich zuweilen um ihn her erhob, und der friſchen Jugend ſeiner Begleiterin galt, ihm ſchmeichelte; wenn ihn dann jemand, unſicher was ich ihm etwa ſeyn möchte, anredete, ſagte er mit beſcheidnem Triumph: es iſt meine Tochter. Ich war nicht die lezte dieſen Ausdruck zu bemerken, der mich innig rührte, ohne mich eitel zu machen, denn ich ſah nur ſeine Zärtlichkeit. Wenn ich ſprach, war es deutlich wie er in den Umſtehenden die Würkung meiner Stimme, oder des vernünftigen Sinnes, der etwa in meinen Reden lag, beobachtete, und wie er mit ſeinen Blicken zu ſagen ſchien: „habe ich nicht Urſache ſtolz zu ſeyn?" Ich fühlte das alles, es machte mich oft ſchüchterner, aber ohne Unbehaglichkeit, ich hielt es blos für

nöthig, durch meine Beſcheidenheit den Hochmuth meines Vaters wieder gut zu machen. Wie vertrug ſich aber das alles: die Welt, die ſchönen Künſte, die Einbildungskraft, welche ſie rege machen, die Luſt zu gefallen, die bey Weibern ſo natürlich und ſo lebhaft iſt, meine Frömmigkeit, mein Studiren; die Vernunft, der Glaube? Davon ſchrieb ſich gerade die Unruhe her, von welcher ich eben ſprach, deren Wachsthum und Würkungen wohl etwas auseinander geſezt werden müſſen, ob es mir gleich einige Mühe koſten wird.

Bey gewöhnlichen Menſchen, die natürlicher Weiſe mehr zum Empfinden, wie zum Denken aufgelegt ſind, trift der erſte Angriff der Leidenſchaften den Glauben, wenn dieſer das Werk der Erziehung geweſen iſt; ſie ſind es auch, welche zwiſchen den Grundſätzen, die man annehmen mochte, den Wünſchen, die durch dieſe nicht vertilgt werden konnten, und den Einrichtungen einer auf Vereinigung beider wahrlich ſchlecht berechneten Verfaſſung, Widerſprüche hervorbringen. Allein in einem jungen, nachdenkenden, von den Gefahren der Welt entfernten Kopfe, beunruhigt ſich die Vernunft zuerſt, und fängt an zu unterſuchen, ehe ſie das mindeſte Intereſſe hat zu zweifeln. Hatten indeſſen meine Bedenklichkeiten auch keine mich perſönlich betreffenden Rückſichten zum Grunde, ſo hien-

gen ſie doch mit meinem Gefühl zuſammen; ich dachte durch mein Herz, und meine Vernunft war nie unempfindlich, wenn ſie ſich gleich unpartheiiſch zu verhalten wußte.

Was mich zuerſt in der Religion, der ich ergeben war, zurückſtieß, war die allgemeine Verdammniß aller, die ſie verkennen, oder nicht von ihr wiſſen. Als ich, durch die Geſchichte genährt, den Umfang der Welt, die Folge der Jahrhunderte, den Gang der Staaten, die öffentlichen Tugenden, die Irrthümer ſo vieler Völker wohl ins Auge gefaßt hatte, fand ich es kindiſch, kleinlich, unmenſchlich, mir einen Schöpfer zu denken, der Millionen Geſchöpfe, die ſchwachen Werke ſeiner Hand, von zahlloſem Ungemach umgeben, und in eine Unwiſſenheit, aus welcher ihnen ſchon ſo viele Leiden entſpringen, gehüllt, auf dieſe Erde ſezte, um ſie ewigen Quaalen zu übergeben. Mit dieſem Saz bin ich alſo offenbar getäuſcht: iſt es der einzige? friſch zur Unterſuchung! — So bald ein Katholik einmal ſo weit iſt, kann ihn die Kirche für verloren achten. Ich begreife ſehr wohl, warum die Prieſter eine blinde Unterwerfung verlangen, und ſo eifrig auf den frommen Glauben dringen, der ohne Unterſuchung annimmt, und ohne Murren anbetet; er iſt der Grund ihres Reichs, das zerſtört iſt, ſo bald die Vernunft thätig wird.

Digitized by Google

Nach der Grauſamkeit, die ich in der allgemeinen Verdammniß fand, war es die Infallibilität, die mir am meiſten auffiel, und bald verwarf ich die eine mit der andern. Was blieb denn nun Wahres? — Dieß ward auf mehrere Jahre der Gegenſtand einer unabläßigen Unterſuchung, die ich mit einer raſtloſen Thätigkeit, oft mit einer unbeſchreiblichen Bangigkeit fortſezte. Kritiſche, philoſophiſche, methaphyſiſche, moraliſche Schriften wurden meine Lieblingslektüre, ich lauerte allem auf, was mich auf ihre Spur bringen konnte; ſie zu vergleichen, zu analyſiren, war meine Hauptbeſchäftigung. Ich hatte meinen Beichtvater den Viktoriner nicht mehr; er war geſtorben, der gute Herr Lallement, deſſen Redlichkeit und Klugheit ich noch jezt ſo gern anerkenne. In der Nothwendigkeit, ihm einen Nachfolger zu wählen, hatte ich meine Augen auf einen Abbe Morel geworfen; er gehörte zu meinem Kirchſprengel, und ich hatte ihn zuweilen bey meinem Onkel geſehen; es war ein kleiner Mann, dem es nicht an Verſtand fehlte, der ſich aber, welches denn meine Wahl beſtimmte, zu ſehr ſtrengen Grundſätzen bekannte. Wie mein Glaube zu wanken anfieng, ward er zuerſt davon benachrichtigt, denn ich habe nie etwas anders, als die Wahrheit ſagen können; und er gab mir eiligſt Apologiſten und Vertheidiger der

chriſt-

chriſtlichen Religion in die Hände. Da ſchlug ich mich alſo mit dem Abbe Gauchat, dem Abbe Bergier, mit Abbadie, Holland, Clarke, u. a. m. herum; ich ſtudirte ſie mit aller Aufmerkſamkeit, und machte zuweilen Anmerkungen, die ich in dem Buche liegen ließ, wenn ich es dem Abbe Morel zurück ſchickte: worauf mich dieſer mit Erſtaunen fragte, ob ich ſie geſchrieben und entworfen hätte. Am luſtigſten war es, daß mir dieſe Schriften die Gegner, deren Widerlegung ſie bezweckten, den Namen nach bekannt machten, welche Namen ich dann, um mir die Bücher zu verſchaffen, ſorgfältig aufſchrieb. So giengen mir nach der Reihe der Verſuch über die Toleranz, das Diktionaire Philoſophique, die encyklopädiſchen Fragen, der Menſchenverſtand des Marquis d'Argens, die Jüdiſchen Briefe, der türkiſche Spion, die Sitten, Helvetius Buch vom Geiſt, Diderot, d'Alembert, Raynal, das Syſtem der Natur, durch die Hände.

Der Geiſt bildete ſich jedoch nicht allein aus; auch die Natur machte auf alle Weiſe ihre Fortſchritte. Ob mir gleich meine Mutter nicht deutlich geſagt hatte, was mir bevorſtand, ſo war ich doch durch einiges, was ich gelegentlich von ihr hörte, hinlänglich unterrichtet, und

meine Großmutter hatte ſich beſonders zuviel Spaß daraus gemacht, mir allerley Weiſſagungen zu machen, als daß ich über den Vorgang ſehr erſtaunt hätte ſeyn können.

Ich bemerkte ihn mit einer Art von Freude, als eine Einweihung in die Claſſe großer Perſonen, und verkündigte ihn meiner Mutter, die mich zärtlich umarmte, froh, daß ich dieſen Zeitpunkt, den ſie für meine Geſundheit fürchtete, ſo glänzend überſtanden hatte. Ehe dieſes vorfiel, hatte ich mich zuweilen auf die erſtaunenswürdigſte Art aus dem tiefſten Schlaf erweckt gefühlt. Die Einbildungskraft hatte nichts dabey zu thun, ich übte ſie an zu viel ernſten Gegenſtänden, und mein ſcheues Gewiſſen hütete ſich zu ſorgfältig, ſich mit andern zu beſchäftigen, als daß es ihr möglich geweſen wäre, mir Dinge vorzuſtellen, die ich mir nicht verſtändlich zu machen erlaubte. Allein in der Wärme des Schlafs empörte eine auſſerordentliche Wallung meine Sinne, und brachte durch die Kraft eines vortreflichen Körperbaues, eine Würkung hervor, die mir eben ſo unbekannt war, wie ihre Urſache. Das erſte Gefühl, das daraus entſtand, war, ich weiß ſelbſt nicht warum, eine Art Furcht; ich hatte in meiner Philotea bemerkt, daß es uns auſſer der Ehe nicht erlaubt iſt, durch den Körper irgend eine

Art Vergnügen zu haben; dieſe Regel fiel mir wieder ein: was ich empfunden hatte, konnte man ein Vergnügen nennen, ich war alſo ſtrafbar, und auf die Weiſe, die mir am ſchmerzlichſten und beſchämendſten ſeyn mußte, denn es iſt die, welche dem fleckenloſen Lamme am meiſten mißfällt! Das gab eine Unruhe in meinem armen Herzen, und Gebet, und Kaſteyungen! Wie ſollte ich es aber vermeiden? Denn vorhergeſehen hatte ich es doch nicht, allein in dem Augenblick, wo ich es empfand, hatte ich mich nicht bemüht, es zu verhindern. Meine Wachſamkeit ward auſſerordentlich, ich bemerkte, daß mir eine gewiſſe Stellung gefährlicher wie eine andere war, und vermied ſie auf das allerſtrengſte. Meine Unruhe war ſo groß, daß ſie mich endlich vor der Kataſtrophe aufweckte. Hatte ich dieſer nicht entrinnen können, ſo ſprang ich aus meinem Bett; und trotz der Kälte des Winters mit bloßen Füßen auf dem gebohnten Boden, flehte ich mit gekreuzten Armen den Herrn, mich vor der Verſuchung des böſen Geiſtes zu hüten. Sogleich legte ich mir irgend eine Entſagung auf; ich habe das wohl eher im eigentlichen Verſtand gethan, was uns der königliche Prophet wohl nur als eine Blume des orientaliſchen Styls überliefert: Aſche mit meinem Brod zu vermiſchen, und es mit meinen Thränen zu tränken. Mehr wie ein-

Digitized by Google

mal ſtreute ich beym Frühſtück zur Buße Aſche ſtatt Salz auf meine Butterſchnitte, und empfand davon eben ſo wenig nachtheilige Folgen, als von den nächtlichen Zufällen, zu deren Abbüßung ich mich zu dieſer ungereimten Koſt bequemte. Es fiel mir endlich ein, daß dieſes wohl Prüfungen wären, welche der Himmel zulieſſe, um uns bey einem demüthigen Mißtrauen in uns ſelbſt zu erhalten. Ich erinnerte mich der Gebete und Klagen des heiligen Paulus, um von einem gewiſſen Dämon und ſeinem läſtigen Stachel befreyt zu werden; ich bildete mir ein, daß ſich wohl deßwegen der heilige Bernhard gewälzt, der heilige Hieronimus mit einer härnen Kutte bekleidet hätte, daß darum das Faſten allen wahrhaft nach Vollkommenheit ſtrebenden Chriſten ſo ſtark anempfohlen wäre. Wie demüthig und eifrig in meiner Andacht war ich, ſo oft mir dieſes wiederfuhr! Meine Stimme, mein ſchüchternes Weſen, meine noch lebhaftere Farbe, meine feuchten glänzenden Augen: wie viel Ausdruck mußten ſie einem Geſichte noch verleihen, das Unbefangenheit und Gefühl athmete! welches Gemiſch von Unſchuld, vorzeitiger Empfindung, geſundem Verſtand und Einfalt! — gewiß, faſt ſcheine ich mir glücklich, gefangen zu ſeyn, um mir dieſe pickanten Sonderbarkeiten wieder zurückzurufen, mit deren Erinnerung ich mich nicht

wieder abgegeben hätte, und die mich würklich beluſtigen.

Ich ſehe ſchon, wie die Neugierigen darauf aus ſind, zu erfahren, was ich dann davon in der Beichte geſagt habe! Es kann ihnen nicht mehr Mühe koſten, es zu errathen, als ich damals Verlegenheit empfand, damit herauszurücken. Mein Gewiſſen mochte ſich bey der ſtrengſten Unterſuchung noch ſo ſehr beruhigen, ich kam immer wieder auf Philoteens Grundſätze zurück, alſo auch auf die Folgerungen; und wäre es auch endlich eine Prüfung geweſen, ſo mußte immer mit dem Beichtvater davon geſprochen werden. Wie war das anzufangen? wie ſollte man es nennen, wie beſchreiben? was konnte ich ausdrücken? — Herr Pater ich klage mich an . . . nun wohl! — was nun weiter? — das Herz ſchlug mir, das Feuer ſtieg mir zu Geſicht, der Schweiß brach mir aus! „Ich klage mich an . . . Bewegungen empfunden zu haben . . . die der chriſtlichen Keuſchheit entgegen ſind" — das geht gut! Santeuil konnte, wenn er einen Reim fand, und Archimedes, wenn ihm die Löſung eines Problems glückte, nicht froher ſeyn wie ich, als mir dieſe Wendung gelungen war. Wenn er nun aber weiter fragt? — Ey, er muß wiſſen; ſagen kann ich einmal nichts weiter. Zitternder wie gewöhnlich und bis an das Kinn verſchleyert,

kniete ich an dem Tage neben den Beichtſtuhl hin, und eilte, mein Herz ſeiner gröſten Schuld zu entlaſten — Haben ſie etwas dazu beygetragen? — Ich weiß es nicht, aber Willen war nicht dabey. — Haben ſie nie ſchlechte Bücher geleſen? — Nie. — Haben ſie nie böſe Gedanken genährt? — O nein, ſie erſchrecken mich! — Hm! nun weiter! — Ich weiß nicht, ob der gute Abbe Morel nun nicht ſelbſt gegen einen böſen Gedanken zu kämpfen hatte; da aber ſeine weiſe Beſcheidenheit nichts weiter hinzufügte, fand ich ſein: Hm! nun weiter, gelte eben ſo viel wie ein ſchreiten zur Tagesordnung, und ich müßte wohl nicht ſo ſtrafbar ſeyn, wie ich es gefürchtet; indeß gab er ſich bey ſeiner Schlußermahnung viele Mühe, mir die Wachſamkeit über mich ſelbſt anzuempfehlen, und mich zu erinnern, daß die Engelreinheit die dem Herren wohlgefälligſte Tugend ſey, und was der Gemeinſprüche mehr waren, die ich täglich las. Ich war nun überzeugt, es getroffen zu haben, wenn ich es für eine Prüfung hielt, und aus dem heiligen Paulus und andern Anwendungen machte. Mein Gewiſſen war von einem ſehr müheſeligen Zweifel befreyt, und ich war nun wachſam, ohne unruhig zu ſeyn. Man glaubt nicht, was dieſe Zurückhaltung, wie ſie auch entſtehen mag, für das ganze Leben für gute Folgen hervorbringt; ſie iſt ſo mächtig in

Digitized by Google

mir geworden, daß ich aus Sittlichkeit und Delikateſſe eben ſo ſtreng geblieben bin, wie ich es durch die Frömmigkeit damals geworden war. Ich habe meine Einbildungskraft ſo lange gemeiſtert, bis ich endlich über ſie Herr geblieben bin; ich habe gegen jeden rohen einſamen Genuß eine Art Abneigung bekommen, und in gefährlichen Lagen, wenn mich die Verführung hätte hinreiſſen können, Vernunft oder Grundſätze zu vergeſſen, blieb ich aus Wolluſt tugendhaft. Ich finde Vergnügen und Glückſeligkeit nur in der Vereinigung deſſen, was das Herz und die Sinne ergötzen und keine Reue hervorbringen kann. Mit dieſen Begriffen iſt es ſchwer ſich zu vergeſſen, und unmöglich ſich zu erniedrigen; allein das alles ſchüzt nicht vor dem, was man Leidenſchaft nennt, vielleicht erhält es den Stoff der ſie nährt, ſogar noch lebendiger. Ich könnte geometriſch hinzufügen. Q. E. D. Geduld: kömmt Zeit, kömmt Rath, auch mit dieſem Beweiſe.

Mit den neuen Empfindungen eines glücklich gebildeten Körpers verband ſich nach und nach alles, was zum Wunſche zu gefallen gehören kann. Ich mochte gern hübſch ſeyn; ich hörte gern, wenn man mich ſo fand, und beſchäftigte mich wohlgefällig mit allem, was mir dieſe Annehmlichkeit verſchaffen konnte. Hier iſt

vielleicht der Ort, mein Portrait aufzuſtellen, wenigſtens kann es ſo gut hier wie anderwärts ſtehen. Im vierzehnten Jahr war ich ſo wie heute gegen fünf Fuß hoch, ich war damals ſchon völlig ausgewachſen; ein feines Bein, einen artigen Fuß, ſehr runde Hüften, eine breite volle Bruſt, abfallende Schultern, eine feſte zierliche Stellung, einen ſchnellen leichten Gang, ſo viel ſah man auf den erſten Blick. Mein Geſicht hatte nichts Auffallendes, viel Friſches, viel Sanftheit und Ausdruck: wenn man alle dieſe Züge zergliedert, kann man wohl fragen: was iſt denn daran eben ſchön? keiner iſt regelmäßig, alle gefallen. Der Mund iſt etwas groß, man ſieht tauſend ſchönere, aber keinen, deſſen Lächeln verführender und ſüſſer wäre; Das Auge iſt im Gegentheil nicht groß, graulichbraun, aber hervorſtehend, mit einem offnen, freyen, lebhaft ſanften Blick, gekrönt mit wohlgezeichneten Augenbraunen, von der bräunlichen Farbe der Hauptshaare; der Ausdruck dieſes Auges iſt ſo abwechſelnd wie das Gefühl der Seele, deren Bewegung es macht, oft erſtaunt es durch ſeinen Ernſt, ſeine Strenge, weit öfter liebkost es, und gleichgültig läßt es nie. Die Naſe verdroß mich ein wenig, ich fand ſie zu dick gegen die Spitze, aber im Ganzen genommen, beſonders von der Seite, verdarb ſie eben nichts. Eine breite nackte Stir-

Digitized by Google

ne, die in dieſem Alter wenig bedeckt war, über den hohen Augenknochen gleichſam ruhend; auf deren Mitte Adern, wie ein griechiſches y geformt, bey der geringſten Gemüthsbewegung aufliefen, war weit davon entfernt, ſo nichts=bedeutend zu ſeyn, wie ſie auf ſo vielen Geſichtern ſcheint. Was das ziemlich aufgeſtülpte Kinn anbetrift, ſo hatte es genau die Kennzeichen, welche die Phyſiognomiſten dem Ausdruck der Wolluſt beylegen. Wenn ich dieſe Kennzeichen mit allem, was mir ſonſt eigenthümlich iſt, vergleiche, zweifle ich, daß je ein Weib mehr für Wolluſt geſchaffen war, als ich, und ſie weniger genoß. Eine mehr glänzende als weiſſe, aber ſammetweiche Haut, ſehr hohe Farben, die durch die ſchnelle Röthe eines wallenden, von den reitzbarſten Nerven getriebnen Blutes, noch verſtärkt wurden; ein runder Arm, eine wenn gleich nicht kleine doch artige Hand; deren zarte längliche Finger Geſchicklichkeit verkünden, und dabey Grazie behalten, friſche ſchön gereihte Zähne, das Wohlgenährte der vollkommenſten Geſundheit: dieß waren die Schätze, mit denen die Natur mich ausgeſtattet hatte. Ich habe viele davon verloren, beſonders die, welche von Embonpoint und Friſche abhängen; was mir noch übrig bleibt, verbirgt ohne alle Anwendung der Kunſt fünf oder ſechs Jahre meines Alters, und ich muß, ſelbſt Men=

ſchen, die mich täglich ſehen, ſagen, wie alt ich bin; ſonſt ſchätzt man mich nicht über zwey oder drey und dreyßig Jahre. Erſt ſeit ich verloren habe, weiß ich, was ich alles beſaß, und dieſe Unwiſſenheit gab meinen natürlichen Vorzügen vielleicht deſto mehr Werth. Gemiß-braucht habe ich ſie übrigens nicht, und darum thut mir ihr Verluſt nicht weh; wenn ſich aber die Pflicht mit meinem Wunſche, was mir da-von übrig bleibt, beſſer zu benutzen, vereinigen lieſſe, ſo würde ich auch zufrieden ſeyn. Mein Portrait iſt mehrmals gezeichnet, gemahlt, und in Kupfer geſtochen worden, aber keiner dieſer Verſuche giebt einen richtigen Begriff von meiner Perſon: es iſt ſchwer, ſie aufzufaſſen, weil ſie mehr Seele wie Geſtalt, mehr Aus-druck wie Züge hat. Ein gewöhnlicher Künſt-ler kann ſie nicht darſtellen, vielleicht ſieht er ſie nicht einmal. Meine Phiſionomie belebt ſich nach Maaßgabe der Theilnahme, die man mir einflößt, ſo wie ſich mein Geiſt nach Maaß-gabe des Verſtandes, den man gegen mich zeigt, entwickelt. Ich finde mich bey manchen Leuten ſo ungeheuer dumm, daß ich, wie mir meine Hülfsmittel in Geſellſchaft geiſtreicher Menſchen merkbar wurden, ſehr lang in dem gutmüthigen Wahne ſtand, ich hätte ſie ihrer Geſchicklichkeit zu verdanken. Ich gefalle all-

gemein, weil ich niemanden, wer es auch wäre, beleidigen möchte, aber nicht einem jeden iſt es gegeben, mich artig zu finden, und meinen Werth zu fühlen. Es giebt manchen eiteln Graubart, der, ſelbſt viel zu eifrig, ſich mit ſeinem kleinen Wiſſen, an welchem er lange Jahre ſammelte, zu brüſten, mich zehn Jahre ſehen könnte, ohne daß es ihm einfiele, mir mehr zuzutrauen, als daß ich eine Hausrechnung ſchlieſſen, und ein Hemd nähen könnte. Camille Desmoulins hat ſehr recht, wenn er ſich wundert, daß ich bey meinem Alter und ſo wenig Schönheit Anbeter habe, wie er es nennt. Ich habe nie mit ihm geſprochen, aber es lieſſe ſich darauf wetten, daß ich mit einem Menſchen ſeiner Art, kalt und ſtillſchweigend, wo nicht gar zurückſtoſſend ſeyn würde. Wenn er mir einen Hof zuſchreibt, irrt er ſich; ich haſſe die Galans, wie ich die Sklaven verachte, und verſtehe mich vollkommen darauf, die Schmeichler abzuweiſen. Was ich vor allem andern bedarf, iſt Hochachtung und Wohlwollen, obendrein kann man mich meinetwegen auch bewundern, aber man muß mich auszeichnen und werth halten, und das fehlt mir nie, wenn man mich oft genug ſieht, und Gefühl und geſunde Vernunft hat. Dieſer Wunſch zu gefallen, der den jungen Buſen

hebt, und eine ſo ſüſſe Regung empfinden läßt, wenn wir uns als den Gegenſtand ſchmeichelhafter Blicke erkennen, dieſer Wunſch, ſo ſonderbar mit ſchüchterner Schaamhaftigkeit und ſtrengen Grundſätzen verbunden, theilte meiner Perſon, ſo wie meiner Kleidung, einen eignen Reitz mit. Nichts war anſtändiger wie mein Anzug, nichts ſittſamer, wie mein Betragen, ich drückte damit gern Zurückhaltung aus; ich ſuchte nur Grazie hineinzulegen, aber man lobte daran den Reitz. Dieſe Entſagung der Welt, dieſe Verachtung ihres Glanzes und ihrer Werke, welche die chriſtliche Moral unabläßig predigt, vertrug ſich ſchlecht mit der Stimme der Natur; anfangs quälte mich ihr Widerſpruch; aber das Raiſonnement erſtreckte ſich natürlicherweiſe auf die Lebensregeln, wie auf die Glaubensgeheimniſſe, ich bemühte mich eben ſo ſehr über das, was ich thun, wie über das was ich glauben ſollte, Unterſuchungen anzuſtellen. Die Philoſophie als Moralwiſſenſchaft und Grundlage zum Glück betrachtet, ward mein einziges Studium; meine Lektüre und meine Beobachtungen bezogen ſich alle darauf.

Mir widerfuhr in der Metaphyſik mit den Syſtemen das nemliche, was ich bey der Poeſie empfunden hatte; ich glaubte mich in dieſe-

nige Perſon aus dem Drama verwandelt, welche am meiſten Aehnlichkeit mit mir hatte, oder mir am beßten gefiel, und ich nahm die Meinung an, deren Neuheit oder Glanz mir auffiel, ich eignete ſie mir bis zu einer neuen, gründlicheren Unterſuchung zu. Mit den Streitſchriften gieng es eben ſo: ich trat den Schriftſtellern des Portroyal bey, ihre Logick und Strenge gefielen mir, indeß mir die Süßigkeit, und die unredlichen Ausflüchte der Jeſuiten einen unwillkührlichen Widerwillen einflößten. Wenn ich mich mit den alten philoſophiſchen Sekten abgab, erhielten die Stoicker die Palme; wie ſie, verſuchte ich zu behaupten, daß der Schmerz kein Uebel ſey, und da dieſe Thorheit nicht dauern konnte, beſtand ich wenigſtens eigenſinnig darauf, mich nicht von ihm überwältigen zu laſſen; meine kleine Erfahrung überzeugte mich, daß ich den größten Schmerz ohne Schreyen ertragen könnte. Die erſte Hochzeitnacht warf meine bisdahin behaupteten Anſprüche um, freylich trug die Ueberraſchung etwas dazu bey, eine junge Schülerin der Stoa muß gegen vorausgeſehene Uebel ſtärker ſeyn, als gegen ſolche, die unerwartet gerade da ſie treffen, wo ſie auf das Gegentheil rechnete.

Zwey Monate lang, während ich Carteſius und Mallebranche las, hatte ich meine Katze,

wenn ſie maute, als eine bloße Maſchine, die im Gange war, angeſehen, indem ich aber das Gefühl ſo von ſeinen Zeichen trennte, war es mir als legte ich das Sezirmeſſer an die Welt, ich ſah nichts mehr darinn, was mir Theilnahme einflößte. Viel angenehmer fand ich es, allem eine Seele zu verleihen, und lieber als ſie ganz entbehren, hätte ich die Seele des Spinoza angenommen. Helvetius that mir weh, er vernichtete die entzückendſten Täuſchungen, überall zeigte er mir aufbringende Selbſtſucht. Aber welcher Geiſt, welche glückliche Auseinanderſetzung! ich überredete mich, daß Helvetius die Menſchen ſo darſtellte, wie ſie durch die Verderbniß der Geſellſchaft geworden wären, und glaubte, es wäre gut dieſen Schriftſteller zu kennen, um in dem, was man die Welt nennt, fortzukommen, ohne ihr Spiel zu werden, aber ich hütete mich ſeine Grundſätze zur Kenntniß des eigentlichen Menſchen, und meiner ſelbſt anzuwenden, ich hätte mich zu erniedrigen geglaubt; ich fühlte mich eines Edelmuths fähig, den er nicht anerkennt. *) Wie

*) Der Mangel einer haltbaren Moralphiloſophie hat nirgends ſichtbarer ſeyn müſſen als in Frankreich, wo man „das Schlimme zwar ſo ziemlich zuverläßig kannte, allein bei weitem das Gute nicht." Helvetius, den die beßten Köpfe dieſes Landes weit über ſeinen Werth als Denker ſchätzten, Helvetius, der das Bewußtſeyn ſeiner eignen mora-

froh ſezte ich ihm die großen Züge der Geſchichte, und die Tugenden der durch ſie berühmt gewordnen Helden entgegen! Ich las von keiner ſchönen That, ohne zu mir zu ſagen:

liſchen Güte nur als perſönliche Individualität, für welche er Erfahrungsgründe ſuchte, in ſein Syſtem übertrug, Helvetius hat die ſittliche Bildung ſeines Vaterlands vielleicht um Jahrhunderte zurückgeſezt. Die helle Anſicht der Folgen, welche die Verderbniß des Zeitalters nach ſich ziehen würde, eine Anſicht, die er mit vielen ſeiner Zeitgenoſſen gemein hatte, trug ſelbſt dazu bei, dieſe Folgen früher zu reifen. Allein er hatte nichts gegeben, das alsdann die Menſchen hätte leiten können, die Quelle ſelbſt zu verſtopfen. Konnte ſie verſtopft werden? Das war es eben, was die Frage nicht ſeyn durfte, weil darauf keine völlig abſchließſende Antwort möglich war. Sie mußte verſtopft werden: Dieſen Saz auf einer unerſchütterlichen Grundlage zu erbauen, und vor allen Eingriffen der Würklichkeit zu ſichern — das hätte nothgethan; das verhinderten aber die wohlmeinenden und geiſtreichen Urheber der franzöſiſchen Aufklärung, die, rings von den Krankheiten umgeben, über deren Beſchaffenheit ſie nachdachten, ſich nicht bis zum Begriff einer vollkommnen Geſundheit emporſchwingen konnten. Was eine allgemeine, von beſchränkter Erfahrung unanfechtbare Idee über einen menſchlichen Geiſt vermag, beweist Condorcets lezte Schrift. Condorcet war unter den Schlachtopfern der jakobiniſchen Proſcription bei weitem keines der muthigſten und entſchloſſenſten, inſofern der Muth und die Entſchloſſenheit als perſönliche Temperamentseigenſchaften angeſehen werden. Aber auf dem Felſen der intellektuellen oder wiſſenſchaftlichen Vervollkommnung in's Unendliche ruhend, hat er vielleicht allein unter allen Genoſſen ſeines Unglücks, ſich vor gewiſſen Rückſchritten auf der Bahn der Revolution zu verwahren gewußt.

ſo hätte ich auch gehandelt. Ich begeiſterte mich für die Republiken, weil in ihnen die meiſten Tugenden meine Bewunderung auffoderten, weil die Menſchen, welche meiner Achtung am würdigſten waren, ihnen angehörten; ich überredete mich, ihre Einrichtungen wären dieſen Menſchen wie jenen Tugenden allein angemeſſen, ich fühlte mich eines republikaniſchen Heldenmuths nicht unfähig, ich verwarf mit Unwillen den Gedanken, mich je mit einem Weſen zu verbinden, das meinen Griechen und Römern nachſtünde, und ich fragte, warum ich nicht in dem Schoos eines Freyſtaats geboren ward?

Meine Mutter, der kleine Onkel, Fräulein von Hanache und ich machten eine Reiſe nach Verſailles; man hatte keine andere Abſicht dabey, als mir den Hof, den Ort, wo er ſich aufhielt, zu zeigen, und ſich mit dieſem Schauſpiel die Zeit zu vertreiben. Wir wohnten im Schloße. Madame Legrand, eine Kammerfrau

Ein ſolcher Felſen in der Moral hat den tugendhafteſten, den heidenmüthigſten Menſchen der franzöſiſchen Revolution gemangelt: wie oft ſieht man die edle Unglückliche, mit deren innerſtem Herzen man hier bekannt wird, ſich nur durch Zurückrufung der zufälligen Eigenſchaften ihres Karakters vor Reue und Verzweiflung ſchützen, weil die fürchterlichſten Erfahrungen ihre Grundſätze beſtürmen? H.

Digitized by Google

frau der Dauphine, und Bekanntin des Abbe Bimont, mit welchem ihr Sohn, (von dem ich noch ſprechen werde) auf der Schule geweſen war, hatte eben nicht den Dienſt, und lieh uns ihre Zimmer, die unter dem Giebel waren, auf dem nämlichen Gange wie die Wohnung des Erzbiſchofs von Paris, und ſo nahe daneben, daß ſich beide Theile in Acht nehmen mußten, damit keiner hörte, was beym andern geſprochen wurde. Zwey mittelmäßig meublirte Zimmer, in deren einem man oben die Schlafſtelle eines Bedienten angebracht hatte, deren Eingang wegen der Dunkelheit des Ganges, und des Geruchs, welcher aus den benachbarten Abtritten duftete, abſcheulich war: dieſe Wohnung, ſo wie man ſie hier ſieht, war um kein Haar anders, als die, welche ein Herzog und Pair von Frankreich ſich glücklich ſchäzte, inne zu haben, um bey der Hand zu ſeyn, und bey dem Lever ſeiner Majeſtät mitzukriechen; und das war der Rigoriſt Beaumont! Acht Tage lang waren wir Zuſchauer der groſſen und kleinen Couverts für die ganze oder abgeſonderte Familie, der Meſſen, Promenaden, des Spiels, der Aufführungen. Die Bekanntſchaften der Dame Legrand waren uns vortheilhaft; Fräulein von Hanaches, drängte ſich allenthalben keklich hinzu, immer bereit, ihren Namen einem

jeden in den Bart zu werfen, der ihr den mindeſten Widerſtand thäte, und überzeugt, daß man ihren ſechshundertjährigen Adel auf ihrem grotesken Angeſicht läſe. Sie erkannte drey oder vier Gardes dû Roi, deren ganze Genealogie ſie uns umſtändlich auffſagte, wobey es ſich fand, daß ſie mit demjenigen von ihnen der den älteſten Namen hatte, verwandt war, ob er gleich nur ein kleines Licht bey Hofe ſchien. Ein kleines niedliches Pfäfchen wie der Abbe Bimont, und eine häßliche, dummdreiſte Geſtalt, wie Fräulein Hanache, konnten an dieſem Orte allenfalls einheimiſch ſcheinen: aber das ungeſchminkte Geſicht meiner ehrwürdigen Mutter, und mein beſcheidner Putz, kündigten uns als bürgerlich an; wenn meine Augen oder meine Jugend einige Worte entlockten, ſo wurden ſie beynahe im Protektionstone geſagt, und verdroſſen mich faſt ſo ſehr wie die ſchönen Dinge, die mir Frau von Boismorel anzuhören gegeben hatte. Philoſophie, Einbildungskraft, Gefühl und Berechnung waren bey mir gleich geübt. Gegen den Pomp war ich gar nicht unempfindlich, aber der höchſte Unwillen ergriff mich, daß er nur angewandt wurde, um einige ſchon zu mächtige, an und für ſich höchſt gleichgültige Menſchen auszuzeichnen. Die Statüen des Gartens machten mir viel

mehr Freude, wie die Menſchen im Schloße, und als mich meine Mutter fragte; ob ich mit der Reiſe zufrieden wäre, antwortete ich ihr, ja, wenn ſie nur bald ein Ende hat; dauert ſie aber noch einige Tage, ſo werde ich die Leute ſo haſſen, daß ich nicht mehr wiſſen werde, wohin damit. — Was thun ſie dir denn? — Ich ſehe nichts wie Ungerechtigkeit und Abgeſchmacktheit in allem, was ſie vornehmen. — Ich ſeufzte, wenn mir Athen einfiel, wo ich die ſchöne Kunſt bewundert hatte, ohne durch den Anblick des Deſpotismus zu leiden; ich ſchweifte im Geiſt in Griechenland umher, wohnte den olympiſchen Spielen bey, und ärgerte mich, eine Franzöſin zu ſeyn. So für alles was ich in den ſchönen Zeiten der Republicken bewundert hatte, eingenommen, überſah ich die Ungewitter, die ſie beſtürmten; ich vergaß den Tod des Sokrates, die Verweiſung des Ariſtides, das Verdammungsurtheil gegen den Phocion. Ich wußte nicht, daß mich der Himmel beſtimmte, Zeugin gleicher Irrthümer zu ſeyn, wie diejenigen geweſen waren, deren Opfer dieſe Männer wurden; daß er mich beſtimmte, wie ſie verfolgt zu werden, nachdem ich ihre Grundſätze bekannt hatte. Gott weiß, daß mir mein eignes Unglück keinen Seufzer koſtet, ich leide nur bey den Uebeln, die mein Vaterland treffen. Wie ſich im Jahr 1771. der Hof und die Parlamente entzweyten,

Digitized by Google

trieben mich meine Meinungen und meine Denkungsart, den leztern alles Heil zu wünſchen; ich verſchafte mir alle Remontrancen, und hatte die am liebſten, welche die ſtärkſten Wahrheiten in dem kühnſten Styl ſagten. Meine Begriffe erweiterten ſich immer mehr; mein eignes Glück und die Pflichten von deren Erfüllung es abhieng, beſchäftigten mich ſehr frühzeitig; aus Durſt nach Kenntniſſen, verſchlang ich nachher die Geſchichte, und merkte auf alles, was mich umgab. Das Verhältniß meiner Gattung zur Gottheit, das ſo verſchieden dargeſtellt, ſo überladen, ſo entartet wird, zog meine Aufmerkſamkeit an; das Schickſal der vereinigten Menſchen, und die Bildung der Geſellſchaften hielt ſie feſt.

Mitten unter allen Ungewißheiten und Unterſuchungen über dieſe groſſen Gegenſtände ward ich bald inne, daß die Einheit des perſönlichen Selbſts, wenn ich ſo ſagen darf, das heißt, die gröſte Uebereinſtimmung zwiſchen Meinungen und Betragen, zum eignen Wohlergehen unentbehrlich ſey. Es iſt alſo nothwendig, zu unterſuchen, was recht iſt, und einmal erkannt, es unnachläßlich auszuüben. Nun muß man aber gegen ſich ſelbſt eine Art der Gerechtigkeit handhaben; wäre man auch ganz allein auf der Welt, man muß ſeine eignen Meinungen und Gewohnheiten ordnen, um von kei-

ner derſelben beherrſcht zu werden. Ein Weſen iſt an ſich gut, wenn alle ſeine Theile zu ſeiner Erhaltung, Aufrechthaltung und Vervollkommnung beytragen, dieſes findet moraliſch und phyſiſch ſtatt. Die Vollkommenheit der Organiſation, das Gleichgewicht der Säfte, bringt die Geſundheit hervor, geſunde Nahrung, mäßige Bewegung erhalten ſie. Die Beſchränkung der Wünſche, die Harmonie der Leidenſchaften, machen die Beſtandtheile des moraliſchen Baues, deſſen Vortreflichkeit und Dauer allein von der Weisheit abhängt. Ihr erſter Grundſatz beruht auf dem eignen Vortheil des Individuums, und in der Rückſicht hat man Recht zu ſagen, daß die Tugend nur der geſunde Verſtand in Anweudung auf die Sitten iſt. Allein was man eigentlich Tugend nennt, nimmt ſeinen Urſprung nur in den Verhältniſſen eines Weſens mit Weſen ſeiner Art; weiſe iſt man für ſich allein, gegen andere iſt man tugendhaft. In der Geſellſchaft wird alles verhältnißmäßig, es giebt kein unabhängiges Glück mehr, man muß einen Theil deſſen, was man genieſſen könnte, aufopfern, damit man nicht des Ganzen verluſtig werde, und um ein anſehnliches Stück dieſes Ganzen vor aller Anfechtung ſicher zu erhalten. Hier iſt ſelbſt die Berechnung noch zum Vortheil der Vernunft; ſo mühſelig auch das Leben der Rechtſchaffnen ſeyn mag, ſo iſt das

Digitized by Google

des Böſewichts doch noch läſtiger. Wenn man gegen den Vortheil der gröſſern Menge anſtrebt, hat man ſelten Ruhe; man kann ſich nicht bergen, daß man von Feinden, oder ſolchen, die im Begriff ſind es zu werden, umgeben iſt; und ſo ſchmeichelhaft der Anſchein ſeyn mag, ſo iſt dieſe Lage immer peinlich. Fügt man dieſen Betrachtungen noch den erhabnen Jnſtinkt hinzu, den die Verderbniß irre leiten, aber keine falſche Philoſophie vernichten kann, der uns Bewunderung für die Weisheit und Großmuth im Handeln, wie für das Ebenmaaß und die Erhabenheit der Natur oder der Künſte einflößt, *) ſo finden wir die Quelle der menſchlichen Tugend ſehr unabhängig von allen religiöſen Syſtemen, allen Seifenblaſen der Metaphyſick, und allem Prieſterbetrug. So bald ich mir dieſe Wahrheiten recht klar gemacht hatte, athmete ich froh auf; ſie zeigten mir einen Hafen im Sturm, und

*) Jch ſchreibe dieſes am 4ten September um eilf Uhr Abends, indeß das benachbarte Zimmer von Gelächter ſchallt. Die Aktricen des Theatre francois, welche man geſtern verhaftete, und nach St. Pelagie führte, wurden heute zur Abnehmung der Siegel nach Hauſe gebracht, und dann in das Gefängniß zurückgeführt, wo der Friedensrichter nun mit ihnen zu Abend ißt, und ſich luſtig macht. Die Mahlzeit iſt luſtig und lärmig, man hört derbe Späſſe, und die fremden Weine ſprudeln. Der Ort, die Gegenſtände, die Menſchen, meine Beſchäftigung, das alles macht einen Kontraſt, der mir ſonderbar ſcheint.

Digitized by Google

ich konnte nun weniger ängſtlich die Irrthümer in den Glaubenslehren der Nationen, und den Einrichtungen der Geſellſchaft ausforſchen. Der ſchöne Gedanke von einer ſchaffenden Gottheit, einer Vorſehung, die über dieſe Welt wacht. Die geiſtige Natur unſrer Seele, ihre Unſterblichkeit, die tröſtende Hofnung der verfolgten Tugend, wäre dieſes alles nur Hirngeſpinſt? Wie viele Wolken verdunkeln dieſe ſchweren Fragen! wie mancher Einwurf ſezt ſich ihnen entgegen, wenn man ſie mit metaphyſiſcher Strenge behandeln will? — Nein, der menſchliche Geiſt iſt nicht berufen, ſie je im Lichte der vollkommnen Ueberzeugung zu ſehen; aber was liegt der gefühlvollen Seele daran, ſie nicht beweiſen zu können? Iſt es ihr nicht genug ſie zu empfinden?

In der Stille des Studirzimmers, bey einer dürren Unterſuchung, will ich dem Gotteslaugner oder Materialiſten wohl eingeſtehen, daß gewiſſe Fragen unauflöslich ſind, aber auf dem freyen Felde, bey der Betrachtung der Natur, erhebt ſich mein bewegtes Herz zu dem belebenden Urgrund, der alles beſeelt, zu dem Geiſt der alles ordnet, zu der Güte, die mich in allem ſo viel finden läßt. Wenn undurchdringliche Mauern mich von allem was ich liebe ſcheiden, wenn alle Uebel der Geſellſchaft uns vereinigt treffen, als ſtraften ſie uns, ihr höchſtes

Wohl beabſichtigt zu haben, ſo erblicke ich jenſeits der Grenze dieſes Lebens, den Preis unſrer Aufopferung, und das Glück unſrer Vereinigung. Wie? auf welche Art? das iſt mir unbekannt, ich fühle nur, daß es ſo ſeyn wird. *)

Der Atheiſt iſt kein verkehrter Kopf; ich kann mit ihm eben ſo gut, und noch beſſer, wie mit dem Frommen leben, denn er raiſonnirt mehr; aber ihm fehlt ein Sinn, und meine Seele

*) Dieſes Gemiſch von Empfindung und Spekulation, durch ein Paar untrügliche praktiſche Grundſätze verbunden, konnte unſtreitig hinreichen, ſo lange das Thun der Madame Roland auf ſie und die ihrigen beſchränkt war. Aber an dem ganzen Zuſtand ihrer Seele, ſo wie man ihn nicht blos in dieſer, eine Art von Beruhigung athmenden Stelle, ſondern in der Vergleichung mehrerer Stellen ihrer Schrift kennen lernen muß, ſieht man deutlich, daß ſie für den Theil ihres Lebens, wo ſie die Verantwortlichkeit übernommen hatte, nach auſſen und gleichſam in die Weite hin zu würken, damit nicht durchgängig auskam: denn hier bedurfte ſie eines feſteren, und entſchiednern Zuſammenhanges ihres Vernunftgebäudes; und wie hätte ſie, mit allen pſychologiſchen Eigenthümlichkeiten ihres Geſchlechts, dieſen auffaſſen können, da von den Männern, welche dieſelbe Bahn verfolgten, keiner vielleicht ihn habhaft wurde? — wenn es indeſſen ſehr nützlich ſeyn kann, ſie und die Gefährten ihres Unglücks zu beurtheilen, ſo hüte man ſich auch, ſie zu richten, und auf dieſe Weiſe der Aftervernunft, welche mit unſrer moraliſchen Erſchlaffung in Bündniß tritt, zu überantworten; denn ſelbſt für die goldene Regel: Zweifelſt du, ſo enthalte dich des Handelns, iſt in Revolutionen der wahre caſus in terminis oft ſchwerer zu finden, als das Phlegma mancher Kritiker ſich einbildet. H.

Digitized by Google

kann ſich nicht mit der Seinigen vermiſchen; er bleibt bey dem entzückendſten Schauſpiel kalt, und ſucht einen Syllogismus, wo ich mich in Dank ergieſſe. Ich bin nicht mit einmal zu dieſer ſichern Ruhe gelangt, in welcher ich der erwieſenen Wahrheiten genieſſe, mich mit Zutrauen glüklichen Empfindungen überlaſſe, und mich damit begnüge, das was ich nicht verſtehen kann, nicht zu kennen, ohne mich je über anderer Meinung zu beunruhigen. Ich liefre hier in wenig Worten, das Reſultat vom Nachdenken und Studiren einiger Jahre, in welchen ich mich manchmal zu den Ansprüchen des Deiſten, der Strenge des Atheiſten, der Gleichgültigkeit des Stoikers neigte, jederzeit aber mit redlichem Sinn, denn weil ich keinen Vortheil hatte, meine Meinung zu ändern, um in meinen Sitten nachzulaſſen, deren Vorſchriften für mich auſſer der Gewalt jedes Vorurtheils lagen, ſo kannte ich wohl die Unruh des Zweifels, aber nie die Qualen der Frucht. Ich bequemte mich zu dem eingeführten Gottesdienſt, weil mein Alter, mein Geſchlecht, meine Lage, mir eine Pflicht daraus machten; des Betrugs unfähig, ſagte ich zum Abbe Morel: ich beichte, um meinen Nächſten zu erbauen, und meine Mutter nicht zu beunruhigen, aber ich weiß nicht recht, weſſen ich mich beſchuldigen ſoll; meine Lage iſt ſo ruhig, mein Geſchmack ſo einfach, daß ſich mein

Gewiſſen nichts vorzuwerfen hat, obſchon es kein groſſes Verdienſt von mir iſt, recht zu handeln. Indeſſen beſchäftigt mich zuweilen der Wunſch zu gefallen zu ſehr, und ich überlaſſe mich zu ſehr der Ungeduld, wenn meine Aufwärterinnen oder andere, etwas ungeſchickt machen. Vielleicht bin ich auch in meinem Urtheil über andre nicht nachſichtig genug, und laſſe mich, wenn ich es gleich nicht äuſſere, gegen dumme oder langweilige Menſchen, zu leicht von Widerwillen einnehmen. Ich will mich dagegen hüten. Endlich bin ich bey Religionsübungen zu kalt und zerſtreut, und ich geſtehe ein, daß man alles, was man zu thun für nützlich hält, mit Aufmerkſamkeit thun muß. — Der gute Abbe Morel, der ſeine Bibliothek und Redekunſt erſchöpft hatte, um mich gläubig zu erhalten, hatte geſunden Verſtand genug, um ſich darein zu ergeben, daß er mich vernünftig fand. Er ermahnte mich gegen den Geiſt des Stolzes auf meiner Hut zu ſeyn, ſtellte mir nach beſten Kräften die Süßigkeit der Religion vor, gab mir nach ſeiner Weisheit die Abſolution, und war froh, wenn ich zwey oder dreymal des Jahres, da es nicht mehr ein Werk des Glaubens war, doch aus philoſophſcher Duldſamkeit zum Tiſch des Herrn gieng. Ich genoß des himmliſchen Mahls, und dachte dabey an Cicero, der geſagt hat, daß den Men-

Digitized by Google

ſchen nach allen Thorheiten in Rückſicht auf die Gottheit nichts mehr übrig bleibe, als ſie in Nahrung zu verwandeln und zu ſpeiſen. Meine Mutter neigte ſich täglich mehr zu einem andächtigen Weſen, das es mir unmöglicher machte, mich von den gewöhnlichen Religionsübungen zu entfernen; und ich fürchtete nichts mehr als ſie zu betrüben.

Der Abbe le Grand, meines Onkels Freund, beſuchte zuweilen meine Mutter. Dieſer Mann hatte ein ſehr richtiges Urtheil, und von ſeinem Stande nichts als die Kleidung, die ihn noch dazu ziemlich verlegen machte. Seine Familie hatte ihn Prieſter werden laſſen, weil man von drey Söhnen doch einen der Kirche weihen mußte. Er war anfangs Kapellan des Prinzen von Lamballe, erhielt aber nachher eine Penſion von Penthievre, hatte ſich in einer Pfarrey niedergelaſſen, um doch irgend wohin zu gehören, und ſich ſeinem Freund genähert, um des Vergnügens willen ihn zu ſehen. Er litt an einer großen Augenſchwäche, und wurde in früher Jugend blind. Dieſer Umſtand, der ſeinen Geſchmack vermehrte, bildete ihn vollends zum ſpekulativen Kopf. Er unterhielt ſich gern mit mir, und brachte mir oft Bücher, meiſt philoſophiſche Werke, über deren Grundſätze er ſich ſehr freymüthig ausließ. Meine

Mutter ließ ſich nicht in weitläufige Erörterungen ein, ich getraute mir nicht, dieſe Geſpräche ſehr weit zu treiben; indeſſen verhinderte ſie mich nicht am Leſen, und tadelte dieſe Gattungen von Schriften nicht.

Ein Genfer Uhrmacher, ein guter Mann, der mit meinem Vater Geſchäfte machte, und neben ſeinem Handwerkzeug immer ein Buch hatte, auch eine ziemlich artige Bibliothek beſaß, die er beſſer kannte wie mancher große Herr die ſeinige, bot mir den Gebrauch dieſes ſehr willkommnen Schatzes an, den ich auch ohne Umſtände benuzte. Dieſer brave Herr More hatte einen geraden Verſtand, und raiſonnirte nicht allein über ſeine Kunſt, ſondern auch über Politik und Moral, und ob er ſich gleich mit einer Mühſeligkeit, einer Langſamkeit ausdrückte, die meine Ungeduld kaum ertragen konnte, ſo beſaß er doch die den meiſten ſeiner Landsleute eigene ſolide Vernunft, bey welcher man ſich den Mangel der Anmuth gefallen läßt. Von ihm erhielt ich, auſſer mehreren andern Schriften, auch Büffons Werke, die ich beſonders anführe, weil ich vorher ſchon von der Behutſamkeit, mit welcher ich ſie las, geſprochen habe. Indem die Philoſophie meine Seelenkräfte entwickelte, und meinem Geiſte Kühnheit gab, blieb ſich die Zartheit meines Gefühls,

Digitized by Google

und die Empfänglichkeit meiner Einbildungskraft, gegen die ich ſo ſehr auf meiner Hut zu ſeyn hatte, immer gleich. Anfangs beſchäftigte mich eine Zeitlang die Phyſik, nachher die Mathematik; Nollet, Reaumür, Bonnet, der da träumt indeß andere beſchreiben, kamen dann an die Reihe, auch Maupertuis der Klaglieder ſingt, ſelbſt indem er die Liebesfreuden der Schnecken beſchreibt; Rivard gab mir endlich Luſt zur Geometrie. Eines Tages fand mich Guering, ein Marmorſchneider und Feldmeſſer, der meinen Vater zu ſprechen verlangte, dergeſtalt in meinen Quartanten von Rivard vertieft, daß ich ihn nicht hatte hereinkommen hören. Er trat mit mir ins Geſpräch, und bemerkte, daß die Elemente des Clainaut weit dienlicher zu meinem Zwecke wären; den folgenden Tag brachte er mir das Exemplar das er in Händen hatte. Ich fand die erſten Grundſätze würklich einfach darinn zuſammengezogen, und da ich überlegte, daß mir dieſes Buch nützlich wäre, und daß ich es dem Eigenthümer doch nicht ſo lange, als ich es zu beſitzen wünſchte, vorenthalten könnte, entſchloß ich mich kurz und gut, es von einem Ende zum andern, mit Innbegriff der ſechs Kupferplatten, zu kopieren. Ich muß über das Unternehmen noch lachen, ſo oft ich daran denke. Jeder andere hätte das Werk zu kaufen ge

Digitized by Google

wünſcht, das fiel mir gar nicht ein; es kam mir ſo natürlich vor, es abzuſchreiben, wie ich mir etwa ein Muſter abgeſtochen hätte; es war ein kleiner Oktavband, und das ſaubre Manuſcript muß noch irgendwo unter meinem Papierwuſte ſtecken. Die Geometrie gefiel mir, ſo lang es keiner Algebra bedurfte, aber dieſe kam mir ſo dürr vor, daß ich ſie, gleich nach den Aequationen des erſten Grads ſatt hatte: ich warf die Brüche über alle Berge, und fand, daß man beſſer thäte, ein ſchönes Gedicht zu leſen, als ſich das Gehirn über Wurzeln auszutrocknen. Wie mir Herr Roland einige Jahre nachher den Hof machte, verſuchte er umſonſt dieſen alten Geſchmack in mir zu beleben, wir mahlten eine Menge Zahlen, aber die Vernunft durch X ſchien mir nie liebenswürdig genug, um mich lange zu beſchäftigen.

(Den fünften September. Ich verſchneide das Heſt, um das was ſchon geſchrieben iſt in die kleine Schachtel zu legen. Denn wenn ich eine Revolutionsarmee dekretiren, neue Bluttribunale errichten, die Theurung drohen, die Tyrannen in den lezten Zügen ſehe, ſage ich mir ſelbſt, daß ſie neuer Opfer bedürfen werden, und daß niemand ſeines Lebens auf vier und zwanzig Stunden ſicher ſeyn kann.)

Der Briefwechſel mit Sophien war immer eines meiner gröſten Vergnügen. Unſre Freundſchaft hatte durch verſchiedne Reiſen die ſie nach

Paris machte, noch an Innigkeit zugenommen. Mein gefühlvolles Herz bedurfte, ich will nicht ſagen, eines Hirngeſpinſtes, aber eines herrſchenden Gegenſtandes, und beſonders hatte es Zutrauen und Mittheilung vonnöthen: mit Entzücken nährte ich die Freundſchaft, die mir dieſe gewährte. Mein Verhältniß gegen meine Mutter, ſo ſüß es auch war, konnte mir dieſes Gefühl nicht erſetzen, es behielt immer etwas von dem Ernſt, den die Ehrerbietung von der einen, und das Anſehen von der andern Seite hervorbringt. Meine Mutter konnte alles wiſſen, ich verhehlte ihr nichts; aber ich konnte ihr nicht alles ſagen, einer Mutter macht man wohl Geſtändniße, aber Vertrauen hat man nur gegen ſeines Gleichen.

Ohne meine Briefe an Sophien von mir zu fordern, mochte ſie ſie doch gern leſen, und wir hatten eine ziemlich luſtige Einrichtung in dieſem Punkt getroffen, wir waren ohne weitere Erklärung darüber einverſtanden. Wenn ich Briefe von meiner Freundin erhielt, welches regelmäßig alle Wochen geſchah, las ich einige Stellen daraus vor, theilte ſie aber nicht völlig mit; wenn ich ihr geſchrieben hatte, ließ ich den Brief gefaltet und überſchrieben, doch ungeſiegelt, einen Tag lang auf dem Tiſche liegen; meine Mutter ermangelte nicht hineinzublicken, aber ſelten in meiner Gegenwart; traf ſich dies

aber doch, ſo hatte ich ſogleich einen Vorwand das Zimmer zu verlaſſen, und mochte ſie ihn angeſehen haben oder nicht, ſo ſiegelte ich ihn, wenn ich ihr dazu die gehörige Zeit gelaſſen hatte, zu, doch nicht immer, ohne erſt eine kleine Nachſchrift beyzufügen. Sie hatte nie mit mir von dem Innhalt dieſer Briefe geſprochen, aber ich hatte dadurch immer ein Mittel bey der Hand, ihr alles was ſie von meiner Stimmung, meinen Wünſchen und Meinungen wiſſen ſollte, mitzutheilen; ich drückte das alles auf dieſem Wege mit einer Offenherzigkeit aus, die ich mir gegen ſie ſelbſt nicht erlaubt hätte. Meine Freymüthigkeit verlor nicht dabey, denn ich fühlte mich dazu berechtigt, ohne daß andre es zum Tadel waren. Ich habe nachher oft gedacht, daß ich an meiner Mutter Selle gewünſcht hätte, ganz die Freundin meiner Tochter zu werden; wenn mir etwas leid thut, ſo iſt es, daß die meinige nicht ſo iſt, wie ich damals war; wir würden ein Herz und eine Seele ſeyn, und ich wäre glücklich. Aber meine Mutter war bey vieler Güte ſehr kalt, und mehr vernünftig wie gefühlvoll, mehr gemäßigt wie innig. Vielleicht bemerkte ſie auch einen Schwung in mir, der mich weiter wie ſie führen würde, ihr Betragen ließ mich ohne Zwang, wie ohne Vertraulichkeit. Sie war nicht liebkoſend, ob gleich ihr Blick Zärtlichkeit hauchte und gewöhnlich

auf

auf mir ruhte; ich fühlte ihr Herz, es durch-drang das meine, aber ihre äuſſere Zurückhal-tung brachte eine gleiche Empfindung in mir hervor, die ich auſſer dem nicht gegen ſie gehabt hätte; es ſchien ſogar, ſeit ich die Kinderjahre zurückgelegt hatte, als ob eine gröſſere Entfer-nung zwiſchen uns ſtatt fände. Meine Mutter hatte Würde, zwar war ſie rührend, aber es blieb dieſe Würde doch immer Würde; die Er-gieſſungen meinerglühenden Seele wurden durch ſie zurückgeſcheucht, und ich habe die Höhe mei-ner Zärtlichkeit für ſie faſt durch die Verzweif-lung und Raſerey des Schmerzens, worein ihr Tod mich ſtürzte, kennen gelernt. Unſre Tage verfloſſen in einerköſtlichen Stille; meiſtens be-ſchäftigte ich mich mit einſamen Studien, ver-ſezte mich ganz in das Alterthum, deſſen Ge-ſchichte, und Künſten ich nachſpürte, deſſen Meinungen und Grundſätze ich unterſuchte. Früh die Meſſe, einige Stunden gemeinſchaft-licher Lektüre, die Mahlzeiten und die Stunden des Ausgehens waren die einzige Zeit, wo ich mit meiner Mutter zuſammen kam; das Aus-gehen traf ſich ſelten; wenn Beſuche kamen, die mir nicht anſtuhnden, wußte ich fein in mei-nem Cabinet zu bleiben; meine gute Mutter hatte mir nicht den Poſſen geſpielt, mich da-raus abzurufen. Sonn und Feſttage waren

immer zu Spatziergängen beſtimmt; oft gieng man weit, und bald geſchah dieß häufiger, weil ich das freie Feld den gepuzten Gärten der Hauptſtadt vorzog. Zuweilen machte es mir Vergnügen auf öffentlichen Promenaden zu erſcheinen. Damals gaben ſie ein ſehr glänzendes Schauſpiel, wo die Jugend immer eine angenehme Rolle ſpielte. Die perſönlichen Reitze ärndeten dort immer eine Huldigung, welche die Sittſamkeit ſich nicht verhehlen kann, und wonach das Herz eines jungen Mädchens immer lüſtern iſt. Aber mir genügte ſie nicht: ich empfand nach dieſen Promenaden, während welcher meine aufgeregte Eigenliebe immer auf alles lauerte, was mich mit Vortheil erſcheinen machte, und mir die Gewißheit verſchaffen konnte, meine Zeit nicht verloren zu haben, eine unerträgliche Leere, eine Unruhe und einen Widerwillen, womit ich die Freuden der Eitelkeit zu theuer bezahlte. Gewöhnt nachzudenken, und mir von meinen Empfindungen Rechenſchaft zu geben, ſuchte ich mühſam nach der Urſache meiner Unbehaglichkeit, und meine Philoſophie hatte vollen Spielraum.

Bildet ſich denn unſer Geſchlecht zur Tugend, erwirbt es ſich Talente, blos um wie ein Blumenbeet das Auge zu ergötzen, und eitels Lob zu ärndten? — Was bedeutet denn dieſes heiſſe

Digitized by Google

Verlangen zu gefallen, von dem ich verzehrt bin, und das, ſelbſt wenn es befriedigt ſcheint, mich nicht glücklich macht? Was gehen mich die Blicke, die leiſe gemurmelten Schmeicheleyen eines Haufens an, der mir unbekannt iſt, der vielleicht aus Leuten beſteht, die ich ſehr wenig ſchätzen würde, wenn ich ſie kennte? Bin ich denn auf der Welt, um mein Leben in kindiſchen Bemühungen oder ſtürmiſchen Gefühlen aufzuwenden? — Nein, gewiß habe ich eine beſſere Beſtimmung; dieſe Bewunderung, die mich für alles weiſe, große, ſchöne, edle entflammt, lehrt mich, daß ich berufen bin, es auszuüben; die erhabnen Pflichten einer Gattin und Mutter werden einſt auch die meinen ſeyn, meine jüngen Jahre müſſen dazu angewandt werden, mich ihrer fähig zu machen, ich muß ihre Wichtigkeit erwägen, ich muß meine eignen Neigungen bemeiſtern lernen, um einſtens die Neigungen meiner Kinder zu leiten, ich muß mir durch die Gewohnheit über mich ſelbſt zu herrſchen, durch die Bemühnng meinen Geiſt zu bilden, die Mittel zuſichern, das Glück der ſüſſeſten Verbindung zu machen, den Sterblichen, den mein Herz erwählt, mit Glückſeligkeit zu ſättigen, und dieſe ſeine Glückſeligkeit, die ganz mein Werk ſeyn muß, auf alles was ihn umgiebt zurückſtrömen zu laſſen. Mein

Digitized by Google

Buſen wallte bey dieſem Gedanken; mein bewegtes, ſchwellendes, gerührtes Herz preßte mir reichliche Thränen aus, es erhob ſich zu dem oberſten Weſen, dieſer erſten Urſache, dieſer Vorſicht — was weiß ich? — zu dieſem Urgrund des Gefühls und Gedankens, den zu glauben, und zu erkennen ihm ſo Noth that — o! du, der mich auf dieſe Welt ſezte, gieb daß ich meine Beſtimmung auf die Weiſe erfülle, die deinem Willen am gemäßeſten, und dem Wohl meiner Brüder am zuträglichſten iſt! — Dieſes einfache Gebet, einfach wie das Herz, aus welchem es floß, iſt mein einziges Gebet geworden, nie hat die diſſertirende Philoſophie, noch irgend eine Verirrung, ſeine Quelle vertrocknen können. In dem Geräuſch der Welt, und in der Stille des Gefängniſſes ſprach ich es gleich hingegeben aus; mit Entzücken betete ich es in dem glänzenden Zuſtande meines Lebens, mit Ergebung wiederhole ich es in meinen Feſſeln. Eifrig, im erſten Falle mich vor jeder Neigung zu hüten, die nicht meines Schickſals würdig geweſen wäre; ſorgſam in dem andern, die Kräfte zu erhalten, deren ich zum Ertragen der mir auferlegten Prüfungen bedarf; überzeugt, daß im Laufe der Dinge Begebenheiten ſind, welche die menſchliche Weisheit nicht vorausſehen kann, daß unter dieſen ſelbſt

Digitized by Google

die Unſeligſten eine geſunde Seele nicht nieder-zudrücken vermögen, daß endlich den Feinden mit ſich ſelbſt, die Unterwerfung unter die Nothwendigkeit, die Elemente des Glückes ſind, und die wahre Unabhängigkeit des Weiſen und Helden ausmachen. Das Land bot mir Gegenſtände dar, die meiner ſpekulativen Gewohnheit, meinem in mich gekehrten, zärtlichen, melancholiſchen Hange, den das Nachdenken, und die Entwickelung eines gefühlvollen Herzens noch beſtärkte, weit die angemeſſenſten waren. Wir giengen oft nach Meudon, es war meine Lieblingspromenade, ich zog ſein wildes Gehölz, ſeine einſamen Teiche, ſeine Tannenalleen, ſeine hohen Stämme, den beſuchten Gängen, den einförmigen Gehauen des Boulogner Waldes, den Verzierungen von Bellevüe, den gekräuſelten Alleen von St. Cloud vor. — Wo gehen wir morgen hin, wenn es gut Wetter giebt? So pflegte mein Vater in der ſchönen Jahrszeit zu fragen, wenn der Sonnabend herangekommen war; dann ſah er mich lächelnd an, und und ſezte hinzu: nach St. Cloud? Die Waſſer werden ſpringen, es werden viele Leute dort ſeyn. — Ach Papa! wenn Sie nach Meudon wollten, würde es mir viel lieber ſeyn. — Sonntags früh war alles um fünf Uhr auf den Beinen; eine leichte, kühle, einfache Kleidung,

einige Blumenn, ein Florſchleyer kündigten den Plan des Tages an; Rouſſeaus Oden, ein Theil von Corneille, oder ſonſt ein Buch machte mein ganzes Gepäck. Man ſtieg bey dem Pontroyal, den ich aus meinem Fenſter ſah, in einen kleinen Nachen, der uns auf einer ſanften ſchnellen Fahrt an die Ufer von Bellevue brachte, ohnfern von der Glashütte, deren ſchwarzen, dicken Rauch man von weitem erblickt. Von da gelangten wir auf ſteilen Pfaden an den Zugang von Meudon, wo wir auf dem zweyten Drittheil des Wegs ein kleines Häuschen bemerkten, das eine unſerer Stationen wurde. Es war die Wohnung einer Milchverkäuferinn, einer Wittwe, die dort mit zwey Kühen, und einigen Hünern lebte. Da wir zum Spatzierengehen den Tag benutzen mußten, machten wir aus, daß uns dieſe Hütte zum Ruheplatz dienen ſollte, wo wir uns von der Hausfrau eine Schaale friſchgemolkner Milch geben laſſen würden. Dieſe Einrichtung ward uns ſo zur Gewohnheit, daß wir jedesmal, indem wir den Zugang hinanſtiegen, bey der Milchfrau eintraten, um für den Abend, oder den folgenden Tag unſre Schaale Milch zu beſtellen. Die gute Alte empfieng uns ſehr freundlich, das Veſperbrodt mit einem Stück ſchwarzes Brodt und mit guter Laune gewürzt, glich immer einem kleinen

Feſte, und ließ in der Taſche der Alten ein Andenken zurück. Zu Mittag wurde immer bey einem der Schweitzer im Park geſpeißt, allein mein Verlangen, mich von den beſuchten Wegen zu entfernen, brachte mich endlich auf die Entdeckung eines Plätzchens, das meinem Geſchmack ſehr angemeſſen war. Nachdem wir eines Tags in einem uns bekannten Theile des Waldes umhergeſtreift waren, kamen wir an einen einſamen, freyen Ort, auf welchen eine Allee großer Bäume ſtieß, unter denen man ſelten Spatziergänger antraf, einige andere, auf einem herrlichen Raſen zerſtreute Bäume verſchleierten, ſo zu ſagen, ein ſauberes Haus von zwei Stockwerken — Was iſt das? — Zwey artige Kinder ſpielten vor der offnen Thüre, ſie ſahen nicht ſtädtiſch aus, uud hatten eben ſo wenig das elende Anſehen, das bey Landleuten leider ſo gemein iſt. Wir nähern uns und erblicken links einen Gemüßgarten, worinn ein alter Mann arbeitete; eintreten und ein Geſpräch mit ihm anfangen, war das Werk eines Augenblicks; wir erfuhren, daß dieſes Plätzchen Ville Bonne hieß, und daß der Bewohner Brunnenmeiſter zur rothen Mühle war; er hatte die Aufſicht über einige Kanäle, die einen gewiſſen Theil des Parks Waſſer zuführten; die geringen Einkünfte die-

ſes Poſtens erhielten zum Theil eine junge Wirthſchaft, von welcher wir die Enkel ſahen, deren Groſzvater der alte Mann war. Seine Schwiegertochter beſchäftigte ſich mit dem Haushalt, indeſz er den Garten anbaute, deſſen Erzeugniſſe ſein Sohn in den Feyerſtunden in der Stadt verkaufte. Der Garten beſtand ans einem langen, in vier Theile getheilten Viereck, um welches eine ziemlich breite Allee angebracht war, in der Mitte befand ſich ein Waſſerbecken, das zum Begieſſen diente; im Grunde eine groſze ſteinerne Bank unter einer Taxuslaube, die Ruhe und Schatten darbot.

Blumen, die zwiſchen das Gemüſz gepflanzt waren, machten den Anblick des Gartens lachend und reitzend. Der geſunde, zufriedne Greis rief mir den Garten am Ufer des Gelaſus zurück, den Virgil beſingt; er ſchwatzte mit Vergnügen und geſundem Verſtand, und wenn es auch nur meines Geſchmacks an einfachen Genüſſen bedurfte, um dieſes Abentheuer nach Verdienſt zu ſchätzen, ſo erermangelte meine Einbildungskraft nicht, es obendrein mit allem, was reitzend machen konnte, auszuſchmücken. Wir erkundigten uns, ob ſie keine Fremden aufnähmen? — Es kommen eben keine, antwortete der Alte; der Ort iſt wenig bekannt; trift es ſich aber, ſo weigert

man ſich nicht, ſie mit dem was Garten und Hof gewähren, zu bedienen. Wir forderten eine Mittagsmahlzeit; man trug uns friſche Eyer, Gemüß und Salat auf, die wir in einer niedlichen Geißblattlaube hinter dem Hauſe verzehrten. Nie genoß ich ein köſtlicheres Mahl, mein Herz ergoß ſich in Unſchuld und in Freude an der reitzendſten Lage. Ich liebkoßte die Kinder, ich begegnete den Alten mit Ehrerbietung; die junge Frau ſchien ſehr zufrieden, uns bewirthet zu haben; ſie ſprach von zwey Zimmern in ihrem Hauſe, die ſie wohl einräumen würden, wenn man ſie auf drey Monate miethen wollte; und wir machten das Projekt, dieſe Zimmer zu beziehen.

Dieſer ſüſſe Vorſatz iſt nie ins Werk geſezt worden; nie bin ich nach Bonneville zurückgekehrt; denn unſere Wanderungen nach Meudon ſchrieben ſich weit früher als dieſe Entdeckung her, und wenn uns zwey nahe auf einander folgende Feſttage erlaubten, unſre Abweſenheit zu verläugnen, brachten wir die Nacht in einem Wirthshauſe des Dorfes zu. In dieſem Wirthshauſe, das man, glaube ich, die Königin von Frankreich nannte, begegnete uns einſt ein drolliger Zufall. Wir bewohnten ein Zimmer mit zwey Betten, in deſſen größtem ich mit meiner Mutter ſchlief; das andere, das in

einer Ecke des Zimmers ſtand, war meinem Vater allein angewieſen, eines Abends, wie er ſich niederlegte, riß er ſo lange an ſeinen Vorhängen, um ſie recht feſt zuzumachen, daß endlich der ganze Betthimmel herabſtürzte, und ihn völlig bedeckte; nach dem erſten Schrecken fiengen wir alle an zu lachen, denn der Himmer war gerade ſo gefallen, daß er meinen Vater einhüllte, ohne ihn im mindeſten zu beſchädigen: Wir rufen Hülfe herbei, um ihn zu befreyen; die Wirthinn kömmt, und erſtaunt ihren Betthimmel eingeſtürzt zu finden, ruft ſie mit der gröſten Unbefangenheit: — aber um Gotteswillen, wie iſt das möglich? Er war ſeit ſiebenzehn Jahren feſtgemacht, und hat ſich nie gerührt noch geregt. — Dieſes Raiſonnement machte mich noch mehr lachen, als der Unfall des Betthimmels; ich habe es oft angewandt, oder vielmehr verglichen, bey gewiſſen Dingen, die ich in Geſellſchaften hörte, und ich ſagte dann meiner Mutter ins Ohr: das iſt faſt ſo gut wie die ſiebzehn Jahre des Betthimmels, die ſeine Unerſchütterlichkeit erweiſen ſollten. *)

*) Das Betthimmels-Argument iſt beſonders in der Politik von ſehr allgemeinem Gebrauch. Wer kennt nicht den pathetiſchen Nachdruck, den man auf die vierzehn Jahrhunderte der franzöſiſchen Monarchie legt? H.

Liebes Meudon! wie oft athmete ich unter deinem Schatten, den Urheber meines Daſeyns ſegnend, mit dem Verlangen nach dem, was es einſt vollenden könnte; und ich hatte nur den Reitz, nicht die Ungeduld dieſes Verlangens: es färbte nur die Wolken der Zukunft mit den Strahlen der Hoffnung! wie oft pflückte ich in deinen kühlen Gründen fleckiges Heidekraut, und glänzende Orchisblumen, wie gern ruhte ich unter deinen großen Bäumen, in der Nähe ausgehauner Plätze, wo ich zuweilen die furchtſame Rehkuh vorübereilen ſah! ich erinnere mich der dunklern Orte, wo wir die heiſſen Stunden zubrachten, indeß mein Vater im Graſe liegend, und meine Mutter auf einem Haufen Blätter ruhend, die ich ihr zuſammen getragen hatte, ihren Mittagsſchlaf hielten, betrachtete ich deine ſchweigenden Wälder; ich bewunderte die Natur, ich betete die Vorſehung an, deren Wohlthaten ich fühlte. Das Feuer des Gefühls färbte meine feuchten Wangen, und ich fand in deinem ländlichen Aufenthalte die Reitze des irdiſchen Paradieſes. Die Beſchreibung meiner Spatziergänge, und des Glückes, das ſie mir gewährten, fand in meinen Briefen an Sophien ihren Platz, zuweilen miſchten ſich Verſe unter meine Proſa, unregelmäßige aber leichte und glückliche Kinder

einer Seele, für welche alles, Leben, Gemälde, Glückſeligkeit war.

Ich habe ſchon geſagt, daß Sophie in eine Welt geworfen war, wo ſie die Annehmlichkeiten, deren ich in meiner Einſamkeit genoß, entbehren mußte; ich lernte einige Perſonen ihrer Familie kennen, und ihre Geſellſchaft erhöhte in meinen Augen den Werth meiner Eingezogenheit.

Sie ſtieg bei ihren Pariſer Reiſen mit ihrer Mutter bey einem paar Couſinen ab, die man die Demoiſelles De la Motte nannte; es waren zwey alte Jungfern, die eine war eine ſchwarzgallige Betſchweſter, die nicht aus dem Hauſe kam, wo ſie ihr Oremus betete, das Geſinde ſchalt, Strümpfe ſtrickte, und mit ziemlicher Sachkunde von ihren Geldangelegenheiten ſprach; die andre war eine gute Seele, blieb im Geſellſchaftszimmer, machte die Honneurs vom Hauſe, las Pſalmen, und machte ihr Spielchen. Beide legten viel Gewicht auf das Glück, als Fräuleins gebohren zu ſeyn, und begriffen nur mühſam, wie man mit Leuten umgehen könnte, deren Vater ſich nicht wenigſtens adeln laſſen; und durften ſie ſelbſt ihn gleich nicht mehr brauchen, ſo hoben ſie doch den Beutel, in welchem ſich ihre Mutter ihr

Gebetbuch in die Kirche nachtragen ließ, ſorgfältig wie einen Adelsbrief auf. Sie hatten eine junge Verwandtin zu ſich genommen, deren Vermögen ſie vermehren wollten, im Fall ſie einen Edelmann heyrathete, Fräulein Hansgard, ſo hieß dieſe, war eine dicke, friſche Brünette, zum Erſchrecken geſund; ihr provinziales Weſen war nichts weniger als hinreichend, einen ziemlich barſchen Karakter und ſehr gemeinen Verſtand zu verſtecken; allein das rarſte Stück im Haushalt war der Advokat Perdû, ein Wittwer, der ſein Vermögen im Müßiggang verthan hatte; ſeine Schweſter, meiner Sophie Mutter hatte ihn bey ihren Couſinen in die Koſt gethan, wo er die lezten Jahre ſeines unnützen Lebens auf eine anſtändige Weiſe hinbringen ſollte. Der dicke geleckte Herr Perdû brachte den größten Theil des Morgens mit ſeiner Perſon beſchäftigt zu, aß langſam, und tadelte dabey die Speiſen, diſſertirte täglich einige Stunden im Luxemburg, und beſchloß ſein Tagwerk mit einem Picket. Er hielt den Adel noch weit höher, als ſeine alten Couſinen, und brüſtete ſich damit, ein adeliches Anſehen zu haben, und adeliche Vorſchriften zu geben. Ich nennte ihn gegen Sophie immer den Commandeur, ſo viel Aehnlichkeit ſchien er mir mit dem Commandeur im Hausvater

zu haben. Dieſer Commandeur alſo beobachtete gegen ſeine Nichten immer den Ton der Ueberlegenheit, den er ſich das Anſehen gab, mit allen gebräuchlichen Artigkeiten zu würzen; aber gegen Fräulein Hangard hatte ſein Betragen etwas ſchnurriges; ihre Friſche, und die Gewohnheit ſie täglich zu ſehen, regten ſeine Fantaſie auf, und flößten ihm, ich weiß ſelbſt nicht was ein, das er ſich nicht geſtehen durfte, das ihn aber manchmal gegen ſeinen Neffen bärbeißig machte.

Dieſer Neffe, den man Selincourt nannte, war ein langer junger Menſch, mit ſanfter Phyſiognomie und Stimme, er glich etwas ſeiner ſeiner Schweſter Sophie, ſprach geſcheut, und hatte ein angenehmes Betragen, das durch eine gewiſſe Schüchternheit nicht entſtellt wurde: wenigſtens kam es mir ſo vor, ſelbſt nachdem ich wahrgenommen hatte, daß dieſe Schüchternheit gegen mich beſonders merklich war. Aller Wahrſcheinlichkeit nach, und den Wünſchen der Familie zu Folge, ſchien er der Fräulein Hangard zum Freyer beſtimmt.

Was die Geſellſchaft der Fräulein La Motte anbetrift, ſo beſtand ſie aus einem Grafen d'Eſtales, der in Canada, wo er die Tochter des Gouverneurs geheyrathet hatte, Ludwigs-

ritter geworden war, ein unwiſſender, einge⸗bildeter, ſchwatzhafter Menſch, der ſich immer zehn Meilen vom Feuer gehalten hatte. Er machte die Parthie einer Marquiſe Caillavelle, einer Art Wittwe, bey der er noch allerley andre Spiele trieb, die den guten alten Jungfern entgiengen. Madame Bernier, eine große Janſeniſtin, übrigens eine vernünftige Frau, deren Mann bey der Sache von le Chalotais das Bretagner Parlament verlaſſen hatte, erſchien, jedoch ſeltner, in dieſem Hauſe mit ihren zwey Töchtern, der Gelehrten und der Frommen. Das zärtliche Herz dieſer leztern hatte mich angezogen, aber ihr überhängender Hals trug mit Mühe einen Kopf, der ſo eingenommen war, daß keine Art von Vernunftgebrauch ein Plätzchen mehr darinn fand; die Gelehrte hatte, bey etwas zu viel Geſchwätz, Urtheil und Geſchmack genug, um eine widerwärtige Geſtalt damit gut zu machen. Herr von Vauglans ſezte dem allen die Krone auf; man wird gewiß nicht von mir verlangen, daß ich mich dabei aufhalte, ſein Portrait zu machen, wofern man ſeine Motive meines Glaubens an Chriſtum, von einer Magiſtratsperſon, und ſeine Sammlung von Criminalgeſetzen geleſen hat; dieſe fleißige Kompilation, wo der Fanatiſ⸗

muſ und die Unmenſchlichkeit mit der Gelehrſamkeit wetteifern. Ich habe nie einen Menſchen gefunden, deſſen blutdürſtige Intoleranz mich ſo aufgebracht hätte; er fand viel Vergnügen an der Unterhaltung eines Paters Romain Joly, eines kleinen alten Capuciners, der bei den Demoiſelles de la Motte Beichtvater war, Verſe gegen Voltaire machte, in denen er ihn mit dem Satan verglich, und auf der Kanzel unaufhörlich die Kapitularien Karls des Großen, und die Verorduungen unſrer Könige anführte. Ich habe die Ehre gehabt, mit ihm bey den Couſinen zu ſpeiſen, ihn predigen zu hören, und ſeinen Phaeton zu leſen; wenn ich das Herz hätte, die Dummheit und Frömmeley, mit dem kleinlichſten Wiſſen vermiſcht, aus ihrer Kutte zu ſchütten, ſo konnte er mir Stoff zu einer guten Karikatur geben. Sophiens Freundinn ſpielte in dieſer Geſellſchaft die drolligſte Rolle; denn hinter ihrem Rücken ſeufzte man oft, daß eine junge Perſon von ſo guten Anlagen nicht von Adel wäre. Ich zweifle ſogar keineswegs, daß der Commandeur in ſeiner Weisheit überlegt haben mag, ob man auch ſeiner Nichte einen ſolchen Umgang geſtatten ſollte. Aber die junge Perſon hatte einen ſehr guten Ton, eine Anſtändigkeit, auf welche die Couſinen viel hielten,

und auſſer einigen Wendungen im Ausdruck, die ein Bischen nach Verſtand ſchmeckten, und gegen welche der Commandeur ſeiner Nichte vorpredigte, konnte er nicht umhin, ſie einigermaaßen zu loben. Es trug ſich ſogar zu, daß er in der Abweſenheit ſeiner Nichte ſich die Mühe gab, ihre Briefe in eigner Perſon zu meiner Mutter zu bringen; dieß hätte Selincourt noch weit öfter gethan, wenn ſeine Schweſter es ihm nur hätte auftragen wollen.

Die Unbedeutſamkeit, die Verkehrtheiten dieſer Leute, denen ohne Zweifel ſo viele Menſchen in der Welt gleichen mochten, gaben mir Anlaß zu ernſthaftem Nachdenken über die Lehre der Geſellſchaft, und über den Vortheil, ſie nicht beſuchen zu müſſen. Sophie rechnete mir die Menſchen her, die ſie in Amiens ſah, entwarf mir ungefähr ihren Karakter, ließ mich urtheilen wie wenig Stoff die meiſten von ihnen hätten, und am Ende fand es ſich, daß ich in meiner Einſamkeit mehr Leute von Verdienſt geſehen hatte, als ſie in ihrem Strudel. Das wird ſehr begreiflich, wenn man ſich erinnert, daß mein Vater nur mit Künſtlern umgieng; zwar hatte keiner einen täglichen Verkehr mit uns, aber verſchiedene fanden ſich doch von Zeit zu Zeit in unſerm Hauſe ein. Diejenigen, welche die Hauptſtadt bewohnen, wenn

ſie auch nicht von der erſten Klaſſe ſind, haben eine gewiſſe Summe von Kenntniſſen, eine Art Höflichkeit, die man weder unter dem Landadel der Provinz, noch unter den Kaufleuten findet, welche nach Vermögen jagen, um einen Adelsbrief zu kaufen. Der Umgang mit dem guten Jollain, Mahler von der Akademie, mit dem ehrlichen L'Epine, Pigals Schüler, mit Desmarteau, meines Vaters Kollegen, mit Falotonets Sohn, mit Hauterne, den ſeine Talente geraden Flugs in die Akademie getragen hätten, wenn er nicht als Proteſtant ausgeſchloſſen geweſen wäre, mit den Genfer Uhrmachern Ballexſerd und More, von denen der erſte über die phyſiſche Erziehung geſchrieben hat; aller dieſer Umgang war ohne Zweifel tauſendmal mehr werth, als der Millionair Cannet, der über das Glück, welches ſein Vetter Dû Belloi mit ſeiner Belagerung von Calais gemacht hatte, im vollen Ernſt und verdrießlich ausrief: warum hat mich mein Vater nicht Trauerſpiele machen lehren? Ich hätte des Sonntags welche geſchrieben. — Und dieſe Reichen, dieſe armſeligen Geadelten, dieſe unverſchämten Soldaten wie d'Eſtales, dieſe ärmlichen Magiſtratsperſonen wie Vauglans, hielten ſich dennoch für die Stütze der bürgerlichen Geſellſchaft, und genoſ-

ſen auch würklich Vorzüge, die dem Verdienſt verweigert wurden. Ich verglich dieſe Thorheiten des menſchlichen Stolzes mit Pope's Darſtellungen, ich ſpürte der Würkung dieſes Triebes in dem Handwerker nach, der ſich mit ſeinem Schurzfell brüſtet, wie in dem König, der ſich ſeiner Krone überhebt: ich ſuchte, wie er, zu finden, daß alles gut ſey, aber mein Stolz fand immer zulezt, es ſey alles beſſer in einer Republik.

Ohne Zweifel hat unſre Lage auf unſre Meinungen, und unſern Karakter viel Einfluß. Aber es ſchien, als wenn in meiner Erziehung bey den Begriffen, die ich durch das Studium oder die Mitwürkung der Welt erhielt, alles darauf angelegt geweſen wäre, mir republikaniſchen Enthuſiaſmus einzuflößen, indem es mich in den Fall ſezte, das lächerliche einer Menge von Vorrechten und Auszeichnungen zu beurtheilen, und ihre Ungerechtigkeit zu fühlen. Bei allem was ich las, entzückten mich die Reformatoren der Ungleichheit, in Sparta war ich Agis und Cleomenes, in Rom war ich die Grachen, und hätte wie Cornelia meinen Söhnen vorgeworfen, daß man mich nur Scipio's Schwiegermutter nannte. Ich hätte mich mit dem Volk auf den aventiniſchen Berg begeben, und für die Tribunen geſtimmt. Jezt, da mich Erfahrung gelehrt hat,

die Dinge unpartheiiſcher abzuwägen, ſehe ich im Unternehmen der Grachen, und in dem Betragen der Tribunen Unrechtmäßigkeiten und Uebel, die mir damals nicht genug auffielen.

Wenn ich Zeugin der Art von Schauſpielen war, welche Paris bey den Einzügen der Königinn oder der Prinzen, bey den Dankgebeten nach Wochenbetten, und bey ähnlichen Gelegenheiten, ſo oft darbot, verglich ich voll Trauer dieſen aſiatiſchen Luxus, dieſen unverſchämten Pomp mit dem Elend, der Erniedrigung des verwilderten Volkes, das ſich dieſen Götzen ſeiner Hand entgegenſtürzte, und dem glänzenden Aufputz, deſſen Koſten es mit ſeiner Nothdurft bezahlte, dämiſch zujauchzte. Die Zügelloſigkeit des Hofes in den lezten Jahren der Regierung Ludwigs des Fünfzehnten, die Sittenverachtung, die alle Klaſſen anſteckte, die Ausſchweifungen, die den Innhalt aller Geſpräche ausmachten, erfüllten mich mit Unwillen und Erſtaunen. Da ich die Keime der Revolution noch nicht erblickte, fragte ich mich, wie die Dinge ſo fortgehen könnten? Ich ſah in der Geſchichte alle Reiche, die zu dieſem Grade der Verderbniß gekommen waren, wanken und ſtürzen, und wenn ich die Franzoſen über ihre eigenen lachen und ſingen hörte, fand ich, daß ihre Nachbarn, die Engelländer Recht

hatten, ſie als Kinder anzuſehen. Ich gewann dieſe Nachbarn lieb. Delolme hatte mich mit ihrer Conſtitution bekannt gemacht, ich ſuchte ihre Schriftſteller zu leſen, und ſtudirte ihre Litteratur, aber damals nur in Ueberſe=tzungen.

Ballaxſerds Gründe hatten meine Eltern in meiner Kindheit nicht bereden können, mir die Blattern einimpfen zu laſſen, und nun bekam ich im achtzehnten Jahre die natürlichen. Dieſe Epoche hat einen tiefen Eindruck in mir zurück=gelaſſen, nicht, daß ich mich vor der Krankheit gefürchtet hätte, ich hatte ſchon zuviel Philo=ſophie, um dieſe Prüfung nicht mit Standhaf=tigkeit zu beſtehen, aber wegen der unglaublich rührenden Beſorgniſſe meiner Mutter. Welcher Schmerz, welche Thätigkeit! Wie die Unruhe ſie rege erhielt, welche Zärtlichkeit in allen ih=ren Bemühungen lag! Selbſt in der Nacht, wenn ich etwas von meiner Wärterinn zu er=halten glaubte, fühlte ich die Hand, hörte die Stimme meiner Mutter, die jeden Augen=blick ihr Bett verließ, um an mein Lager zu treten; ihre gierigen Augen verſchlangen die Bewegungen, und, wenn ich ſo ſagen kann, die Werke des Arztes, heimliche Thränen ſtah=len ſich über ihre Wangen, wenn ihre Augen ſich auf mich hefteten, während ich ſie umſonſt

Digitized by Google

durch mein Lächeln zu beruhigen ſuchte. Sie hatte ſo wenig wie mein Vater je die Blattern gehabt, aber keines von beyden ließ einen Tag verſtreichen, ohne mein krankes Geſicht zu küſ- ſen, das ich aus Furcht, ſie durch dieſe Annä- herung in Gefahr zu ſetzen, abzuwenden ſuchte. Meine Agathe troſtlos durch die Klauſur von mir getrennet zu ſeyn, ſchickte mir eine ihrer Verwandtinnen, eine liebenswürdige Mutter von vier Kindern, der ſie einen Theil ihrer Liebe für mich eingeflößt hatte, und die ohne Rückſicht auf ſich ſelbſt hartnäckig darauf be- ſtand, mich zu beſuchen, und zu umarmen. Man mußte Sophien, die damals in Paris war, den Zuſtand ihrer guten Freundin verber- gen; um die gefährliche Zeit ohne Gemeinſchaft zwiſchen uns verſtreichen zu laſſen, hieß es, ich ſey plötzlich auf das Land gereist, allein Se- lincourt kam täglich, ſich im Namen ſeiner Mutter nach meinem Zuſtande zu erkundigen, ich hörte aus meinem Zimmer ſeinen kläglichen Ausruf, wie man ihm ſagte, daß das Zuſam- mentreffen eines Faulfiebers mit den Blattern zu befürchten wäre. Ich hatte das Frieſelfieber und da der damit verbundene Ausſchlag dem der Blattern entgegen arbeitete, ſo hatte ich von leztern nur einzelne große Körner, die ohne Eitern nach und nach verſchwanden, und nur eine trockne Haut zurückließen, welche bald

abfiel. Der Doktor Miſſa ſagte mir, es ſeyen dieß die Blattern, die man auf Italiäniſch Ravaglioni nennte; Blattern ohne Eiterung; ſie laſſen keine Narben, und die Glätte meiner Haut litt bey mir auch nicht die mindeſte Veränderung; allein die Würkung der Schärfe, zog mir, nachdem die Gefahr vorüber war, ein zehrendes Uebel zu, von welchem ich erſt nach vier oder fünf Monaten genas. Im Zuſtande der Geſundheit bin ich in mich gekehrt, und zu zärtlich um luſtig zu ſeyn, allein beym Schmerze geduldig, ſuche ich, ſo bald ich krank bin, mich von meinen eignen Leiden zu zerſtreuen, und denen die mich umgeben die läſtige Pflege, deren ich bedarf, zu verſüſſen; ich laße alsdann meiner Einbildungskraft den Zügel ſchieſſen, ich ſchwatze thöriges Zeug, und mache andre lachen. Der Doktor Miſſa, ein geſcheuter Mann, gefiel mir ſehr, ſein ziemlich hohes Alter befreite mich von dem Zwange, den mir ſein Geſchlecht gewöhnlich auflegte; bey ſeinen Beſuchen, die er mit Vergnügen verlängerte, unterhielten wir uns auf eine angenehme Weiſe, und wurden ſehr gute Freunde. Eines Tags ſagte er zu mir: eines oder das andere von uns hat ſich viel vorzuwerfen, ich bin zu früh oder Sie zu ſpät auf die Welt gekommen. Obſchon mich Miſſa durch ſeinen Verſtand intereßirte, hatte mich ſein Alter doch

nie auf die Bemerkung kommen laſſen, daß er zu früh auf die Welt gekommen wäre; ich antwortete nur mit einem Lächeln. Er erzog ſeine Nichten, und wünſchte mich mit ihnen bekannt zu machen; wir ſahen uns auch zuweilen, ihre Wohnung war aber von der unſrigen entlegen, und da ſie eben ſo wenig ohne ihre Gouvernante, wie ich ohne meine Mutter, ausgiengen, und ihres Onkels Beſchäftigung ihnen gar keine Freiheit ließ, ſo blieb es bey ein paar Beſuchen. Miſſa ſchmälte eines Tags ſehr, wie er die Unterſuchung der Wahrheit von Malebranche auf meinem Bette fand; nun, was iſts denn mehr? rief ich, wenn ſich Ihre Kranken, ſtets vor Ungeduld zu vergehen, mit ſolchen Dingen abgäben, hätten ſie weniger zu thun. — Es befanden ſich einige Perſonen in meinem Zimmer, als man von einer Anleihe ſprach, zu welcher erſt eben das Edikt erſchienen war, und die ganz Paris ſchon zu erfüllen wetteiferte. Die Franzoſen, ſagte Miſſa, geben dem Vertrauen alles hin — ſagen Sie lieber der Wahrſcheinlichkeit, fiel ich ein. Ja, antwortete er; das iſt ein wahres Wort und von tiefem Sinn. — Schmälen Sie alſo nicht, wenn ich den Malebranche leſe, ſagte ich lebhaft; Sie ſehen, daß ich meine Zeit nicht dabey verliere.

Digitized by Google

Miſſa ließ ſich damals bey ſeinen Beſuchen von einem jungen neugebacknen Doktor begleiten. Zuweilen ſchickte er ihn voraus, um zu warten, bis er ſelbſt erſcheinen konnte. Dieſem, um Miſſa's Ausdruck zu wiederholen, konnte man nicht vorwerfen, zufrüh gekommen zu ſeyn, war aber ſeine Geſtalt ſchon ganz angenehm, ſo hatte er doch etwas wichtiges, das mir mißfiel. Ich habe von Natur einen ſo entſchiedenen Abſcheu gegen alles ſelbſtgefällige, affektirte Weſen, daß ich es immer für das Zeichen der Mittelmäßigkeit, ja der Dummheit halte, ob es gleich zur Zeit der alten Verfaſſung oft nur eine jugendliche Verkehrtheit war. Kurzum das Weſen mißfällt mir, ſtatt mich zu verführen, und ich urtheile immer nachtheilig von jedem, an dem ich es bemerke. Weiter iſt mir von dem jungen Doktor, den ich ſeitdem nie wieder ſah, und auch wohl nie wieder ſehen werde, keine Erinnerung zurückgeblieben.

Die Landluft wurde zu meiner völligen Wiederherſtellung nöthig erachtet, und um ihren wohlthätigen Einfluß zu genieſſen, giengen wir zu Herrn und Madame Besnard. Meine Mutter und ich hatten ſchon zwey Jahre hintereinander faſt den ganzen September bey ihnen zugebracht. Ihre Lage hatte etwas, das ſehr dazu gemacht war, meine Philoſophie zu

nähren, und meine Betrachtungen auf die Fehler der bürgerlichen Geſellſchaft zu richten.

Madame Besnard war nach dem Unglück, das ſie mit ihren Schweſtern zugleich betroffen, im Hauſe eines Generalpachters Haushälterinn geworden; es war bey dem alten Haudey, deſſen Intendanten, Herrn Besnard, ſie geheyrathet hatte, und ſeit geraumer Zeit in der Einſamkeit ſtill und glücklich mit ihm lebte.

Dem ziemlich übel angebrachten Stolz der Madame Philipon entfuhren in meiner Gegenwart und im Innern der Familie Bemerkungen, welche anzeigten, wie unangenehm ihr dieſe Heyrath geweſen war, woran ſie, ſo viel ich urtheilen konnte, Unrecht hatte: denn Herr Besnard war ein ehrlicher Mann, und ein Mann von den reinſten Sitten, Eigenſchaften, die ihn um ſo mehr empfohlen, je ſeltner ſie in ſeinem Stande ſind; er hat ſich auch immer durch das feinſte Betragen gegen ſeine Frau ausgezeichnet; man kann die Ehrerbietung, die Zärtlichkeit, die Ergebenheit nicht weiter treiben, als er that; ſie verleben ihr ſpätes Alter in einer Einigkeit, durch welche ſie, wie ehmals Philemon und Baucis, die Ehrerbietung aller erworben, die Zeugen ihrer Einfalt und Tugend ſind, ich ſchätze mich durch ihre Verwandſchaft geehrt, und würde es thun, wenn Herr Bes-

Digitized by Google

nard, bey ſeinem Betragen und Karakter, Lakay geweſen wäre.

Der alte Haudey, Werkmeiſter ſeines Glückes, hatte bey ſeinem Tode ſein großes Vermögen einem Sohn hinterlaſſen, der im Ueberfluß gebohren und erzogen, es natürlicher Weiſe verthun mußte. Dieſer, dem ſchon eine liebenswürdige Frau geſtorben war, machte viel Aufwand, und brachte, nach Sitte der reichen Leute, zuweilen einige Augenblicke im Schloße von Soucy zu, wo er die ganze ſtädtiſche Lebensweiſe hinbrachte, und ſich ſehr hütete, das mindeſte von der ländlichen anzunehmen. Seine Beſitzungen beſtanden in verſchiednen Landgütern. Das nächſte bey Soucy Fontenay, hatte ein altes Schloß, das er gern bewohnt ſah; er hatte einen Notarius und einen Einnehmer dort einquartiert, und bat Herrn und Madame Besnard, ſich einer Wohnung auf dem nämlichen Schloße zu bedienen, wo ſie einen Theil der ſchönen Jahrszeit zubringen könnten. Dieſe Einrichtung kam der Unterhaltung des Gutes ſehr zu ſtatten, und gab dem Eigenthümer obendrein ein Anſehen von großmüthiger Pracht, auf welches er viel hielt. Herr und Madame Besnard hatten bey einer zierlichen Wohnung den Genuß der Promenade in einem Park, deſſen Nachläßigkeit gegen die geſchmückten Gärten von Soucy auf das ange=

nehmſte abſtach, und mir beſſer gefiel, als der Luxus, durch welchen der Aufenthalt des Generalpachters ſich auszeichnete. Nach unſrer Ankunft bey Madame Besnard, wünſchte dieſe, daß wir in Soucy, wo ſich Haudey's Schwiegermutter und Schwägerin bey ihm aufhielten, und die Honneurs des Hauſes machten, einen Beſuch abſtatten möchten. Dieſes geſchah in aller Beſcheidenheit vor der Mittagstafel; ich trat ohne das mindeſte Vergnügen in einen Sallon, wo uns Madame Penault, und ihre Tochter, zwar mit aller Höflichkeit empfiengen, allein doch immer mit einer Art, die ein wenig nach Ueberlegenheit ſchmeckte. Der Ton meiner Mutter, mein eignes Weſen unter dem Anſchein jener Furchtſamkeit, welche blos aus dem Gefühl eines Verdienſtes, das vielleicht nicht nach Würden geſchätzt werden möchte, entſpringt, erlaubten dieſer Ueberlegenheit eben keine beſondern Anmaaßungen. Man machte mir Komplimente, die mir wenig ſchmeichelten, und die ich wohl mit kleinen Bosheiten erwiderte, wenn ſich gewiſſe Schmarotzer mit Ludwigskreutzen, die immer um den Ueberfluß ſchwärmen, wie die Schatten um den Acheron, einfallen lieſſen, auch ihr Wort dazu zu geben.

Noch wenigen Tagen ermangelten die Damen nicht, den Beſuch zurück zu geben. Die Geſell-

Digitized by Google

ſchaft des Schloßes begleitete ſie; man machte aus dieſem Beſuch in Fontenai ein Ziel der Promenade. Hier war ich liebenswürdiger, ich wußte für meinen Theil ſo viel beſcheidne, würdevolle Höflichkeit in den Empfang zu legen, daß ſich das Gleichgewicht wieder herſtellte. Einſt fiel es Madame Penault ein, uns zum Mittagseſſen einzuladen; in meinem Leben war ich nie mehr erſtaunt, als wie ich hörte, daß wir nicht mit ihr, ſondern an dem Officianten Tiſch ſpeiſen würden. Ich fühlte wohl, daß es mir aus Achtung für Herrn Besnard, der ehemals ſeine Rolle an dieſer Tafel geſpielt hatte, nicht zukam, darüber unzufrieden zu ſcheinen; aber ich urtheilte doch, daß Madame Penault die Sachen anders einrichten, und uns dieſe unartige Höflichkeit hätte erſparen ſollen; meiner Großtante kam es eben ſo vor, um aber allen kleinen Anſtoß zu vermeiden, nahmen wir die Einladung an. Dieſe Gottheiten des zweyten Ranges gaben mir ein ganz neues Schauſpiel; ich hatte gar keinen Begriff, was eine Kammerfrau wäre, wenn ſie die große Dame ſpielte. Sie hatten ſich auf unſern Empfang gerüſtet, und ſtellten würklich die feine Welt aus der zweyten Hand ſehr gut vor. Toilette, Haltung, kleine Airs, nichts war vergeſſen! Der Putz, den ſie nur ganz neuerdings von ihren Herrſchaften erbeutet, verlieh

ihrem Anzuge eine Pracht, die ſich der rechtliche Bürgerſtand verſagen mußte. Die übertriebne Nachäffung des guten Tons verſtärkte ihn noch mit einer Gattung von Zierlichkeit, die der bürgerlichen Beſcheidenheit eben ſo fremd war, wie dem Geſchmacke des Künſtlerſtandes; das Geſchwätz und die Wendung hätten indeß einen Provinzbewohner doch immer täuſchen können. Die Männer wären noch viel ärger: der Degen des Herrn Haushofmeiſters, die Aufmerkſamkeit des Herrn Aufſehers, die Höflichkeit und glänzende Kleidung der Kammerdiener, konnten ihre linken Manieren, ihre Mühe, Worte zu finden, ſo bald ſie es darauf anlegten, vornehm zu thun, und ihre gemeinen Ausdrücke, ſo bald ſie nicht auf ſich Acht gaben, nicht verbergen. Die ganze Unterhaltung drehte ſich um lauter Marquis, Grafen, Finanziers, deren Titel, Vermögen und Verbindungen, die Größe, den Reichthum, die Angelegenheit derer, die ſich davon unterhielten, zu machen ſchienen. Der Ueberfluß der erſten Tafel ſtrömte auf dieſe zurück, und das mit ſo vieler Ordnung, ſo viel Sauberkeit, daß alles zum erſtenmal aufgetragen ſchien, und ſo vollauf, daß die dritte Tafel, der eigentliche Geſinde Tiſch (denn die Gäſte der zweyten nannten ſich Offizianten), noch damit verſehen werden konnte. Nach der Tafel gieng man zum Spiel,

man ſpielte hoch, nach dem täglichen Fuß dieſer Demoiſellen. Ich ward eine neue Welt gewahr, in welcher ich doch alle Vorurtheile, Laſter und Thorheiten einer mir ſchon bekannten antraf, die, ungeachtet ihres größeren Glanzes, um nichts beſſer war. Ich hatte tauſendmal den Urſprung des alten Haudey erzählen hören; aus ſeinem Dorfe nach Paris gerathen, gelang es ihm, auf Koſten des Publikums, Millionen zu erwerben, ſeine Tochter mit Montûle, ſeine Enkelinnen mit dem Marquis Dûchillau und dem Grafen Tûrpin zu verheyrathen, und ſeinem Sohne ſeine Schätze zu hinterlaſſen. Mir fiel ein, was Montesquieu geſagt hat, daß die Financiers den Staat aufrecht hielten, wie der Strick den Gehangnen. Ich begriff, daß ſolche Zöllner, denen es gelänge, ſich in dieſem Grade zu bereichern, und die dieſen Ueberfluß nüzten, um ſich mit Familien zu verbinden, welche die Politik der Höfe, als zum Glanze des Reichs, und ſeiner Vertheidigung unentbehrlich angeſehen haben will, nothwendig zu einer verabſcheuungswürdigen Verfaſſung, zu einer von Grund aus verdorbenen Nation gehören müßten. Ich wußte nicht, daß es eine noch abſcheulichere Verfaſſung, eine noch ſcheußlichere Verderbniß gäbe; aber wer hätte es auch geglaubt? Alle Philoſophen irrten ſich, wie ich.

Digitized by Google

Dieſe Verfaſſung, dieſe Verderbniß iſt die des jetzigen Augenblicks. *)

Des Sonntags tanzte man in Soucy unter freyem Himmel unter den Bäumen; das Vergnügen löſchte hier den Unterſchied des Standes meiſtens aus; und ſobald es darauf ankam, durch mich ſelbſt zu gelten, war mir vor meinem Rang in der Geſellſchaft nicht bange.

Die neuen Ankömmlinge fragten ſich einander ins Ohr, wer ich wäre? aber ich hütete mich wohl, niemanden mit meiner Gegenwart zu ſättigen; nach einer Stunde Erholung entſchlüpfte ich den Neugierigen, um mit meinen Eltern ſpatzieren zu gehen, ein Genuß, den ich nie dem lärmenden, für mich immer leeren Vergnügen einer Art von Gepränge aufopferte. Zuweilen erblickte ich den jungen Haudey, er ſpielte den großen Herrn, that alles, was ihm durch den Kopf fuhr, wollte großmüthig und freygebig ſcheinen, und fieng damals an, ſeine Familie zu beunruhigen; ſeine Thorheiten, mit der Courtiſanne Laguerre bereiteten ſeinen Unter=

*) Hier ſtreiſt die Verfaſſerin an einen neuen Irrthum, der, wenn er allgemein wäre, den erſten und ſeine Folgen ſchrecklich verlängern würde, anſtatt ihn gut zu machen. Die Verfaſſung, die Verderbniß des Augenblicks, in welchem die Bürgerin Roland ſchrieb, und deſſen Opfer ſie ward, war gleichſam nur die Vollendung jener Verfaſſung, jener Verderbniß, die ſich in andern und gräßlichern Formen ausdrückte. H.

Untergang vor. Man beklagte ſeine Unbeſonnenheit, ohne ihn der Bosheit zu beſchuldigen, das Glück hatte ihn verzögen; in der Mittelmäßigkeit geboren, hätte er gewiß mehr getaugt. Braun von Geſicht, den Kopf hoch tragend, mit einem beſchützenden, obſchon freundlichen Weſen, war er vielleicht bey Leuten, die er für ſeines gleichen ſchäzte, liebenswürdig, ich aber konnte es nicht ausſtehen, ihm zu begegnen, und ſeine Gegenwart gab mir immer einen ſehr ernſten Stolz. *)

Voriges Jahr, wie ich eines Tags aus dem ſchönen Speiſeſaal kam, welchen der elegante Calonne in dem Hotel des Finanzminiſters, das nachmals dem Miniſter der innern Angelegen-

*) Alle dieſe Anlagen zu dem, was man ſeitdem demokratiſche Geſinnung nannte, werden in einer entgegengeſezten Geſinnung gern für bloßen Neid, für Wunſch, eben die Rolle zu ſpielen, durch deren Glanz man von andern verdunkelt wird, angenommen. Allein die ganze Frage läßt ſich leicht auf ihren eigentlichen Stand zurückführen, ſobald nur entſchieden wird, ob man mit dem Bewußtſeyn wahren Verdienſtes durch wahren eignen Werth, für das was man billig gelten ſollte, mitzählen möchte, oder ob man auf Ausſchließlichkeit Anſpruch macht, und in der Meinung der Menſchen andre Surrogate des eignen Werths einzuführen ſucht. Welches von beidem der Fall unſrer Heldin war, möchte im weſentlichen, und einige Schattirungen abgerechnet, die mehr ihrem Geſchlecht als ihrer Denkungsart angehören, wohl nur denen zweideutig ſcheinen, welche das eine vorausſetzen, um das andre nicht einzuräumen. H.

heiten angewieſen wurde, hat einrichten laſſen, begegnete ich im zweyten Vorzimmer einem langen Mann mit weiſſem Haare und von anſtändigem Weſen, der mich ehrerbietig anredete. — Madame, ich hofte nach aufgehobner Tafel den Miniſter zu ſprechen, ich habe ihm etwas zu ſagen. — Mein Herr, Sie werden ihn ſogleich ſehen, man hat ihn im anſtehenden Zimmer aufgehalten, aber er kömmt. — Ich grüße, und gehe auf mein Zimmer. Einige Zeit nachher kommt Rolland zu mir, und ich frage ihn, ob er einen gewiſſen, ſo und ſo ausſehenden Menſchen getroffen hat, der beſorgt geſchienen hätte, ihn zu verfehlen. — Ja, es iſt Herr Haudey. — Wie! der ehemalige Generalpachter, der ſo viel Geld verthan hat? — Er hatte Berichte über die Fabrike von Seve zu machen, deren Direktion er beſorgt. — Welcher Glückswechſel! Das war ein neuer Text zu Betrachtungen. Mein erſter Eintritt in dieſe Zimmer, die Madame Necker zur Zeit ihres Glanzes bewohnte, hatte mir ſchon einen groſſen Anlaß dazu gegeben; ich habe ſie zum zweytenmale bewohnt, und ſie bewieſen mir die Unbeſtändigkeit aller menſchlichen Dinge nur noch deutlicher. Ueberraſchen ſollen mich die Unfälle aber wenigſtens nicht. Es war damals im Monat Oktober. Danton ſuchte mich be-

rühmt zu machen, um meines Mannes Verdienſt zu ſchmälern, und er bereitete im Dunkeln die Verläumdungen, mit welchen er ihn und mich angreifen wollte. Sein Gang war mir verborgen, allein ich kannte den Gang der Dinge in Revolutionen; ich hatte keinen andern Ehrgeitz, als meine Seele rein, und den Ruf meines Mannes unbefleckt zu erhalten, und ich wußte wohl, daß wenn man nur danach ſtrebt, man auch ſelten einen andern Gewinnſt davon trägt. Mein Wunſch iſt erlangt, der geächtete, der verfolgte Rolland wird bey der Nachwelt unſterblich ſeyn; ich bin im Kerker, ich falle wahrſcheinlich als Opfer, aber mein Gewiſſen erſezt mir alles. Es wird mir gehen wie Salomo, er bat nur um Weisheit, und erhielt viele andre Güter; ich wollte nur den Frieden der Gerechten, und auch ich werde von den künftigen Geſchlechtern nicht ganz vergeſſen werden. Indeſſen wollen wir nach Fontenay zurückkehren. Hier gewährte mir die kleine Bücherſammlung meiner Verwandten einige Nahrung; ich fand Puffendorf, der in ſeiner Weltgeſchichte ziemlich langweilig ſeyn mag, deſſen Pflichten des Menſchen und Bürgers ich aber mit Theilnahme las, ich fand die Maiſon ruſtique und noch mehrere

Werke über Oekonomie und Ackerbau, die ich in Ermanglung andrer ſtudirte, denn lernen mußte ich nun einmal ohne Unterlaß; ich fand überdem die artigen Kleinigkeiten, die Bernis vor ſeiner Erhebung zum Kardinalat reimte, ein Leben Cromwells, und tauſend andre Siebenſachen. Ich hätte groſſe Luſt, nicht unbemerkt zu laſſen, daß unter dem Haufen von Büchern, die das Ungefähr und die Umſtände mir durch die Hände gehen lieſſen, und die ich hier nur beyläufig erwähne, ſo wie mich die Orte oder die Menſchen daran erinnern, bisher noch nichts von Rouſſeau geweſen war; ich habe ihn würklich erſt ſehr ſpät geleſen, und das zu meinem Glück, denn er hätte mich närriſch gemacht: ich hätte nichts mehr wie ihn leſen wollen; vielleicht hat er meine ſchwache Seite dennoch nur zu ſehr beſtärkt, wenn ich ſo ſagen darf.

Ich glaube faſt, daß meine Mutter mir ihn ein wenig aus dem Wege geräumt hatte; da mir indeſſen ſein Name nicht unbekannt war, ſo hatte ich mich nach ſeinen Schriften umgethan; allein ich kannte bey meiner Mutter Tod nur ſeine Briefe vom Berge und ſein Sendſchreiben an Chriſtoph von Beaumont, da ich damals ſchon Voltaire, und Boulanger, den Marquis d'Argens, Hel-

vetius, und mehrere andere Philoſophen und Kritiker geleſen hatte. Wahrſcheinlich fand meine trefliche Mutter, die ſich wohl beſchied, daß man meinen Kopf ſeiner Thätigkeit überlaſſen müßte, nicht ſehr gefährlich, wenn ich mich, ſelbſt auf Gefahr meiner Rechtgläubigkeit, ſehr ernſthaft mit Philoſophie abgäbe; aber ſie war ohne Zweifel überzeugt, daß man mein gefühlvolles, ohnehin ſo leicht entflammtes Herz nicht hinreiſſen laſſen dürfte. Guter Gott! wie vergeblich ſucht man ſeinem Schickſal zu entgehen! Aus eben den Beweggründen hatte ſie mich verhindert, Malen zu lernen; ſie widerſezte ſich ebenfalls, wie ich das Clavier lernen wollte, ſo herrlich auch die Gelegenheit dazu war. Nachbarſchaft hatte uns nämlich mit einem Abbe Jauket bekannt gemacht; er war ein großer Muſikus, häßlich wie die Sünde, ein guter Menſch dabey, der gern tafelte; in der Gegend von Prag gebohren, hatte er verſchiedne Jahre in Wien, in den Häuſern einiger Großen des Hofs zugebracht, und ſogar der Erzherzogin Marie Antoinette Unterricht gegeben. Nachdem ihn die Umſtände nach Liſſabon verſchlagen, ließ er ſich endlich in Paris nieder, wo er die kleinen Jahrgehalte, aus denen ſein Einkommen beſtand, in Unabhängigkeit verzehrte. Er wünſchte ſehr, meine Mutter möchte ihm erlauben, mich im Clavierſpielen

Digitized by Google

zu unterrichten; mein Kopf und meine Finger würden es, behauptete er, bald weit bringen, und ich würde ohne Zweifel Komponiſtin werden; es iſt jammerſchade, ſagte er, auf der Zither zu klimpern, wenn man im Stande iſt, auf dem erſten aller Inſtrumente ſchöne Dinge zu erfinden und auszuführen. — Dieſer Enthuſiasmus, und die wiederholteſten dringendſten Bitten, vermochten nichts über meine Mutter; ich für mein Theil, war ſehr bereitwillig, alles was man mir erlaubte zu lernen, aber gewöhnt, die Ausſprüche meiner Mutter zu ehren, wie ich ihre Perſon liebte, verlangte ich von freien Stücken nach nichts, und überdem hatten mir die Wiſſenſchaften ein ſo weites Feld eröfnet, daß ich die Leiden des Müßiggehens nicht kannte. Wenn auch ich Mutter ſeyn werde, ſagte ich mir oft, dann wird der Augenblick da ſeyn, von allem Unterricht, den ich erhalten, Nutzen zu ziehen, dann iſt es mit dem Lernen vorbey; und ſonach eilte ich, jeden Augenblick zu benutzen. Der Abbe Jeauket hatte von Zeit zu Zeit ſehr artige und geſcheute Leute bey ſich, und wenn ſie in ſeinem Haus zuſammen kamen, ermangelte er nicht uns einzuladen; ſo ſah ich unter manchen, die des Erwähnens nicht werth ſind, den gelehrten Rouſſine, den ehrlichen d'Odimont; aber ich habe auch den unverſchämten Paradelle, und die

Frau von Puiſieux nicht vergeſſen. Paradelle war ein langer baumſtarker Menſch, der ſich als Abbe kleidete, der abgeſchmackteſte, aufſchneideriſchte Dummkopf, der mir je vorgekommen iſt; er behauptete, zwanzig Jahre in Lyon Kutſche und Pferde gehalten zu haben, und gab nun in Paris, um nicht Hungers zu ſterben, Unterricht im Italiäniſchen, wovon er ſo gut wie nichts verſtand. Frau von Puiſieux, die man für die Verfaſſerin der Karaktere hielt, weil das Buch ihren Namen trug, hatte im ſechzigſten Jahre bey einem hohen Rücken und zahnloſem Munde, alle kleinen Airs und Anmaaßungen, die man ſelbſt dem jüngſten Mädchen nicht verzeiht. Ich hatte mir eingebildet, daß eine Schriftſtellerinn, beſonders wenn ſie über Moral geſchrieben hatte, ein ſehr ehrwürdiges Weſen ſeyn müßte; die Lächerlichkeiten der Frau von Puiſieux machten mich nachdenken; ihre Unterhaltung verrieth eben ſo wenig Geiſt, wie ihre Verkehrtheiten geſunde Vernunft anzeigten, ich begriff, daß man Verſtand machen könnte, um ihn auszukramen, ohne ihn eben zu ſeinem eignen Gebrauch zu beſitzen, und daß die Männer bey ihren Spöttereyen über die Schriftſtellerey der Weiber kein andres Unrecht haben, als auf dieſe ausſchließſend anzuwenden, wovon ſie ſelbſt ihren Antheil haben. So fand ich in einem ſehr eingezoge-

nen Leben Stoff zu Betrachtungen, meine Lage war zwar einſam, aber doch an den Grenzen der Welt, ſo daß ich viele Gegenſtände wahrnehmen konnte, ohne von ihnen beläſtigt zu werden. Die Conzerte der Madame l'Epine gaben mir ein neues Schauſpiel. Ich habe ſchon geſagt, daß L'Epine ein Schüler von Pigalle war, und er konnte für ſeinen rechten Arm gelten; er hatte in Rom eine Frau geheyrathet, die, wie ich glaube, Sängerin geweſen war; ſeine Familie in Paris hatte ſie anfangs ziemlich ſcheel angeſehen, ſie bewies aber durch ihr gutes Betragen den Ungrund dieſer Geringſchätzung; ſie hielt ein Liebhaber Conzert von ſehr geſchickten Leuten, zu welchem ſie, wie ſie es nannte, nur gute Geſellſchaft zuließ; man kam alle Donnerſtage zuſammen, und meine Mutter führte mich ziemlich oft dahin. Dort habe ich Jarnewick, Saint George, Duport, Guerin, und viele andre gehört, dort ſind mir ſchöne Geiſter beyderley Geſchlechts vorgekommen, als da waren Fräulein von Morville, Madame Benoit, Sylvain Marechal u. ſ. w. auch unverſchämte Baroninnen, niedliche Abbes, alte Chevaliers, und junge Offizierchen. Welches drollige Schattenſpiel an der Wand! Die Wohnung der Madame l'Epine in der neuen Euſtache-Straſſe,

war nicht beſonders ſchön, der Conzertſaal war ein wenig eng, ſtieß aber an ein andres Zimmer, deſſen Thüren offen blieben; dort ſaß man im Kreiſe, und hatte den doppelten Vortheil, die Muſik zu hören, die handelnden Perſonen zu ſehen, und in den Pauſen ſchwaßen zu können. Stillſchweigend, wie es der Gebrauch junger Mädchen gebietet, gieng ich meiner Mutter nicht von der Seite, und war ganz Auge und ganz Ohr; trafen wir uns aber allein bey Madame l'Epine, ſo that ich einige Fragen, deren Beantwortung meinen Beobachtungsgeiſt leitete.

Dieſe Dame ſchlug meiner Mutter einſt vor, eine allerliebſte Geſellſchaft zu beſuchen, die ſich bey einem Manne von Geiſt, den wir zuweilen bey ihr geſehen hätten, verſammelte; ſie beſtände aus aufgeklärten Leuten, Weibern von Geſchmack, man machte da angenehme Lektüren; kurz es wäre würklich etwas köſtliches! Der Vorſchlag wurde ein paarmal wiederholt, bevor er angenommen wurde; laſſen Sie uns einmal das Ding mit anſehen, ſagte ich zu meiner Mutter: ich bin ſchon ſo weit aus der Welt klug geworden, um mir vorzuſtellen, daß es ſehr angenehm oder ſehr abgeſchmackt ſeyn muß; und im lezten Falle kann man immer einmal daruber lachen. Der Gang

wurde beſchloſſen, die litterariſche Geſellſchaft des Herrn Vaſe kam Mittwochs zuſammen, wir begaben uns, von Madame l'Epine begleitet, zu ihm nach der Barriere du Temple. Nachdem wir bis in den dritten Stock geſtiegen waren, gelangten wir in ein ziemlich groſzes, wahrhaftig nicht überflüſzig meublirtes Zimmer; Strohſtühle in dichten Reihen geſtellt, erwarteten die Zuhörer, und fiengen an beſezt zu werden; ſchmutzige kupferne Leuchter mit Unſchlittlichtern, erleuchteten dieſen grotesken Winkel, deſſen Einfachheit vollkommen zu der Strenge eines Philoſophen, und der Armuth eines ſchönen Geiſtes paſzte. Elegante Weiber, junge Mädchen, einige Wittwen, ein Haufen kleiner Poeten und Intriguanten, machten die Maſſe der Geſellſchaft aus.

Der Hausherr hatte ſeinen Platz an einem Tiſch, der ihm ſtatt Pultes diente; er eröffnete die Sitzung mit einem Gedicht von ſeiner Mache. Es hatte einen kleinen Sapajou zum Gegenſtand, den die alte Marquiſe von Preville immer im Muff trug, und der ganzen Geſellſchaft vorzeigte, denn ſie war gegenwärtig, und hielt ſich für verpflichtet, den Helden des Gedichts den neugierigen Blicken jedes Zuhörers vorzuſtellen. Man huldigte der Muſe des Herrn Vaſe mit Lobſprüchen, und dieſer wollte,

zufrieden mit ſich ſelbſt, dem Herrn Delpe- ches, glaube ich, Platz machen, welcher für Audinots Theater kleine Poſſen verfertigte, über die er gewöhnlich die Meynung der Geſell- ſchaft, das heißt die Ermunterung ihres Lobes ſammelte. Dießmal wurde er, ich weiß nicht ob durch ein Halsweh, oder weil ihm in meh- reren Scenen noch einige Reime fehlten, da- ran verhindert. Imbert nahm alſo den Lehn- ſtuhl ein; Imbert, der Verfaſſer vom Urtheil des Paris, las eine artige Kleinigkeit, die ſogleich bis in die Wolken erhoben wurde. Der Lohn folgte ihm auf dem Fuße nach; Fräulein de la Coſtonniere las nach ihm einen Ab- ſchied an Colin, der, wenn auch nicht ſehr ſinnreich, doch zärtlich genug war; man er- fuhr, daß dieſe Galanterie Herrn Imbert galt, der im Begriff war, eine Reiſe zu machen; die Komplimente regneten nun; Imbert zahlte für ſeine Muſe und ſich ſelbſt, indem er alle anweſenden Weiber nach der Reihe umarmte. Dieſe ziemlich leichte und luſtige, obſchon nichts weniger als unanſtändige Ceremonie mißfiel meiner Mutter im höchſten Grade, und ſchien mir ſo ſonderbar, daß ich ganz verlegen darü- ber ausſah. Nach einem unbedeutenden Epi- gramm oder Quatrain, las ein Menſch, der ge- waltig deklamirte, Verſe vor, die an Madame

Benoit gerichtet waren. Sie war ſelbſt da; für die, welche ihre längſt vor der Revolution vergeſſenen Romane nicht geleſen haben, auf denen dicker Staub liegen wird, wenn meine Memoiren zum Vorſchein kommen, muß ich wohl ein Wort von ihr ſagen.

Albine war in Lyon gebohren, wie ich in einer Geſchichte der berühmten Weiber Frankreichs, von einer Geſellſchaft Schriftſteller, geleſen habe. In dieſer Geſchichte habe ich zu meinem Erſtaunen mehrere Weiber gefunden, die mir in der Welt aufgeſtoſſen waren, dieſe Madame Benoit, zum Beyſpiel, Frau von Puiſieux, Madame Champion, und andre, deren einige noch in der Stunde, wo ich ſchreibe, leben mögen, oder erſt vor wenig Jahren das Irrdiſche geſegnet haben. Albine heyrathete den Zeichner Benoit, und gieng mit ihm nach Rom, wo ſie in die Akademie der Arkaden aufgenommen wurde; ſie war neuerdings Wittwe geworden, trug noch die Trauer, nnd hatte ſich in Paris niedergelaſſen; hier machte ſie Verſe und Romane, zuweilen ohne ſie nur zu ſchreiben, gab Spielparthien, und ſah Weiber von Stande, die das Vergnügen, einen weiblichen ſchönen Geiſt an ihrer Tafel zu ſehen, mit klingender Münze oder Putzwaaren bezahlten. Madame Benoit

war ſchön geweſen; ihre Sorgfalt im Anzuge, und der Wunſch zu gefallen, der ſie weit über das Alter hinaus, wo man hoffen kann ſich damit geltend zu machen, begleitete, verſchafften ihr nach hie und da manchen Sieg. Ihre Augen baten ſo eifrig, ihr ſtets entblößter Buſen klopfte ſo ſehnſuchtsvoll, daß man ihrem freymüthigen Verlangen, und der Leichtigkeit, es zu befriedigen, wohl einräumen konnte, was die Männer übrigens, wenn ſie nur nicht zur Beſtändigkeit verpflichtet ſind, ſo leicht zugeſtehen. Das offenbar wollüſtige Weſen der Madame Benoit war mir etwas ganz neues; ich hatte wohl auf den Spatziergängen jene Prieſterinnen der Freude geſehen, deren Unanſtändigkeit ihr Gewerbe auf das auffallendſte ankündigt, allein hier war eine andre Schattirung; eben ſo befremdend war mir der poetiſche Weyhrauch, mit dem man ſie überſchüttete. Die Ausdrücke: tugendhafte Benoit, keuſche Benoit, die öfters in den Reimen vorkamen, und bey denen ſie ſo ſittſamlich den Fächer vor die Augen hielt, indeß einige Männer bey dieſen Lobſprüchen, deren Anwendung ſie wahrſcheinlich ohne Widerrede unterſchrieben, in den tobendſten Beyfall ausbrachen, Ich erinnerte mich, was mich meine Lektüren von der Galanterie urtheilen gelehrt hatten; ich bedachte, was die Sitten des Jahrhunderts,

Digitized by Google

die Unordnungen des Hofs, die falſche Richtung des Geiſtes noch hinzufügen mußten, ich ſah weibiſche Männer ihre Bewunderung an kleine Gedichtchen, an armſelige Talente, an den leidenſchaftlichen Trieb verſchwenden, ſie alle zu verführen, ohne einen von ihnen zu lieben; denn wer ſich dem Glück eines begünſtigten Gegenſtandes weiht, ſtellt ſich nicht den Blicken der Menge blos. Ich fühlte in der Mitte ſo vieler Gegenſtände, die meine Imagination aufregten, einen Anfall von Widerwillen und Menſchenhaß, und kehrte mit einer ſanften Schwermuth in meine Einſamkeit zurück. Wir kamen nicht wieder zu Herrn Vaſe, mir war das einemal genug, und Imberts Umarmung nebſt den Verſen auf Madame Benoit, hätten meine Mutter wohl ohnehin von dem Wunſche, mich wieder dahin zu führen, geheilt. Das Conzert des Herrn Baron von Back, das im Ganzen ſehr luſtig, aber wegen der Anſprüche dieſes Melomanen oft auch ſehr langweilig war, beſuchten wir eben ſo wenig, ungeachtet der Billete, und den dahin einſchlagenden Bekanntſchaften, die uns Madame l'Epine aus Höflichkeit mehrmals anbot. Dieſelbe Zurückhaltung beobachteten wir in Anſehung eines andern ſehr zahlreichen, ſogenannten Liebhaber-Conzerts. Wir giengen einmal in Geſellſchaft eines Herrn

Boyard de Creuſy dahin; er hatte ſich damit abgegeben, eine Anweiſung zur Zither zu ſchreiben, und hatte meine Mutter gebeten, mir ein Exemplar davon anbieten zu dürfen; der Mann hatte ein ſehr anſtändiges Betragen: ich erwähne ihn, weil er vernünftig genug geweſen iſt, um zu glauben, daß ich in einem Stande, den der große Haufe noch immer für erhaben hält, eine ehmalige Jugendbekanntſchaft mit Vergnügen wieder ſehen werde. Er hat mich beſucht, während ich im Miniſterium war *), und mein Empfang hat ihm zeigen müſſen, daß ich eines Zeitpunktes, deſſen ich mich ſo wenig wie irgend eines in meinem Leben zu ſchämen habe, mit Dank und Freude gedachte.

Mit den Schauſpielen ſah es noch ſchlimmer aus; meine Mutter gieng gar nicht dahin, ſo

*) Dieſer wörtlich überſezte Ausdruck iſt eine Naivetät der Verfaſſerin, und beweiſt wie ſehr ſie hier ihrer Feder den Zügel ſchieſſen ließ. Denn ob ſie gleich in andern Stellen ihrer Memoiren die Beſcheidenhait keineswegs ſo weit treibt, ihre politiſche Würkſamkeit verhehlen zu wollen, ſo zeigt ſie dabei doch die größte Furcht, für eine Virago oder für den Herrn im Haus angeſehen zu werden, wie Rolands Feinde ſie zu ſchildern befliſſen waren, und ſie hätte ſich demnach, wenn ſie dieſe Privatmemoiren nicht ſo zu ſagen in dem Neglige, wozu der Stoff hinriß, geſchrieben hätte, ſicherlich einen ſolchen Ausdruck nicht entwiſchen laſſen. H.

lange ſie lebte führte man mich ein einzigesmal in das franzöſiſche Theater, und in die Oper. Ich war damals ſechszehn oder ſiebzehn Jahr alt. Die Vereinigung der Liebe und der Künſte von Floquet enthielt nichts, weder in der Muſik noch im Drama, was Täuſchung in mir hätte hervorbringen oder meinem Begriff eines bezaubernden Schauſpiels entſprechen können. Ein kaltes Sujet, Scenen ohne Zuſammenhang, Ballete, die gar nicht am rechten Platz ſchienen, das alles mißfiel mir; die Kleidung der Tänzer war mir noch auffallender, ſie trugen damals noch Fiſchbeinröcke; ich habe nie etwas lächerlichers geſehen; Pirons Kritik über die Wunder der Oper ſchien mir würklich dieſem Schauſpiel weit vorzuziehen. Im franzöſiſchen Theater ſah ich die Schottländerin; dieſe war eben ſo wenig dazu gemacht, mich zu entzücken; indeſſen riß mich das Spiel der Dümesnil hin. Mein Vater hatte zuweilen den Einfall, mich in gewiſſe Jahrmarkts-Commödien zu führen: ihre Mittelmäßigkeit eckelte mich an. Ich war alſo gegen die Lächerlichkeit der Schöngeiſterey durch eben das Mittel geſichert, das die Lacedemonier vor der Trunkenheit verwahrte, indem man ihnen die Ausſchweifungen derſelben vor die Augen brachte; und meine Einbildungskraft entgieng den zu lebhaften Anregungen, welche

das

daſs Schauſpiel hätte hervorbringen können, wenn ich es in ſeinem ſchönſten Glanze geſehen hätte; was ich davon erblickt hatte, reichte hin, mir damit genügen zu laſſen, daß ich die Meiſterſtücke großer Genies in meinem Zimmer las, wo ich mich nach Gefallen an ihren Schönheiten weiden konnte.

Ein junger Menſch, der ſich ſehr fleißig bey den Conzerten der Madame l'Epine einfand, war auf den Einfall gerathen, in ihrem Namen zu meiner Mutter zu kommen, um ſich, wenn wir ſo lange ausgeblieben waren, daß man für unſre Geſundheit beſorgt werden konnte, nach unſerm Befinden zu erkundigen. Ein anſtändiger Ton, eine angenehme Lebhaſtigkeit, Verſtand, aber noch mehr die Seltenheit ſeiner Beſuche, bewogen uns, ihm dieſen ziemlich ſinnreichen Kunſtgriff, um Zutritt in unſerm Haus zu erhalten, hingehen zu laſſen; endlich wagte Lablancherie ſeine Erklärung. Da ich aber nun bis zur Erwähnung der Freyer gekommen bin, muß ich ſie in Maſſe vorbeyziehen laſſen. Der Ausdruck iſt ſo niedlich, er kann dieſer Schrift zum Datum dienen, und an die berühmte Zeit erinnern, wo man, zum Trotz der unendlichſten Verſchiedenheiten im Willen und Geſchmack, alles in Maſſe anordnet. Der ſpaniſche Koloß mit den Eſaus-

händen wird dem Leſer noch in geneigtem Andenken ſeyn: Herr Mignard nämlich, deſſen Name *) ſo drollig gegen ſeine Geſtalt abſtach. Nachdem er ſelbſt eingeſtanden hatte, daß er mich auf der Zither nichts mehr lehren könnte, bat er um Erlaubniß, mir manchmal zuhören zu dürfen, und würklich waren ſeine Beſuche, bey denen er uns nicht einmal immer zu Hauſe traf, von der beſcheidenſten Seltenheit. Von ſeinem Stolz auf das Talent ſeiner Schülerin, das er als ſein Werk anſah, gieng er aus, um ſich eine Art von Recht und Vorwand zu verſchaffen; überdem hatte er ſich als einen Edelmann aus Malaga angekündigt, der ſich durch Unglücksfälle gezwungen geſehen hätte, ſein muſikaliſches Talent zu benutzen; nun verlor er den Kopf, und ſuchte zur Rechtfertigung ſeiner Anſprüche ungereimte Gründe hervor, worauf er endlich den Entſchluß ſtüzte, um meine Hand zu werben; doch hatte er den Muth nicht, in eigner Perſon hierbey aufzutreten. Nachdem ſein Bevollmächtigter umſonſt verſucht hatte, ihn von ſeinem Vorhaben abzubringen, richtete er ſeinen Auftrag aus, in deſſen Verfolg, mit aller Höflichkeit, die man Unglücklichen ſchuldig iſt, dem Freyer anempfohlen

*) Mignard iſt faſt noch ein Diminutiv von niedlich. H.

Digitized by Google

wurde, den Fuß nicht mehr in das Haus zu ſetzen. Meines Vaters Scherze unterrichteten mich von dem Vorfalle; er ſchwatzte überhaupt gern von den Bewerbungen, die um meinetwillen an ihn ergieugen, und da er ein wenig ruhmredig war, verſchonte er ſeine Leute nicht, wenn ſich etwas lächerliches auf ſie bringen ließ. Der arme Mozon war Wittwer geworden; das kleine Gewächs, das ſeine linke Wange verzierte, hatte er ſich ausſchneiden laſſen; er wollte ſich auch ein Kabriolet zulegen; ich war damals fünfzehn Jahr alt, man ließ ihn wieder kommen, um mich im Tanzen vollends auszubilden; das erhizte ihm den Kopf, er hatte eine ziemliche Meinung von ſeiner Kunſt, Marcels *) Anſprüche hätte er für ſehr vernünftig gehalten, ein Künſtler iſt des andern werth, er konnte ſo gut wie ein andrer ſich um mich bewerben; er ließ ſeine Wünſche vortragen, und ward abgefertigt wie Mignard.

So bald ein junges Mädchen das Alter erreicht, das ſeine Entwicklung verkündigt, ſchwärmen die Freyer um ſie her, wie die Bienen um eine aufblühende Blume. Meine ſtrenge Erziehung und eingezogne Lebensart konnte den Lüſternen nur eine Art von Plan eingeben, und

*) Marcel war ein Tanzmeiſter, deſſen Stolz auf ſeine Kunſt durch mehrere lächerliche Anekdoten berühmt iſt. H.

der ehrwürdige Karakter meiner Mutter, einiger Anſchein von Vermögen, meine Hoffnungen darauf, als einziges Kind, konnten dieſen Plan für manchen ſehr verführend machen.

Die Freyer kamen in Menge angeſtiegen. Da der Zutritt zu uns ſehr ſchwer war, wendeten ſich die meiſten ſchriftlich an meinen Vater, und er gab mir gewöhnlich dieſe Art Briefe in die Hände. Ganz unabhängig vom Stand und Vermögen des Schreibers, hatte die Wendung, die dieſer ſeinem Anliegen zu geben wußte, den nächſten Einfluß auf meine Meynung; ich nahm es über mich, meinem Vater das Conzept ſeiner Antwort aufzuſetzen, und er ſchrieb es treulich ab; ich verabſchiedete die Anfragenden mit Würde, und benahm alle Hoffnung, aber ohne zu beleidigen. Die Jugend unſers Reviers gieng ſolcher Geſtalt die Muſterung durch, und es koſtete mir bey den meiſten keine große Mühe, ſie mit meiner abſchlägigen Antwort zufrieden zu machen. Mein Vater ſah blos auf den Reichthum; er machte die Anſprüche an meiner Stelle; wer ſich alſo erſt eben eingerichtet hatte, wem ſeine gegenwärtigen Umſtände oder zukünftigen Hoffnungen keinen beſondern Wohlſtand zuſicherten, der konnte ſich ſeines Beyfalls nicht ſchmeicheln; waren aber dieſe Punkte in Richtigkeit, ſo that es ihm

ſehr leid, daß ich mich nicht entſchlieſſen wollte. Dieß veranlaßte zwiſchen meinem Vater und mir Streitigkeiten, die ſeitdem immer zugenommen haben; er liebte und achtete den Handel, weil er ihn für die Quelle des Reichthums hielt, ich verabſcheute ihn, weil er in meinen Augen die Quelle des Geitzes, und des Trugs war.

Mein Vater fühlte wohl, daß mir nichts, was zu eigentlich ſogenannten Handwerken gehörte, anſtehen konnte; ſeine Eigenliebe hätte ihn ohnehin ſchon nicht daran denken laſſen. Aber er begriff nicht, wie ein eleganter Juvelierer, der lauter ſchöne Sachen anrührt, mit denen er gewaltigen Profit macht, mir mißfallen konnte. Wenn er ſich obendrein mit einem ſchon gemachten Hauſe, das mit der Zeit noch glänzend werden konnte, antrug. Mir ſchien indeß der Geiſt eines Juvelierers, wie der eines kleinen Krämers, den jener weit unter ſich hält, wie der eines reichen Tuchhändlers, der ſich wiederum vornehmer als die beyden andern dünkt, ganz und gar im Begehren nach Gold zu beſtehen, in dem Berechnen, wie ſie dazu gelangen müſſen, in den Kunſtgriffen, die Mittel des Erwerbs zu vervielfältigen; alle höheren Begriffe, alle feinen Gefühle, die in meinen Augen dem Daſeyn ſeinen Werth gaben, blieben ihm unbekannt.

Digitized by Google

Von meiner Kindheit an mit der Betrach⸗tung des Menſchen in ſeinen geſellſchaftlichen Verhältniſſen beſchäftigt, mit der reinſten Mo⸗ral genährt, ſollte ich nur darum mit dem Plu⸗tarch, mit allen Philoſophen gelebt haben, um meine Hand einem Kaufmann zu geben, der über nichts urtheilen könnte, wie ich, nichts wie ich empfinden würde?

Man hat ſchon bemerkt, daß meine weiſe Mutter mich eben ſo gut für die Geſellſchaft, für den Markt wie für die Promenade geſchickt und tauglich machen wollte; noch nach meiner Rückkehr aus dem Kloſter begleitete ich ſie, wenn ſie, wie das oft der Fall war, ſelbſt für den Haushalt einkaufte, und endlich ſchickte ſie mich zuweilen, in Begleitung einer Magd, in dieſem Geſchäfte aus. Der Schlächter, bey dem ſie ihr Fleiſch nahm, verlor ſeine zweyte Frau, und befand ſich als ein noch junger Mann im Beſitz von fünfzigtauſend Thalern, die er noch zu vermehren wünſchte. Dieſe Umſtände waren mir völlig unbekannt, ich be⸗merkte nur den Vortheil, gut und ſehr höflich bedient zu werden, und war nicht wenig er⸗ſtaunt, dieſen Menſchen ſehr oft des Sonntags auf der Promenade im ſchönen ſchwarzen Rock, mit feinen Spitzenmanſchetten, vor meiner Mutter erſcheinen zu ſehen, die er ehrerbietig

Digitized by Google

grüßte, ohne ſie anzureden. Das dauerte einen ganzen Sommer; ich ward einmal unbaß, und alle Morgen ließ der Schlächter fragen, weſſen man benöthigt ſeyn möchte, und bot alles an, was er nur herbeyſchaffen könnte. Dieſe ſehr deutliche Aufmerkſamkeit fieng an, meinen Vater lächeln zu machen, und um ſich zu beluſtigen, führte er eine Mademoiſelle Michon, eine ſehr ernſthafte gottſelige Perſon, an dem Tag, wo ſie ihr Wort für den Schlächter anbrachte, zu mir. — „Du weißt, meine Tochter", fieng er ſehr ernſthaft an, „daß ich mir es zum Grundſatz gemacht habe, deiner Neigung keinen Zwang anzuthun, ich will dir daher die Vorſchläge mittheilen, die mir deinetwegen gemacht worden ſind;" und nun wiederholte er mir, was ihm Mademoiſelle Michon geſagt hatte. — Ich biß mir in die Lippen, und war etwas ärgerlich, daß mir meines Vaters luſtige Laune eine Antwort anheim ſtellte, die er an meiner Stelle hätte geben ſollen. — „Es iſt ihnen bekannt, lieber Vater", ſagte ich, indem ich ihn parodirte, „wie ich mich in meiner jetzigen Lage ſo glücklich ſchätze, daß ich feſt beſchloſſen habe, ſie in den nächſten Jahren wenigſtens nicht zu verändern. Auf dieſen Entſchluß können Sie alles gründen, was Ihnen dienlich ſcheint"; und damit be-

Digitized by Google

gab ich mich hinweg. *) Das muß man dir nachſagen, ſprach nochmals mein Vater, wie wir allein waren, du haſt dir da eine Urſache ausgeſonnen, mit welcher du alle Welt abwei-

*) Hier möchte weder die Demoiſelle Philipon noch die Bürgerin Rolland, inſofern ſie die Thaten der erſteren nicht ohne Selbſtgefälligkeit wiedererzählt, ſchwerlich von einigem Ariſtokratiſmus freizuſprechen ſeyn; und wenn auch Mademoiſelle Philipon gute Gründe haben konnte, die Hand des Schlächters auszuſchlagen, ſo war an dem Antrag eines braven, ſich reichlich und redlich nährenden Bürgersmannes nichts lächerliches noch lächerlich zu machendes. Man wird überhaupt in dieſer ganzen Epoche der Geſchichte unſrer Heldin, ohne daß ſie eben ſich deſſen bewußt ſcheint, viele von den Verkehrtheiten und konventionellen Thorheiten des gebildeteren Mittelſtandes, und beſonders der durch Verſtand, Talente, oder Reitze ſich über das Gewöhnliche erhebenden Mädchen aus demſelben, wiederfinden, gegen welche, inſofern ſie auch zu den deutſchen Sitten gehören, Hermes in ſeinen Schriften mit ſo rühmlichem Eifer zu würken geſucht hat. Dieß ſei geſagt, damit das glänzende Beiſpiel der Bürgerin Roland nicht etwa einem Gebrechen unſrer geſellſchaftlichen Verhältniſſe Vorſchub thue, deſſen mannichfaltige ſchlimme Würkungen dem Beobachter faſt auf jedem Schritt des täglichen Lebens begegnen. Aufmerkſamen Leſern wird es nicht entgehen, daß Mademoiſelle Philipon ſchwerlich einen Mann geheirathet haben würde, deſſen Karakter und Alter, ohngeachtet ihrer idealiſirenden Fantaſie, eben nicht ihren früheren Hoffnungen entſprachen, wenn ſie nicht ein gewiſſes, aus Vernunft und Muthwillen, aus Mädchenlaune und Bücherweisheit zuſammengeſetztes Spiel, über die Zeit hinaus getrieben hätte. Und wer kann ſagen, wie viel wohl verfehlte Beſtimmung zu ihrer nachmaligen, in vielen Stücken unnatürlichen Activität, und zu dem An-

Digitized by Google

ſen kannſt. — Lieber Vater, ich habe Ihre kleine Bosheit mit einem Gemeinſpruche beantwortet, der einem jungen Mädchen ſehr wohl anſteht; Ihnen lag es nun weiter ob, den Abſchied in aller Form zu geben, welches mir nicht zukam. — Du hilfſt dir herrlich aus der Sache; ſage mir aber nur, was dir endlich zuſagen wird? — Das, wofür Sie mich erzogen haben, indem ſie mich nachdenken lehrten, indem Sie mich wiſſenſchaftliche Gewohnheiten annehmen lieſſen; ich kenne den Mann noch nicht, dem ich meine Hand geben möchte, aber wer es auch ſey, ſo muß ich mit ihm umgehen können, muß ihm meine Empfindungen und Gedanken mittheilen können. — Man findet im Handelſtande Menſchen, die geſittet und unterrichtet ſind. — Ja, aber nicht auf meine Weiſe. Ihre Höflichkeit beläuft ſich auf einige Phraſen und Reverenzen, ihr Wiſſen ſteht immer mit ihrem Geldkaſten in Verbindung, und würde mir beym Unterricht meiner Kinder nicht ſonderlich zur Hand gehen. — So erziehſt du ſie ſelbſt. — Das würde mir ein ſchweres Geſchäft ſcheinen,

trieb, den ſie ohne Zweifel mehr als irgend etwas anders ihrem Gemahl gab, beitragen mochte? Das Seltene, Edle, Heroiſche an dem unglücklichen Weibe behält hiebei ſeinen vollen Werth; allein die Geſetze der Vernunft und der Natur vermag es nicht zu ändern. H.

wenn es der, dem ſie das Leben verdanken, nicht theilte. — Hältſt du l'Empereurs Frau nicht für glücklich? ſie haben den Handel aufgegeben, ſie kaufen anſehnliche Aemter, ſie haben ein artiges Haus, und ſehen gute Geſellſchaft. — Ich kann anderer Glück nicht beurtheilen, und ſuche meines nicht im Reichthum, ich kann mir kein anders im Eheſtand denken, als die vollkommenſte Vereinigung der Herzen, ich kann mich mit niemanden verbinden, der mir nicht gleicht, und mein Mann muß obendrein noch beſſer ſeyn wie ich, denn da ihm Natur und Geſetz die Uebermacht geben, würde ich mich ſchämen, wenn er ſie nicht auch würklich verdiente. — Du müßteſt alſo irgend einen Advokaten nehmen! Dieſe Stubenmenſchen machen ihre Weiber eben nicht am glücklichſten, ſie ſind eingebildet, und haben wenig Geld. — Aber guter Gott, ich ſchätze ja niemanden nach ſeinem Rocke, lieber Vater! ich ſage ja *nicht*, daß ich auf dieſes oder jenes Gewerb beſtehe, ich will einen Mann, den ich lieben kann. — Aber nach deinen Reden hältſt du es nicht für möglich, einen ſolchen im Handelſtande zu finden. — Ach ich geſtehe, daß es mir ſchwer ſcheint; ich habe wenigſtens noch niemanden darunter gefunden, der mir gefallen hätte, und der Stand ſelbſt iſt mir zuwieder. — Es

Digitized by Google

iſt doch ein gutes Ding darum, ruhig in ſeinem Zimmer zu ſitzen, indeß der Mann hübſche Geſchäfte macht. Sieh Madame d'Argens; ſie verſteht ſich auf Juwelen ſo gut wie ihr Mann, ſie macht in ſeiner Abweſenheit mit den Mäcklern Geſchäfte; kommen Käufer, ſo ſchließt ſie den Handel, ja ſie ſezte die Wirthſchaft wohl gar fort, wenn ſie Wittwe würde; ſie haben ein anſehnliches Vermögen, ſie haben einen Antheil bey den Aktien, die Bagnolet gekauft hat. Du haſt einen guten Kopf, ja du kennſt dieſen Handelszweig, ſeit du das Buch über die Edelſteine geleſen haſt, das ich beſitze; du würdeſt Zutrauen einflößen, du könnteſt thun, was du wollteſt; du könnteſt das angenehmſte Leben führen, wenn du Delorme, Dübreuil, oder l'Obligeois gemocht hätteſt. — Hören Sie, lieber Vater, ich habe wohl wahrgenommen, daß man im Handel nicht anders fortkömmt, als wenn man theuer wieder verkauft, was man wohlfeil einkaufte, als wenn man unmäßig fodert, und dem armen Arbeiter abzwackt; zu allem dem könnte ich mich nie verſtehen, noch könnte ich jemals einen Mann ehren, der von früh bis Abends nichts anders thäte, als das; nun will ich aber ein rechtſchaffnes Weib ſeyn, und wie könnte ich einem Mann treu bleiben, auf den ich nichts

hielte, angenommen, daß ich einen ſolchen zum Gemahl hätte wählen können. Ob man Diamanten oder Fleiſchpaſtetchen verkauft, ſcheint mir übrigens einerley, auſſer daß dieſe ihren geſezten Preis haben, daß man vielleicht weniger dabey betrügt, ſich aber mehr dabey beſchmüzt. Ich mag das eine ſo wenig wie das andere. — Glaubſt du denn, daß es keine ehrlichen Kaufleute giebt? — Das will ich nicht entſcheiden, aber ich bin überzeugt, daß ſie ſelten ſind, und dieſe ehrlichen Leute haben nicht alles, was ich von meinem Manne fordern würde. — Du biſt ſchwer zu befriedigen. Und wenn du dein Hirngeſpinnſt nicht findeſt? — So werde ich eine alte Jungfer. — Das iſt vielleicht nicht ſo ſüß, wie du meineſt; übrigens haſt du Zeit dich zu bedenken; aber früh oder ſpät kommt die Langeweile, der Zulauf iſt vorüber, und du kennſt die Fabel — O ich würde mich an der Ungerechtigkeit, die mich des Glückes beraubte, ſchon rächen, indem ich deſſen werth zu bleiben wüßte. — Nun biſt du wieder in den Wolken! wenn man hinaufſteigen kann, iſt es da oben recht hübſch; man kann ſich nur nicht gut darinn halten. Bedenke daß ich vor meinen alten Tagen gar gern Enkelchen ſehen möchte.

Und ich möchte Ihnen recht gern welche geben, ſagte ich zu mir ſelbſt, als mein Vater

durch ſein Fortgehen dem Geſpräche ein Ende gemacht hatte; aber ich werde ſie zuverläßig von keinem Manne bekommen, der mir nicht anſteht. Wenn ich dann um mich herblickte, ſo ward ich ein bischen melancholiſch, denn ich ſah in allem, was mich umgab, nichts, das meinem Geſchmack zuſagte; dieſes Gefühl dauerte nicht lange, ich fühlte mich für jezt glücklich, und hüllte die Zukunft in einen Schleyer unbeſtimmter Hoffnung ein; es war die Fülle der Behaglichkeit, die ſich bis auf die Zukunft erſtreckt, weil ſie von jeder Unruhe befreyt. — „Wird es ihnen dießmal recht ſeyn, Mademoiſelle?“ ſagte einmal mein Vater, mit angenommenem Ernſt, und dem zufriednen Weſen, das er immer hatte, wenn ſich ein Freyer für mich zeigte; „leſen Sie dieſen Brief.“ — Schrift und Styl waren ſehr gut, und jagten mir das Feuer in die Wangen. Herr Morizot de Rozain ſagte ziemlich hübſche Dinge, aber er ließ merken, daß ſein Name in dem Adelsregiſter ſeiner Provinz ſtünde, und es ſchien mir ſehr geckenhaft, oder ungeſchickt, ſich mit einem Vorzuge zu brüſten, der mir abgieng, und von welchem man nicht vermuthen durfte, daß ich danach verlangte; das iſt noch immer keiner Unterſuchung werth, ſagte ich den Kopf ſchüttelnd, aber man muß den Menſchen doch näher kennen; noch ein

oder zwey Briefe, und ich weiß ihn auswendig; ich will die Antwort darauf einrichten. Wenn es auf Schreiben ankam, war mein Vater immer die Gefälligkeit ſelbſt, er kopirte meine Aufſätze ohne alle Einwendung. Mich amüſirte es ungemein, den Papa zu ſpielen; ich behandelte meine eignen Angelegenheiten mit allem Ernſte, den ſie erfoderten, kurz als wäre es meine Sache, aber alles im Style väterlicher Weisheit.

Es kam von Seiten des Herrn von Rozain bis zu drey Sendſchreiben, darinn er ſeine Willensmeynung auseinanderſezte; ich habe ſie, weil ſie ſehr gut geſchrieben waren, ziemlich lange aufbewahrt; ſie bewieſen mir, daß Verſtand nicht hinreichte, um mir zu gefallen, daß auch Ueberlegenheit der Vernunft, und kurz jene Seele dazu nöthig wäre, die nichts zu erſetzen, nichts zu beſchreiben vermag, deren Ton aber in allem hörbar iſt. Uebrigens beſaß Rozain nichts als ſeinen Advokatentitel, mein gegenwärtiges Vermögen konnte für beyde nicht zulangen, und er ſchien nicht alle die Eigenſchaften zu beſitzen, um derentwillen man dieſe Hinderniſſe zu überwinden gewünſcht hätte.

Indem ich den Aufſtand in Maſſe meiner Freyer verkündigte, habe ich nicht verſprochen, ſie alle zu nennen, und man wird es mir auch gern erlaſſen; ich habe nur die Son-

Digitized by Google

derbarkeit einer Lage ſchildern wollen, in welcher ſich ſo viele Leute um mich bewarben, die ich zuweilen nicht einmal von Anſehen kannte, und wo ich doch immer die Freyheit hatte, Schein und Gründe alle ſelbſt zu debattiren. Zuweilen kamen mir in der Kirche, oder auf der Promenade wohl neue Geſichter vor, die mich beobachteten, oder mir nachfolgten; dann ſagte ich bey mir ſelbſt: gewiß wird es da bald wieder einen Brief für den Papa zu ſchreiben geben. Aber nie ſtieß mir eine Geſtalt auf, die mich verführt oder gerührt hätte.

Ich habe ſchon geſagt, daß la Blancherie den Verſtand gehabt hatte, Zutritt in unſerm Hauſe zu erlangen, und wahrſcheinlich auch inne zu werden, daß er ſuchen müßte ſich angenehm zu machen, ehe er ſeine Erklärung wagte. Er war noch ſehr jung, hatte aber ſchon Reiſen gemacht, viel geleſen, und ſogar drucken laſſen; ſein Buch war zwar nicht viel werth, enthielt aber Moral die Menge, und geſunde Ideen; er hatte es Auszug aus meinen Reiſen zum Unterricht für Väter und Mütter betittelt; wie man ſieht, verrieth dieß eben nicht viel Beſcheidenheit; man verzieh es ihm aber faſt, denn er ſtüzte ſich auf gar ehrwürdige, philoſophiſche Autoritäten, citirte ſie ziemlich glücklich, und ließ ſich über den Kaltſinn, und die Nachläßigkeit der Eltern, wodurch

ſo oft die Verderbniß und der Untergang der Jugend erfolgt, mit dem Eifer einer redlichen Seele aus. La Blancherie war klein, braun, ziemlich häßlich, er ließ meine Einbildungskraft ganz kalt, aber ſein Verſtand mißfiel mir gar nicht, und ich glaubte wahrzunehmen, daß meine Perſon ihm ſehr behagte. Eines Abends, da ich mit meiner Mutter von einem Beſuch bey meinen Großeltern zurückkam, fanden wir meinen Vater ein wenig nachdenkend, ich weiß etwas neues, ſagte er lächelnd, la Blancherie verläßt mich ſo eben, er war über zwey Stunden bey mir, er hat mir ſein Herz eröfnet, und da ſein Geheimniß Sie betrift, Mademoiſelle, muß ich es Ihnen wohl mittheilen. (Dieſe Schlußfolge war nicht die ſtrengſte, aber ſie war einmal in meines Vaters Manier). Er iſt in dich verliebt, will mein Schwiegerſohn werden; aber er hat nichts, und die Verbindung wäre eine Thorheit, wie ich auch geſucht habe, ihm begreiflich zu machen. Er hat ſich der Rechtsgelehrſamkeit gewidmet, und möchte wohl eine Gerichtsſtelle kaufen; da aber ſein väterliches Erbtheil dazu nicht hinreicht, hat er ſich ausgedacht, daß wenn er uns anſtünde, die Mitgift ſeiner Frau den Abgang erſetzen, und der junge Haushalt, zumal du unſer einziges Kind biſt, die erſten Jahre bey uns bleiben könnte. Er hat mir ſehr hüb-

ſche

ſche Dinge über das alles geſagt, die ſich in einem jungen Gehirn wunderſchön reimen, aber, vernünftige Eltern fordern etwas ſolideres, er ſetze ſich nur erſt in eine ordentliche Praxis, oder kaufe ein Amt, oder finde ſonſt irgend ein Auskommen, ſo wollen wir wohl weiter ſehen; zur Ehe iſt es immer noch Zeit, es wäre ja eine Tollheit, ſich vorläufig zu verheyrathen. Uebrigens iſt auch darauf zu ſehen, was an dem Menſchen iſt; das wäre nun leicht zu erfahren; lieber wäre es mir indeſſen, wenn er ſtatt ſeines Adels hübſche vierzigtauſend Thaler hätte. Es iſt ein guter Menſch, wir haben die Länge und die Breite zuſammen geſchwazt, meine Gründe betrübten ihn ein wenig, er hörte ſie aber geduldig an, endlich bat er mich, ihm unſre Thüre nicht zu verſchlieſſen, und nahm ſich ſo gut dabey, daß ich es ihm nicht abgeſchlagen habe, unter der Bedingung nämlich, daß er nicht öfter wie ſonſt käme. Ich habe ihm geſagt, du ſollteſt von dem allen nichts wiſſen; du biſt aber zu vernünftig, als daß ich dir etwas verhehlen möchte. — Einige Fragen von Seiten meiner Mutter, einige weiſe Anmerkungen über alles was zu betrachten ſtünde, ehe man ſich für jemanden einnehmen lieſſe, erſparten mir die Mühe zu ſprechen, nicht aber nachzudenken.

Meines Vaters Berechnung war billig, der Vorſchlag des jungen Menſchen war aber doch nicht unvernünftig; ich fühlte mich geneigt, ihn mit mehr Theilnahme und Neugier zu ſehen und auszuforſchen. Die Gelegenheit war nicht ſehr häufig, verſchiedne Monate verfloßen, la Blancherie gieng nach Orleans, und ich ſah ihn erſt nach zwey Jahren wieder. In der Zwiſchenzeit war ich auf dem Punkt den Arzt Gardanne zu heyrathen; eine unſrer Verwandtinnen drang auf dieſe Verbindung. Madame Despertes aus der Provence gebürtig, hatte ſich an einen Kaufmann in Paris verheyrathet; ſehr früh zur Wittwe geworden, und Mutter einer einzigen Tochter, ſezte ſie den Handel mit Edelſteinen fort, den mein Vater ſo anmuthig fand. Geſcheut, höflich, ſehr gewandt und von einem vollkommnen guten Ton, wurde ſie allgemein geſchäzt; man hätte faſt geglaubt, ſie gäbe ſich blos den Perſonen, die ſich an ſie wendeten, zu Gefallen mit dem Handel ab; ohne ihre Wohnung zu verlaſſen, die ſehr artig war, und in welcher ſie ſehr anſtändige Geſellſchaft, ja ſogar aus dem Stande, ſah, den Luxus oder Mode mit ihr in Handelsverbindung ſezten, erhielt ſie ihr kleines Vermögen und ihren Wohlſtand ohne Einbuſſe, wie ohne Zuwachs. Bey ihrem hohen Alter gieng ihr ihre Tochter zur Hand, die aus der

zärtlichſten Liebe für ſie jede Verſorgung abgewieſen hatte, um bey einer Mutter zu bleiben, mit welcher ſie auf dem innigſten Fuß lebte.

Gardanne war ein Landsmann der Madame Desportes. Natürlicher Verſtand, mittägliche Lebhaftigkeit, viel Fleiß, und eine ausserordentliche Luſt zu gefallen, verhieſſen dieſem jungen Arzt beträchtliche Fortſchritte in einer Laufbahn, wo er ſchon einen artigen Anfang gemacht hatte. Madame Desportes, die ihn mit dem wohlmeynenden Gönnerweſen aufnahm, das ihren Karakter, und ihr Alter kleidete, und das ſie ſehr annehmlich zu machen verſtand, ſezte ſich in den Kopf, ihn ihrer kleinen Couſine zum Manne zu geben; ſie ſtarb über dem Projekte, ihre Tochter beſchloß aber, es ins Werk zu ſetzen. Gardanne wünſchte, und fürchtete ſich zugleich, ſich zu feſſeln, er war bey den Vortheilen und Nachtheilen der großen Brüderſchaft, nicht wie mein romantiſcher Kopf, der nur auf perſönliches Wohlgefallen ſah, zu Werke gegangen; er berechnete alles. Ich erhielt bey Ich erhielt bey meiner Heyrath nur zwanzigtauſend Livres, aber ziemlich anſehnliche Hofnungen erſezten die Mittelmäßigkeit dieſer Ausſteuer; die Geldbedingniſſe waren gemacht, ehe ich ein Wort von der ganzen Sache wußte; der Handel war ſchon geſchloſſen, als man

mir von einem Arzt ſagte, der zu heyrathen wäre. Der Stand gefiel mir, er verſprach einen aufgeklärten Menſchen, aber man mußte die Perſon ſelbſt kennen lernen. Man verabredete einen Spatziergang im Luxemburg, bey welchem ein Regen eintreffen ſollte; es regnete auch würklich, oder man that wenigſtens, als ob man ſich davor fürchtete, und ſuchte ein Obdach bey einer Freundin der Demoiſelle Desportes, einer Demoiſelle de la Barre, einer großen Janſeniſtin, die über den Zufall ſehr erfreut, uns eine Collation anbot, während deren es ſich treflich fügte, daß ihr Arzt und Landsmann ſie zu beſuchen kam. Man faßte ſich gegenſeitig, doch was mich anbetrift, ohne mir's im mindeſten merken zu laſſen, ob ich mir gleich nichts entgehen ließ, ſehr ſcharf ins Auge. Meine Couſine triumphirte, als wenn ſie ſagen wollte: ich hatte ſie nicht als hübſch angekündigt, aber was halten Sie davon? — Meine gute Mutter ſah zärtlich und nachdenkend aus, Mademoiſelle de la Barre war geiſtreich, und machte die Honneurs ihres Eingemachten und Zuckerwerks auf das vollkommenſte. Der junge Doktor ſchwazte weidlich, krackte Zuckermandeln, und ſagte halb aus Galanterie, die ein bischen nach dem Schulſtaub ſchmeckte, daß er das Süſſe ſehr liebte; worauf das junge Mädchen mit ſanfter

Stimme, einigem Erröthen und leichtem Lächeln bemerkte, man beſchuldige die Männer, dieſen Geſchmack zu haben, weil man ſelbſt deſſen ſehr bedürfe, um mit ihnen fertig zu werden. *) Dem ſcharfſinnigen Doktor ſchien das Epigramm in die Naſe zu ſteigen; mein Vater hätte ſchon herzlich gern ſeinen Segen gegeben, und war ſo höflich, daß mir die Galle überlief. Der Arzt begab ſich zuerſt hinweg, um ſeine Abendbeſuche zu machen, wir giengen nach Haus wie wir gekommen waren, und das hieß nun eine Zuſammenkunft; Mademoiſelles Desportes, die ſehr auf Förmlichkeit hielt, hatte das alles eingefädelt, weil ein junger Menſch, der Heyrathsabſichten hat, eine Familie von eingezogner Lebensart, wenn ein junges Mädchen darunter iſt, nicht eher beſuchen darf, als bis er das Jawort hat; iſt er aber einmal ſo weit, ſo muß der Kontrakt ſogleich aufgeſezt werden, und die Hochzeit auf dem Fuß folgen: das war das Geſetz und die Propheten. Ein Arzt in ſeiner Amtskleidung iſt eben nicht ſehr verführend für ein junges Mädchen, ich habe mir Zeitlebens die Liebe in keiner Perücke denken können. Auch ſchien Gardanne in ſeiner drey-

*) Der Einfall möchte ohne Kommentar in der Ueberſetzung ziemlich ſinnlos ſcheinen; er beruht auf der doppelten Bedeutung des Wortes douceur, welches für Süßigkeit und für Sanftheit gebraucht wird. H.

knotigen Perücke mit ſeiner Doktormine, ſeiner mittäglichen Ausſprache, ſeinen ſchwarzen faſt zuſammen gewachſenen Augenbraunen, weit geſchickter, das Fieber zu heilen, als es zu geben. Aber das fühlte ich, ohne es damals zu äuſſern, denn die Ehe ſchien mir etwas ſo ernſthaftes und wichtiges, daß ich an ſeinem Vorſchlage auch nicht das mindeſte lächerliche fand. — Nun, fragte ſanft meine gute Mutter, wie findeſt du den Mann? Gefällt er dir? — Liebe Mutter das kann ich nicht ſo geſchwind wiſſen. — Du kannſt aber doch ſagen, ob er dir Widerwillen einflößt. — Weder Neigung, noch Widerwillen; eins oder das andre kann noch kommen. — Wie? man muß aber doch wiſſen, was man antworten ſoll, wenn die förmliche Anfrage erfolgt. — Und iſt dieſe Antwort bindend? — Wenn man einem braven Mann ſein Wort gegeben hat, muß man es ohne Zweifel doch halten. — Wenn er nun aber mißfällt? — Ein vernünftiges Mädchen, das ſich nicht durch Laune beſtimmen läßt, beſinnt ſich nicht anders, wenn ſie einmal einen ſo wichtigen Entſchluß abgewägt, nud gefaßt hat. — Ich ſoll mich alſo nach dieſer einzigen Zuſammenkunft entſchlieſſen? — So iſt es eben nicht gemeint. Herrn Gardannes Bekanntſchaft mit unſrer Familie ſezt uns in den Stand, von ſeinem Weſen, ſeinen Sitten zu urtheilen; eini=

ge Erkundigungen können uns über ſeinen Karakter Licht verſchaffen, das ſind alſo die Grundlagen, auf die man ſeinen Entſchluß bauen kann; die perſönliche Bekanntſchaft iſt eine Nebenſache. — Ach liebe Mutter, ich bin eben nicht ſehr ungeduldig zu heyrathen. — Das glaube ich dir, mein Kind, aber du mußt doch einmal an eine Verſorgung denken, und befindeſt dich jezt im günſtigſten Alter dazu; du haſt viele Anträge aus dem Handelſtande abgewieſen, und dieſe kann dir deine Lage allein in Menge darbieten; du ſcheinſt entſchloſſen, keinen Mann von dieſem Gewerbe zu wählen; die Parthie, welche hier auftritt, muß dir durch jede äuſſere Urſache anſtehen; nimm dich wohl in Acht, ſie nicht leichtſinnig auszuſchlagen. — Mich dünkt, ich hätte Zeit mich zu beſinnen, Herr Gardanne iſt vielleicht ſelbſt noch nicht entſchloſſen, denn er hatte mich ja noch nie geſehen. — Das gebe ich zu; haſt du aber keine andre Entſchuldigung, ſo wird ſie vielleicht nicht von langer Dauer ſeyn; übrigens fordre ich in dieſem Augenblick keine Antwort. Du wirſt dich beſinnen, und mir in zwey Tagen deinen Entſchluß ſagen. — Mit dieſen Worten küßte meine Mutter meine Stirne, und ließ mich nachdenken.

Vernunft und Natur treffen ſo ſehr zuſammen, um ein junges, wohldenkendes, und ſittſames

Mädchen von ihrer Beſtimmung zum ehelichen Leben zu überzeugen, daß es blos über die Wahl des Gegenſtandes zu berathſchlagen haben kann, und hierinn mangelte es den Gründen meiner Mutter nicht an Gewicht. Ich überlegte übrigens, daß mich meine vorläufige Einwilligung, was man auch ſagen möchte, eigentlich nicht gänzlich verpflichtete, daß die Vorausſetzung, als machte ich mich zu etwas anheiſchig, wenn ich mir gefallen lieſſe, einen Menſchen, der mich zu heyrathen begehrte, bey meinem Vater zu ſehen, abgeſchmackt wäre; und ich fühlte ſehr wohl, daß mich *keine Rückſicht* bewegen könnte, einen Entſchluß zu faſſen, ſo bald er mir mißfiele. Ich beſchloß alſo bey mir ſelbſt, nicht nein zu ſagen, und mir die Unterſuchung vorzubehalten.

Wir waren im Begriff, auf vierzehn Tage über Land zu gehen, ich fand es nicht anſtändig, dieſe Reiſe gleichſam in Erwartung eines Freyers aufzuſchieben, meine Mutter war meiner Meynung; aber noch vor unſrer Abreiſe kam Mademoiſelle de la Barre eines Tages in vollem Putz angezogen, um, wie man zu ſagen pflegt, das Begehren des Doktors anzubringen. Meine Eltern gaben die Art Gemeinſprüche zur Antwort, welche gebräuchlich ſind, wenn man mit dem Vorbehalt näherer Ueberlegung annimmt; man bat für den Freyer um die Er-

laubniß, perſönlich aufwarten zu dürfen, und ſie ward zugeſtanden. Mademoiſelle Desportes, die ſich in ihrer Förmlichkeit nicht irre machen ließ, fand, daß es ihr zukam, ihn mitzubringen, und eine Familien-Collation, wo ſich Mademoiſelle de la Barre und eine meiner Verwandtinnen einfanden, bezeichnete den feyerlichen Eintritt des mehr erwähnten Herrn in das väterliche Haus. Wir reisten Tags darauf auf das Land, um dort gerade ſo lange Zeit zu verweilen, wie die ſogenannten Erkundigungen währen würden. Dieſe zweyte Zuſammenkunft rührte mich eben ſo wenig wie die erſte, allein ich fand in Gardanne einen Mann von Verſtand, mit welchem eine denkende Frau wohl leben könnte, und bey meiner Unerfahrenheit ſchloß ich, daß die Möglichkeit zu raiſonniren und ſich zu verſtehen, eine Grundlage zum Glück der Ehe ſey. Meine Mutter fürchtete, eine herrſchſüchtige Gemüthsart bey ihm wahrzunehmen; das verſchlug mir nichts; gewöhnt mich ſelbſt zu erforſchen, meine Neigungen zu ordnen, meiner Einbildungskraft zu gebieten, durchdrungen von der Strenge und Erhabenheit der ehelichen Pflichten, begriff ich gar nicht, was etwas mehr oder weniger Sanftheit des Karakters zur Sache thäte, noch wie man mehr von mir fordern könnte, als ich ſelbſt zu thun pflegte. Ich rechnete wie ein

einſamer Philoſoph, der weder die Menſchen, noch die Leidenſchaften kennt. Ich nahm mein zärtliches, friedliches, edles, freymüthiges Herz zum Maaßſtab der Moralität meiner Gattung. Ich habe dieſen Fehler lange begangen, er war die einzige Quelle meiner Irrthümer. Ich merke dieſes frühzeitig an, und gebe damit gleichſam den Schlüſſel zu meinen Geheimniſſen. Mir folgte eine unbeſtimmte Unruhe auf das Land nach; es war nicht die ſanfte Bewegung, welche der entzückende Anblick der Natur ſonſt bey mir hervorbrachte, und durch welche ich mit doppelter Wolluſt an ihren hinreiſſenden Reitzen ſchwelgte; ich fühlte mich an dem Rande einer neuen Lage, vielleicht mußte ich meine vortrefliche Mutter verlaſſen, und mit ihr meine geliebten Beſchäftigungen, meine reitzende Einſamkeit, kurz eine Art Unabhängigkeit, die ich gegen einen Stand eintauſchen ſollte, von welchem ich mir noch keinen rechten Begriff machte, der mir aber große Verbindlichkeiten auflegte; ich hielt dieſen Stand für rühmlich, glaubte mich beſtimmt, ihn zu wählen, allein mir war noch manches dunkel, ich empfand das Verlangen, und die Scheue der Unſicherheit. Ich hatte Mademoiſelle Desportes verſprechen müſſen ihr zu ſchreiben, ich hielt Wort, erfuhr aber gegen das Ende der vierzehn Ta-

daß ſie einen großen Verdruß hätte. Mein Vater, der die Dinge im buchſtäblichen Sinn nahm, hätte ſeine Tochter nicht gut zu verheyrathen, und ſeine Vaterpflicht nicht gewiſſenhaft zu erfüllen geglaubt, wenn er nicht ſeine ſogenannten Erkundigungen in aller Regel eingezogen hätte. Gardanne war durch eine unſrer Verwandtinnen vorgeſtellt, die ſeine ganze Lage und ihn ſelbſt aus perſönlichem Umgang kannte, alle mögliche Nachweiſungen waren gegeben: demungeachtet aber hatte mein Vater, den erſten Augenblick, an drey bis vier Leute in der Provence geſchrieben, um ſich nach den kleinſten Umſtänden in Betreff der Familie und Perſon des Doktors zu erkundigen. Seine Wachſamkeit gieng während unſrer Abweſenheit noch weiter, er wandte kleine Mittel an, um durch die Ausſagen des Geſindes, und der Leute, die in das Haus verkauften, von der Laune und Lebensart ſeines künſtigen Schwiegerſohns unterrichtet zu ſeyn; das war noch nicht alles; er beſuchte ihn, und mit eben der Verſchlagenheit, die er bey ſeinen Erkundigungen angewandt hatte, bey welcher er aller Welt ſeine Urſachen dazu merken ließ, wollte er gegen ihn wohl unterrichtet ſcheinen; ſehr ungeſchickt nannte er ihm einen Landsmann, mit dem er ſich überworfen hatte, als einen Mann, für den er Achtung haben müßte,

und fügte dieſen Beobachtungen vorzeitige gute Rathſchläge im Ton des väterlichen Anſehens bey. Gardanne empfieng zu gleicher Zeit nicht allein Briefe aus ſeiner Provinz, in welchen man ihn über die Erkundigungen, die er veranlaßte, aufzog, ſondern auch Nachrichten von den ſtrengen Nachfragen, die um ihn her angeſtellt wurden, und endlich gar die ſchulmeiſterlichen Ermahnungen ſeines vielleicht zukünftigen Schwiegervaters. Bekümmert, verdrüßlich, erbittert, geht er zu Mademoiſelle Desportes, und beklagt ſich mit mittäglicher Lebhaftigkeit über die befremdliche Aufführung eines Menſchen, gegen deſſen ſehr begehrenswerthe Tochter nichts einzuwenden iſt, als daß ſie einen ſehr ſonderbaren Vater hat; Mademoiſelle Desportes, der es ihrerſeits eben ſo wenig an Lebhaftigkeit und Stolz fehlt, nimmt es ſehr übel auf, daß man von ihrer Couſine nicht bezaubert genug iſt, um ſich über dergleichen kleine Verdrießlichkeiten wegzuſetzen, und empfängt ihn ziemlich barſch. So bald ich dieſe Umſtände erfuhr, eilte ich, mich bey dieſer Gelegenheit von meiner Unruhe zu befreyen, und ſchrieb, daß ich bey meiner Rückkehr hofte, den Menſchen, von welchem die Rede ſey, nicht wieder zu ſehen. So ward eine Heyrath rückgängig, mit deren Vollziehung Gardanne dergeſtalt eilte, daß er ſie in den nächſten acht Tagen nach meiner

Rückkehr abzuthun gedachte; ich wünſchte mir Glück, Banden, die man ſo übereilt knüpfen wollte, entgangen zu ſeyn; meine Mutter, die ſich's zwar in gewiſſer Rückſicht einigermaaßen zu Herzen zog, athmete doch, über die Lebhaftigkeit des Doktors erſchrocken, wieder frey auf, und mein Vater ſuchte Schaam und Verdruß unter dem Anſehen gewaltiger Würde zu verbergen. Meine Couſine ließ von der ihren auch nichts ab, ſie entfernte den Doktor aus ihrem Hauſe, und Mademoiſelle la Barre ſagte ihr noch fünf Jahr nachher: dieſe Ehe ſey im Himmel geſchrieben, ihr Freund gienge auch keine andre ein, der Finger der Vorſehung brächte Annäherungen zuwege, die wir nicht zu beurtheilen vermöchten.

Die arme Prophetin iſt nun freilich mit ihrer ſchönen Weiſſagung zuſchanden geworden! — Die Geſundheit meiner Mutter hatte unbemerkt gelitten, ſie hatte einen Anfall von Lähmung der Glieder gehabt, den man, um mich zu ſchonen, mit Einwilligung meiner Mutter, die ſich ſelbſt zwar nicht täuſchte, aber mich nicht beunruhigen wollte, einen Rheumatiſm genannt hatte. Sie verlor täglich von ihrer Lebhaftigkeit, und ward ernſt und verdrüßlich; ſie war gern in ſich gekehrt, und nöthigte mich zuweilen mit der Aufwärterin auszugehen, ohne daß ſie ſelbſt einen Fuß aus dem Zimmer ſetzen wollte. Meine

Verſorgung war oft der Gegenſtand ihres Geſprächs, und ſie klagte, daß ich keinem der mir gemachten Anträge Gehör gäbe. Unter andern drang ſie eines Tags mit einer Art Schwermuth in mich, einem rechtlichen Juwelenhändler, der um mich angehalten hatte, meine Hand zu geben. — Große Redlichkeit, ſagte ſie, ſanfte gute Sitten, und ein artiges Vermögen, das mit der Zeit glänzend werden kann, ſprechen zu ſeinem Vortheil, und dieſes lezte Zubehör wäre bey einem gewöhnlichen Menſchen ſchon mit für Verdienſt zu rechnen. Er weiß, daß du keine gemeine Denkungsart haſt, er *bezeugt* beſondre Achtung für dich, und wird es ſich zur Ehre ſchätzen, deinem Rath zu folgen, er ſagt ſchon, er werde nichts dawider haben, daß ſeine Frau ihre Kinder ſelbſt ſtille: du wirſt ihn führen können. — Liebe Mutter, ich mag keinen Mann, den ich führe; das wäre ein etwas zu großes Kind. — Weißt du aber wohl, daß man dich ſehr ſonderbar finden könnte? Denn einen Herrn willſt du doch eben ſo wenig haben? — Laſſen Sie uns einander verſtehen, gute Mutter; ich will keinen Mann, der mir gebietet, er würde mich nur widerſtehen lehren; aber ich will eben ſo wenig nöthig haben, meinen Mann am Leitſeil zu führen. Wenn ich mich nicht ſehr irre, ſo ermangeln dieſe Geſchöpfe, die fünf Schuh in der Länge, und Haare

am Kinn haben, wohl niemals, es uns fühlen zu laſſen, daß ſie die Stärkern ſind, wollte mich dann ſo ein Ehemann an ſeine Stärke erinnern, ſo würde mir die Geduld ausreiſſen, und lieſſe er ſich von mir führen, ſo ſchämte ich mich meiner Herrſchaft. — Ah! ſo iſt es gemeint; du möchteſt jemanden unterjochen, der gutherzig genug wäre, ſich für den Herrn zu halten, indem er deinen Willen thäte. — Das eben ſo wenig: mir iſt die Dienſtbarkeit verhaßt; aber ich glaube mich nicht zur Herrſchaft gemacht, ſie würde mich in Verlegenheit ſetzen; meine Vernunft hat ſchon mit mir ſelbſt genug zu thun. Ich will einen Mann, der meine Achtung verdient, gegen den ich mir meine Gefälligkeit zur Ehre anrechne, der ſein Glück darinn findet, das meinige auf diejenige Weiſe zu machen, die ſeine Weisheit und Liebe für die ſchicklichſte hält. — Liebes Kind, das Glück beſteht nicht immer in der vollkommnen Uebereinſtimmung, die du zur Bedingung machſt; wäre ſie unumgänglich nöthig, ſo gäbe es kaum eine einzige glückliche Ehe. — Ich kenne auch keine, die ich beneide. — Wohl; aber unter dieſen Ehen kann doch manche ſeyn, die glücklicher wie die Lage einer alten Jungfer iſt. Ich kann früher ſterben, wie du denkſt, du bleibſt dann mit deinem Vater allein, er iſt noch jung,

Digitized by Google

und du ahndeſt nicht, wie mancherley Kummer meine Zärtlichkeit für dich beſorgt. Wie ruhig würde ich ſeyn, wenn ich dich vor meinem Tode mit einem braven Mann verbunden ſähe! — Dieſe lezten Worte durchdrangen mich ſchmerzlich; meine Mutter ſchien einen furchtbaren Schleyer zu heben, hinter welchem ſich die Zukunft dunkel und ſchrecklich, wie ich ſie nie geahndet hatte, enthüllte; nie hatte ich mir ihren Verluſt gedacht, die bloße Ahndung dieſes Unglücks, von welchem ſie ſprach, als ſtünde es ſo nahe bevor, machte mich vor Schrecken erſtarren; ein Schauder überlief mich, ich heftete auf ſie meine ſtarren Augen, aus denen ihr Lächeln Thränen lockte. — Iſt es möglich! du erſchrickſt? Muß man denn bey ſeinen Entſchlüſſen nicht die möglichen Fälle berechnen? Ich bin nicht krank, obſchon der jetzige Zeitpunkt kritiſch iſt, und oft traurige Folgen nach ſich zieht; aber mit dem Tod muß man ſich beſchäftigen, ſo lange man geſund iſt; die gegenwärtige Gelegenheit bringt mich beſonders darauf. Ein guter, braver Mann bietet dir ſeine Hand an, du biſt über zwanzig Jahr, es werden fortan nicht mehr ſo viele Freyer kommen, wie in den leztverfloſſenen fünf Jahren: — ich kann hinſcheiden — ſchlage dieſen Mann nicht aus — er hat zwar nicht alle die

Zart-

Zartheit des Gefühls, die du ſo ſehr ſchätzeſt, aber dieſe Zartheit iſt ſelbſt bey Männern, denen man ſie am erſten zutraute, immer ſehr ſelten; er wird dich ſehr werth halten, du wirſt glücklich mit ihm ſeyn. — Ja, Mutter rief ich mit einem tiefen Seufzer, glücklich wie Sie es waren! — Meine Mutter kam aus der Faſſung, antwortete nicht, und öffnete den Mund nicht wieder, weder über dieſe Heyrath, noch über irgend eine andre, wenigſtens nicht um in mich zu dringen. Das Wort war mir entwiſcht, wie der Ausdruck eines lebhaften Gefühls, über den man nicht nachdenkt, aber der Eindruck, den es machte, zeigte mir leider, wie ſehr ich es getroffen hatte.

Fremde mußten auf den erſten Blick gewahr werden, welch ein Unterſchied zwiſchen meinem Vater und meiner Mutter war, und wer konnte beſſer als ich alle Vortreflichkeit der leztern fühlen! Aber ich hatte das, was ſie leiden mußte, nicht ſo genau berechnet, ich war von Kindheit an gewöhnt, den tiefſten Frieden im Hauſe herrſchen zu ſehen, ohne daß ich zu beurtheilen vermochte, ob es Mühe koſtete, ihn zu erhalten; mein Vater liebte ſeine Frau, und ich war ihm ſehr theuer; nie hatte ich von Seiten meiner Mutter, ich will nicht einmal ſagen, einen Vorwurf, aber nur einen Schein von

Unzufriedenheit bemerkt. Wenn ſie nicht ihres Mannes Meynung war, oder ihn nicht hatte umſtimmen können, ſchien es, als gienge ſie ohne alle Schwierigkeit von ihrem Sinne ab. Nur in den lezten Jahren hatte ich es mir manchmal erlaubt, an ihren Wortwechſeln Theil zu nehmen, weil mich meines Vaters Art zu raiſonniren unbehaglich machte; ich hatte einigen Einfluß dabey gewonnen, den ich bald freymüthig benuzte. Mochte die Neuheit oder blos Schwäche daran Schuld ſeyn, mein Vater gab mir leichter nach als ſeiner Frau; ich nuzte es zu ihrem Beßten, ich war meiner Mutter Wachthund geworden, man durfte ſie in meiner Gegenwart nicht plagen, und mit Belfern, oder am Rockzipfel reiſſen, oder ernſthaftem Böſewerden, brachte ich es endlich immer dahin, daß man ſie in Frieden ließ. Das Sonderbare dabey war, daß ich in Rückſicht auf ihren Mann eben ſo zurückhaltend wie meine Mutter, nie gegen ſie allein, oder hinter meines Vaters Rücken ein Wort ſagte, das ſich nicht mit der kindlichen Ehrfurcht vertragen hätte. Reichte ſinnreiche Geſchicklichkeit nicht hin, ſo gebrauchte ich zu ihrer Vertheidigung die Stärke, ja ſogar die Uebermacht der Vernunft; aber mit ihr allein hätte ich mir um die Welt nie ein Wort über das vorgefalle-

ne erlaubt. Ihr zu Gefallen zog ich ſelbſt gegen ihren Mann zu Felde, aber abweſend war dieſer Mann nur mein Vater, vor welchem jede ſchwieg, wenn ſie nicht zum Danken den Mund öffnete. Ich nahm indeſſen wahr, daß mein Vater nach und nach die Gewohnheit zu arbeiten verloren hatte; anfangs hatten ihn ſeine Zunftgeſchäfte zerſtreut, und nachmals machten ſie ihm das Ausgehen zum Bedürfniß; unvermerkt ließ er ſich von dem zerſtreuten Leben hinreiſſen; alles was auswärts vorgieng, jedes Schauſpiel, jeder Vorfall zog ihn an; der Geſchmack zum Spiel kam dazu, Kaffeehaus-Bekanntſchaften führten ihn auch anderwärts hin, die Lockung der Lotterie verführte ihn. Der Trieb nach Vermögen hatte ihn zu Handelsunternehmungen verleitet, die auſſer ſeiner Kunſt lagen; ſie hatten nicht immer geglückt; wie er aber die Gewohnheit ſich zu beſchäftigen verlor, vermochte ihn jener Trieb, dem Ohngefähr zu opfern. In dem Verhältniß, wie er ſich weniger auf ſeine Geſchicklichkeit legte, nahm dieſe auch ab; ſeine Kräfte giengen ein, und durch eine unordentliche Lebensart ward ſein Geſicht ſchwächer, ſeine Hand unſicher. Da er ſeine jungen Leute nicht mehr ſo ſorgſam anleitete, vertraten ſie ſeine Stelle immer ſchlechter; bald mußte man ihre Zahl vermin-

dern, denn natürlicherweiſe verlor ſich der Zulauf, den er gehabt hatte, und nahm irgend eine andre Richtung. Dieſe Veränderungen traten ganz unvermerkt ein, aber ihre Würkungen wurden auffallend, ehe man ihre Wichtigkeit berechnet hatte. Meine Mutter, die ſehr nachdenkend geworden war, fieng an mir zuweilen ihre Beſorgniſſe halb und halb mitzutheilen, die weder ſie noch ich ändern konnten. Meine größte Bemühung gieng dahin, ſie alle Annehmlichkeiten genieſſen zu laſſen, die von mir abhiengen; ſie hatte den größten Widerwillen gegen alles Gehen bekommen; ich verließ ſie, ſo ſchwer mir das Opfer wurde, um mit meinem Vater herum zu laufen; ich bat ihn, mich ſpatzieren zu führen, er war nicht ſo eifrig wie vormals, mich mit ſich zu nehmen, aber es freuete ihn doch noch, mich zu begleiten, und ich brachte ihn mit einer Art von Triumph zu der guten Mutter zurück, deren frohe Rührung, wenn wir alle beyſammen waren, ich ſo deutlich bemerkte. Wir gewannen nicht immer dabey, denn, um ſeiner Tochter nichts abzuſchlagen, und doch auch nichts an ſeinen andern Vergnügungen einzubüſſen, brachte mich mein Vater zwar nach Haus, gieng aber dann wieder fort, freilich, wie er ſagte, nur auf einen Augenblick, allein anſtatt zum Abend-

eſſen heimzukommen, vergaß er die Stunde, und blieb bis Mitternacht aus. Wir weinten dann in der Stille, und ſtellte ich ihm bey ſeiner Rückkehr unſern Kummer wohl einmal vor, ſo nahm er alles auf die leichte Achſel, beantwortete meine ſanften Klagen mit luſtigem Scherz, oder gieng mit unzufriednem Stillſchweigen zur Ruhe. Das häusliche Glück ward unter dieſen Wolken zu nichte, aber der Friede blieb ungeſtört, und gleichgültige Augen hätten die täglich fortgehende Veränderung nicht wahrgenommen.

Meine Mutter litt ſeit länger als einem Jahre viel an einer Verſtopfung in der Naſe, die einem Schnupfen glich, und deren Urſache die Aerzte nicht entdecken konnten; nachdem ſie verſchiedene Mittel gebraucht hatte, rieth man ihr vorzüglich Bewegung an, die ſie gar nicht mehr liebte, und die heilſame Landluft. Es war kurz vor dem Pfingſtfeſt vom Jahre 1775; man beſchloß nach Meudon zu gehen. Dieſen Sonntag erwachte ich nicht, wie ich ſonſt pflegte, wenn eine ſolche Landparthie im Vorſchlag war; ich lag in einem ſchweren von ſchlimmen Träumen unterbrochnen Schlaf, mir war es, als kehrten wir zu Waſſer nach Paris zurück, der Sturm jagte uns, und wie wir aus dem Kahn ſtiegen, trug man einen Leichnam her-

aus, der mir den Weg verſperrte; erſtarrt vor Schrecken über dieſen Anblick, ſuchte ich zu entdecken, was dieſer traurige Leichnam bedeutete: in demſelben Augenblick berührte meine Mutter meine Füße, und der Ruf ihrer ſanften Stimme verjagte meinen Traum; erfreut ſie zu ſehen, als hätte ſie mich aus der größten Gefahr errettet, ſtreckte ich meine Arme nach ihr aus, drückte ſie gerührt an mein Herz, und ſagte ihr, ſie erzeige mir eine Wohlthat, mich aufzuwecken. Ich ſprang aus dem Bett, wir machten unſre Einrichtungen, und reisten ab. Das Wetter war ſchön, die Luft *ſtill*, ein kleines Boot hatte uns bald an den Ort unſrer Beſtimmung gebracht, und die Reitze der Gegend gaben mir meine Heiterkeit zurück. Die Reiſe bekam meiner Mutter gut, ſie ward etwas thätiger; den zweyten Tag war es, daß wir Villebonne und den Brunnenmeiſter von der rothen Mühle entdeckten. Ich hatte meiner Agathe verſprochen, ſie den Tag nach dem Feſt zu beſuchen; Dienſtag Abends kamen wir in die Stadt zurück, meine Mutter hatte mit mir in das Kloſter gewollt; weil ſie aber von der Bewegung der vergangenen Tage ein wenig ermüdet war, beſann ſie ſich in dem Augenblick, wie wir aus dem Hauſe wollten, plötzlich eines andern, und gab mir die Aufwärterin

zur Begleitung. Ich wollte zwar nun bleiben, ſie drang aber darauf, daß ich mein Wort halten ſollte, und ſezte noch hinzu, ich wüßte ja, daß ſie gern allein bliebe, und wenn ich durch den königlichen Garten gehen wollte, könnte ich mir das Vergnügen machen.

Ich war bey Agathen, ich verließ ſie ſehr bald. — Warum eilſt du ſo, ſagte ſie, wartet man denn auf dich? — Nein, aber es drängt mich wieder, bey meiner Mutter zu ſeyn. — Du ſagſt, ſie ſey wohl — Das iſt ſie, ſie erwartet mich auch noch nicht, aber ich weiß nicht, was mir iſt; ich muß zu ihr! — Bey dieſen Worten preßte ſich wider Willen mein Herz zuſammen.

Vielleicht glaubt man, daß dieſe Umſtände von einem nachgrübelnden Gefühl, das ſeine Stimmung auf die Vergangenheit überträgt, hinzugefügt werden; allein ich bin nichts, als treuer Geſchichtſchreiber, ich erzähle die Dinge, wie ſie mir der bald darauf erfolgte Vorfall allein zurückrief.

Gewiß hat man aus der Darſtellung meiner Meinungen, und beſonders aus der allmähligen Entwicklung meiner Begriffe wahrnehmen können, daß mir damals gewiſſe Vorurtheile eben ſo wenig anhiengen, wie mich jezt Aberglaube beherrſcht. Indem ich daher nachgedacht habe, was wohl ſogenannte Ahndungen

veranlaßen könnte, ſo haben ſie mir blos auf den ſchnellen Ueberblick, mit welchem Menſchen von lebhaftem Geiſt und zartem Gefühl eine Menge unmerklicher Dinge umfaſſen, hinauszulaufen geſchienen; vielleicht vermöchte man nicht einmal ſie anzugeben, ſie ſind ſchneller gefühlt als beurtheilt, und bringen endlich eine Empfindung hervor, von welcher ſich kein Grund angeben läßt, die aber der Erfolg erklärt und rechtfertigt. Je lebhafter die Theilnahme iſt, die uns ein Gegenſtand einflößt, je hellſehender ſind wir in Rückſicht auf ihn, je reitzbarer gegen alles, was ihn angeht, je mehr phyſiſche Anſichten, wenn ich ſo ſagen darf, haben wir über ihn; und dieſe heiſſen nachher Ahndungen, welche die Alten für Augurien oder Winke der Götter hielten.

Meine Mutter war das Theuerſte, was ich auf der Welt hatte, ſie näherte ſich ihrem Ende, ohne daß ein äuſſeres Zeichen davon gemeinen Augen merklich ward; meine Aufmerkſamkeit hatte nichts wahrgenommen, das mich zu dieſem ſchrecklichen Schlage vorbereiten konnte, aber ohne Zweifel waren geringe Veränderungen an ihr vorgegangen, die mich, mir ſelbſt unbewußt, beunruhigten. Ich konnte nicht ſagen, daß mir bange war, ich hätte nicht gewußt wofür, aber ich fühlte mich bewegt; wenn ich ſie zuweilen anſah, zog ſich mein Herz

zuſammen, und war ich nicht bey ihr, ſo fühlte ich eine Unbehaglichkeit, die mich wieder zu ihr trieb. Ich verließ Agathen mit einem ſo ängſtlichen Weſen, daß ſie mich bat, ihr Nachricht von mir zu geben, und eilte ſchnell zu Hauſe, ob meine Aufwärterin gleich die Bemerkung machte, daß die Stunde ſehr gelegen ſey, um einen Gang im königlichen Garten zu machen. Ich gehe auf das Haus zu; ein junges Mädchen aus der Nachbarſchaft ſteht in der Thüre, und ruft mir entgegen. — Ach Mademoiſelle, Ihre Mama war recht ſchlimm, ſie hat meine Mutter geholt, die mit ihr hinauf in ihr Zimmer gegangen iſt. — Von Schrecken niedergeſchmettert, rufe ich einige undeutliche Töne; ich fliege, ſtürze hinauf — meine Mutter ſaß in einem Armſtuhl, ihr Kopf zurückgelehnt, ihre Arme herabhängend, das Auge ſtarr, der Mund halb geöffnet; bey meinem Anblick belebt ſich ihr Geſicht; ſie will ſprechen, ihre gefeſſelte Zunge vermag nur noch zu ſtammeln, ſie will ſagen, daß ſie mich ungeduldig erwartet, und giebt ſich Mühe, ihre Arme auszuſtrecken, von denen nur einer ihrem Willen gehorcht, ſie legt ihre Hand an mein Geſicht, wiſcht mit ihren Fingern die Thränen ab, die es bedecken, und ſtreichelt ſanft meine Wangen, als wollte ſie mich beruhigen; der Wille zu lächeln ſchwebt auf ihrem Geſicht: ſie ver=

ſucht zu reden. —— Umſonſt! die Erſtarrung bindet ihre Zunge, nimmt ihren Kopf ein, vernichtet ihren halben Körper. Man reicht ihr Meliſſenwaſſer, man giebt ihr Salz in den Mund, man reibt ſie ohne allen Erfolg; ich hatte augenblicklich nach meinem Vater und dem Arzte geſchickt, mit Blitzesſchnelle hatte ich ſelbſt bey dem nächſten Apotheker zwey Gran Brechweinſtein geholt, der Arzt war angelangt, meine Mutter war zu Bett gebracht, die Mittel wurden gebraucht, und das Uebel nahm mit fürchterlicher Schnelligkeit zu. Ihre Augen waren verſchloſſen, ihr hängendes Haupt hatte nicht mehr die Kraft, ſich aufzurichten, ein ſchnelles heftiges Athmen zeigte die allgemeine Ermattung an; dennoch hörte ſie, was geſprochen wurde, und wenn man fragte, ob ſie litt, legte ſie die linke Hand an die Stirne, als wollte ſie den Sitz des Uebels anzeigen. Ich war in einer unbeſchreiblichen Thätigkeit, ich ordnete alles an, und ehe man meine Befehle ausführte, hatte ich ſie ſelbſt ſchon vollbracht; es ſchien als käme ich nicht vom Krankenlager weg, und doch bereitete ich alles nöthige zu. Abends um zehn Uhr, ſehe ich, daß der Arzt meinem Vater und einigen Weibern etwas in das Ohr ſagt, ich will wiſſen, wovon die Rede ſey, man ſagt, daß man die Sakra-

mente holen läßt. Ich glaube zu träumen; ein Prieſter kommt, betet, treibt, ich weiß ſelbſt nicht was; maſchinenmäßig hielt ich eine Kerze, und ſtand ſteif am Fuß des Bettes, ohne zu antworten, ohne zu folgen, wenn man mich fortſchicken wollte, die Augen ſtarr auf meine angebetete ſterbende Mutter gerichtet, in ein einziges unausſprechliches Gefühl verſunken, das endlich alle meine Kräfte verſchlang. Die Kerze entſinkt meiner Hand, ich ſtürze ſinnlos nieder, man trägt mich fort, und ich befinde mich einige Zeit darauf, von verſchiednen Perſonen meiner Familie umgeben, in dem Saal neben meiner Mutter Zimmer; ich wende meine Augen nach der Thür, ich ſtehe auf, man hält mich zurück, ich flehe durch Zeichen, daß man mich dahin zurückkehren laſſe: ein trauriges Stillſchweigen, ein finſtrer ſtarrer Widerſtand bringen mich aufs äuſſerſte; nun finde ich meine Kräfte wieder, mein Flehen hilft nichts, ich breche heftig aus; man iſt unerbittlich, endlich übermeiſtert mich die Wuth —— in dieſem Augenblick erſcheint mein Vater, er iſt bleich und ſtumm, man ſcheint ihn ſtillſchweigend zu fragen, er antwortet mit einer Bewegung der Augen, auf welche ein klagendes Geächze erfolgt. Ich entſchlüpfe der Aufſicht meiner beſtürzten Wächter, ich eile ſtür-

mend aus dem Zimmer; meine Mutter — meine Mutter war nicht mehr! — Ich hebe ihre Arme in die Höhe, ich kann es nicht glauben, ich ſchlieſſe und öffne wechſelsweiſe ihre Augen, die mich nicht mehr ſehen werden, die ſich ſonſt ſo zärtlich auf mich hefteten, ich rufe, wie eine Raſende, werfe ich mich auf ihr Bett, ich drücke meine Lippen auf ihren Mund, ich öffne ihn, ich ſuche den Tod einzuathmen, ich hofte ihn in mich zu ziehen, und auf der Stelle ſterben zu können.

Ich weiß nicht recht, was weiter vorgieng, ich weiß nur, daß ich mich gegen Morgen bey einem Nachbar befand, zu welchem Herr Besnard kam, und mich in einen Wagen tragen ließ, der mich zu ihm führte. Ich lange da an, meine Großtante umarmt mich ſtillſchweigend, ſie ſezt mich vor einen kleinen Tiſch, reicht mir etwas zu trinken, und bittet mich ſehr, es zu nehmen; ich will gehorchen, und falle in Ohnmacht. Man brachte mich zu Bett, wo ich vierzehn Tage in fürchterlichen Convulſionen zwiſchen Leben und Tod ſchwebte. Mein körperliches Leiden, deſſen ich mich erinnere, war ein beſtändiges Erſticken, mein Athem war ein unaufhörliches Geheul, das man, wie mir nachher geſagt wurde, von der Straſſe hören konnte. Es war eine Revolution in mir vorgegangen, die meine Lage noch gefährlicher machte, und von der mich nur die Stärke meiner Natur, und die unendliche Sorgfalt, die man an mich verſchwendete, heilen konnte. Meine ehrwürdigen Verwandten hatten ein Paar kleine Stübchen bezogen, um mir mehr Bequemlichkeit zu verſchaffen, ſie ſchienen ſelbſt neue Kräfte geſchöpft zu haben, um mich in das Leben zurückzurufen, und lieſſen mir von keiner gemietheten

Hand das mindeſte darreichen, ſie wollten mich ſelbſt bedienen, und theilten meine unmittelbare Pflege blos mit einer jungen Frau! Madame Trüde, geborne Robinau, die meine Couſine war. Dieſe kam jeden Abend, um die Nacht bey mir zuzubringen, ſie legte ſich zu mir in das Bett, und war unaufhörlich beſchäftigt, den convulſiviſchen Anfallen, von denen ich oft litt, zuvorzukommen, oder ſie zu erleichtern.

Acht Tage waren verfloſſen, noch hatte ich nicht weinen können, ein großer Schmerz hat keine Thränen. Jezt in dieſem Augenblick, weine ich brennende und bittre Thränen, denn ich fürchte ein noch größeres Uebel, als das, was ich leide, ich hatte alle meine Wünſche auf das Wohl deſſen, was mir theuer iſt, vereint, und es iſt unſichrer als je! Das Ungemach breitet ſich aus, wie eine finſtre, furchtbare Wolke, die alles, was ich liebe, zu umhüllen droht, und mühſam arbeite ich, meine Aufmerkſamkeit vom gegenwärtigen Augenblick auf die Bilder der Vergangenheit abzulenken.

Ein Brief von Sophien öffnete die Quelle meiner Thränen; die Stimme der Freundſchaft, ihre zärtlichen Worte weckten meine Geiſter wieder auf, und ſchmelzten mein Herz, ſie würkten, was Bäder und alle Mühe der Aerzte umſonſt bezweckt hatten; eine neue Revolution fand ſich ein, ich weinte, und war gerettet. Das Erſticken nahm ab, alle Zufälle verminderten ſich, die Convulſionen wurden ſeltner, aber jeder ſchmerzliche Eindruck zog ſie von neuen herbey.

Mein Vater erſchien in dem traurigen Aufzug vor mir, der unſern gemeinſchaftlichen, von uns beyden ſo verſchieden empfundenen Verluſt bezeugte; er ſuchte mich mit der Vorſtellung zu tröſten, daß die Vorſehung das Unglück ſelbſt zu unſerm Beſten dienen läßt; daß

meine Mutter ihr Geſchäft hienieden, die Erziehung ihrer Tochter vollendet hätte, und wenn mir einmal von meinen Eltern eines hätte entriſſen werden ſollen, ſo wäre es noch gut, daß mir der Himmel den Vater gelaſſen hätte, deſſen Leben meinem Wohlſtand am zuträglichſten wäre. — Würklich war ſelbſt in dieſer Rückſicht, wie man ſehen wird, mein Verluſt unerſetzlich. Aber damals machte ich dieſe Betrachtung nicht, ich fühlte nur, wie trocken dieſe Tröſtung bey meiner Art zu denken war, ich ermaß vielleicht zum erſtenmal die ganze Kluft zwiſchen meinem Vater und mir, es war mir, als zerriſſe er ſelbſt den Schleyer von Ehrerbietung, unter welchem ich ihn betrachtete; ich fühlte mich ganz verwaist, denn meine Mutter war nicht mehr, und mein Vater konnte mich nie verſtehen; ein ganz neuer Schmerz zerfleiſchte mein gedrucktes Herz, die heftigſte Verzweiflung befiel mich von neuem. Allein die Thränen meiner Couſine, die Betrübniß meiner guten Verwandten waren auch Gegenſtände der Rührung, ſie würkten, und ich wurde der Gefahr, die mein Leben bedrohte, entriſſen. Ach wäre es damals verloſchen! Es war mein erſter Kummer: wie manche Prüfung folgte ihm nach!

Hier endigt der ſanfte glänzende Zeitpunkt jener ruhigen Jahre, die mir in heiterm Frieden, unter ſüſſen Gefühlen, und theuern Beſchäftigungen verfloſſen. Er glich dem ſchönen Frühlingsmorgen, wo der heitre Himmel, die reine Luft, das lebhafte Grün, der Blumenduft, alles was Leben hat, Entzücken zuhauchen, alles Daseyn entwickeln, und Glück empfinden laſſen, indem ſie Glück verheiſſen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google